



# BERLIN-KOLLEG





DAS  
BERLIN - KOLLEG IST  
FÜR MICH EIN ORT DER  
BILDUNG, WO ICH  
TÄGLICH AUF  
VERSCHIEDENEN  
EBENEN  
UNTERSTÜTZUNG  
ERHALTE

FÜR MICH  
IST DAS  
BERLIN -  
KOLLEG EIN  
ZWEITES ZU  
HAUSE.

BERLIN



DAS  
BERLIN - KOLLEG IST FÜR  
MICH EIN ORT, WO ICH MICH  
AKZEPTIERT UND RESPEKTIERT  
FÜHLE.

DAS BERLIN -  
KOLLEG STELLT MIR  
LERNMÖGLICHKEITEN  
ZUR VERFÜGUNG, DIE  
MIR ZUHAUSE NICHT  
GEGEBEN SIND



FÜR MICH IST DAS  
BERLIN - KOLLEG  
EINE ZWEITE CHANCE  
FÜR MEINEN TRAUM



FÜR MICH IST DAS  
BERLIN - KOLLEG  
EIN ORT, AN DEM  
ICH MEINE  
KREATIVITÄT FREI  
ENTFALTEN KANN



FÜR MICH IST DAS BERLIN - KOLLEG  
EIN ORT, AN DEM ICH NEUE MENSCHEN  
KENNENLERNE UND NEUE  
FREUNDSCHAFTEN SCHLIESSE



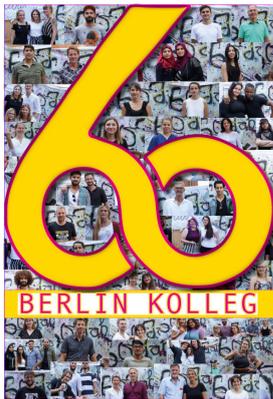
DAS  
BERLIN - KOLLEG  
IST FÜR MICH EIN  
ORT, AN DEM MEINE  
MEINUNG  
WAHRGENOMMEN  
WIRD.



- KOLLEG



# CONTENT



- Seite 5 - **EDITORIAL** (Redaktion)
- Seite 6 - **Wir sind das Berlin Kolleg**
- Seite 9 - **Vorwort der Kollegleitung**
- Seite 10 - **Dienstältester Kollege am Kolleg, Joachim Hundertmark im Interview** (E. Turan)
- Seite 16 - **Sozialarbeit am BK** (S. Morawski)
- Seite 20 - **Eine Biografie gewachsen auf der Bildung des Berlin Kolleg, Reinhold Reitschuster im Interview** (L. O. Tschernew & S. Morawski)

- Seite 22 - **In meinem Leben existiert das Wort bedauern nicht** (JS Kurs)
- Seite 24 - **I am first** (V. Leitgeb)
- Seite 28 - **Die Leiden des jungen Akademikerkindes** (A. Schenke)
- Seite 30 - **Schwul oder was?** (P. Martin)
- Seite 34 - **Fehler sind oft besser, als ihr Ruf** (L. S. Kühntopp)



- Seite 36 - **Und dann wollte ich das Abi doch..** (L. Chlebusch)
- Seite 38 - **30 Jahre Mauerfall: Das BK nach der Wende** (M. Scholz)
- Seite 42 - **Ich geh schon mal vor..** (Deutsch Kurs v. Frau Schumann)
- Seite 48 - **Druck im zweiten Bildungsweg** (L.O. Tschernew)

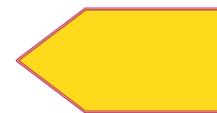
- Seite 50 - **Der tägliche Kampf & der Erfolg** (Carsten Rinsche)
- Seite 52 - **Grüße einer Sales-Person aus dem Multimillion-Dollar-Club** (A. Perl)
- Seite 56 - **Meine Zeit am BK** (L. Rempe)
- Seite 60 - **Danach war ich ein besserer Mensch** (A. Schmidt)
- Seite 62 - **Rückwärtsgehend nach vorne** (M. Appel)
- Seite 65 - **Das Abitur eine Chance fürs Leben** (J. Ebert)
- Seite 66 - **Die aufgetischte Meinung** (S. Warnken)
- Seite 70 - **Zwischen Kindern & Kolleg** (J. Mehrländer)
- Seite 76 - **Revolution aus dem Innern** (M. Appel)
- Seite 94 - **LIKE IT!** (P. Nikolajew)
- Seite 96 - **Fortschritt mit alten Werten** (L. Oberhoffner)



**DIVERSITY**

# EDITORIAL

## 60 Jahre Berlin Kolleg, man muss Feste feiern, wie sie fallen...



In diesem stürmischen Jahr 2020 wird das Berlin-Kolleg 60 Jahre alt! Dieses wohlverdiente Jubiläum wollen wir würdig, lebendig, zurück- und vorwärtsblickend, real oder gedanklich verbunden mit allen feiern, die das Kolleg seit der Gründung im Jahr 1960 zu dem gemacht haben, was es heute ist. Viele von Euch tragen schon jetzt oder werden noch dazu beitragen, das Kolleg zu dem zu machen, was es in Zukunft sein wird.

Das Berlin Kolleg ist ein Ort, der nach 60 Jahren keineswegs eingestaubt ist. Denn alles am Kolleg ist ständig im Wandel, alle 3 - 4 Jahre sind komplett neue Kollegiat\*innen am Start, Kollegiat\*innen, die in irgendeiner Art alle bildungshungrig sind, die ihre eigene Bildungsbiografie gestalten wollen und die dem Kollegleben gemeinsam mit ihren Lehrkräften und Kollegmitarbeiter\*innen die dafür notwendige Atmosphäre schenken wollen.



Das Kolleg ist in seinem nun 60-jährigen Bestehen durch viele spannende Zeiten gegangen: Angefangen bei der eigenen 68er geprägten Gründungsgeschichte, über die Zeit nach der Wiedervereinigung bis heute in einer durch das Coronavirus lahmgelegten Welt.

Eines hat das Kolleg sich dabei in den letzten 60 Jahren erfolgreich bewiesen: Das Berlin-Kolleg ist anpassungsfähig! Diese Anpassungsfähigkeit zeigt sich nicht nur dieser Tage im täglich zustande kommenden Digitalunterricht, sondern sie spiegelt sich auch in vielen Entscheidungen und Geschichten der letzten 60 Jahre wider.

Von diesen Geschichten und Erfahrungen am Berlin-Kolleg und mit dem Berlin-Kolleg wollen wir Euch in diesem Magazin einige berichten. Dies ist daher ein Magazin im Grunde von allen für alle. Und dieses Magazin an Geschichten am Berlin-Kolleg wird eigentlich auch nie fertig ausgeschöpft und zu Ende erzählt. Solange es das Institut gibt, muss fortlaufend weiter daran geschrieben und ergänzt werden.

Wir bereiten Euch daher hier nur eine kleine Momentaufnahme vor, die anlässlich des 60. Geburtstages des BK entstanden ist und die uns vielleicht ein bisschen Aufschluss gibt darüber, wer wir 2020 am Berlin Kolleg sind, woher wir kommen und wohin wir gehen wollen - morgen, die nächsten 60 Jahre und die Zeit darüber hinaus..

-Die Redaktion-

Die Idee des zweiten Bildungsweges hat nichts an Attraktivität verloren, im Gegenteil, das Berlin-Kolleg, das in diesem Jahr sein 60jähriges Bestehen feiert, verzeichnet ausgelöst durch die Corona-Krise vermehrt Anfragen.

Im April 1960 – vor 60 Jahren - wurde das Berlin-Kolleg gegründet, eine Einrichtung des sogenannten „2. Bildungsweges“, die Erwachsene zum Abitur führt. Vor 60 Jahren sprach der Lehrer Georg Picht von einer „nationalen Bildungskatastrophe“. Dass nur etwa 8 Prozent eines Jahrgangs über eine höhere schulische Bildung verfügten, war alarmierend. Zweifel kamen auf, ob das stark auf „Elitförderung“ bedachte Schulsystem den Bedarf an Akademikern würde decken können. Mehr Menschen sollten den höchsten deutschen Schulabschluss, das Abitur, ablegen. Mehr Erwachsene sollten sich auf den 2. Bildungsweg machen und das erreichen, was ihnen auf dem 1. Bildungsweg noch nicht gelungen war. Dies war die Gründungsidee.

„Gerade jetzt im Jahr 2020, in Zeiten von Corona gewinnt die Idee „Bildung“ für viele an Attraktivität“, hat Andrea Kunze beobachtet, die als Lehrkraft und Koordinatorin am Berlin-Kolleg tätig ist. „Jobs fallen weg, Arbeitsplätze werden unsicher, Sinn- und Lebenskrisen stellen sich ein. Hier treffen viele die Entscheidung, sich auf den zweiten Bildungsweg zu begeben und das anzugehen, was man immer schon machen wollte, aber bisher noch nicht verwirklicht hat“, so Kunze, die seit der Corona-bedingten Schulschließung vermehrt Anfragen registriert.

Menschen, die schon als Jugendliche allein nach Thailand gezogen und für eine Weile „ausgestiegen“ sind, treffen am Berlin-Kolleg auf finanziell gut gestellte Immobilienmakler oder Restaurant-Betreiber, die nach einer Reihe von Jahren in ihrem Beruf nun doch noch Abitur machen und studieren wollen. Tänzer und Models, die sich mit einer besseren Schulbildung besser auf das Alter einstellen wollen, lernen im Berlin-Kolleg bildungshungrige KFZ-Mechaniker, Kellner, Feuerschlucker, Pflegekräfte, Schauspieler und Friseure kennen.

# Wir sind

# BERLIN-KOLLEG



Wer im zweiten Bildungsweg ein Kolleg besucht, ist nicht abermals Schüler/Schülerin, sondern „Kollegiatin/Kollegiat“. Die Wortwahl betont den besonderen Status der erwachsenen Lerner. „Viele Kollegiaten haben vorher in ihrem Beruf nach einer Reihe von Jahren oder nach bestimmten Lebenserfahrungen das Gefühl entwickelt, dass das, was sie bisher gemacht haben, noch nicht alles gewesen sein kann“, weiß Alexander Perl, ehemals Koch, jetzt Abiturient am Berlin-Kolleg 2020.

# nd das

# KOLLEG

Seit einigen Jahren bietet das Berlin-Kolleg Kurse an für Geflüchtete und Immigranten. Auch diese Erfahrungen prägen das Kollegleben. Durch das Zusammentreffen verschiedener Menschen entsteht die ganz besondere Bildungsenergie, die das Berlin-Kolleg ausmacht. Diversity – dies ist am Berlin-Kolleg nicht nur ein Mode-Begriff, sondern eine produktiv gelebte Vielfalt.

Viele Kollegiaten nehmen am Berlin-Kolleg mehr mit als nur den Lernstoff. Freundschaften, Beziehungen, Wohngemeinschaften entstehen und nicht wenige tanken Selbstbewusstsein auf, weil sie der Herablassung von vermeintlich höher Gebildeten schlagfertiger begegnen.

„Für mich war die Zeit am Berlin-Kolleg wichtig, weil ich mich mit Abitur formal gleichwertig fühlte und mich nicht länger für dumm verkaufen lassen musste von Menschen mit Bildungsdünkel“, so beschreibt es die Berliner Radiomoderatorin Margit Miosga, die 1979 ihr Abitur am Berlin-Kolleg abgelegt hat in einer Diskussionsrunde mit Kollegiaten. Vor ihrer Zeit am Berlin-Kolleg absolvierte Miosga eine Ausbildung zur Damenschneiderin, nach dem Abitur am Berlin-Kolleg studierte sie Chinesisch.

Erste in der Familie mit Abitur und erste in der Familie ohne Abi – beide Wege können in der Herkunftsfamilie immer noch einsam machen und herausfordernd sein. Wie vor 60 Jahren ist das Abitur im ersten Bildungsweg für viele auch deshalb keine Option, weil Bildung so gar nicht zum „Habitus“ der Herkunftsfamilie gehört.



Wie vor 60 Jahren ist das Abitur im ersten Bildungsweg für viele auch deshalb keine Option, weil Bildung so gar nicht zum „Habitus“ der Herkunftsfamilie gehört.



*„Das Berlin-Kolleg hat mich gerettet“,*

bekannte ZEIT-Redakteurin Mariam Lau anlässlich eines Redaktionsbesuches von Kollegiaten in der Hauptstadredaktion der ZEIT in Berlin im November 2019. Mariam Lau, ehemals Krankenschwester, ist heute Politikredakteurin der ZEIT.

„Das Berlin-Kolleg fördert die Kommunikation und belebt das Gemeinschaftsgefühl durch Veranstaltungen, Arbeitsgemeinschaften und Feste“, steht im Leitbild des Berlin-Kollegs auf der Homepage [www.berlin-kolleg.de](http://www.berlin-kolleg.de). Leider muss die Feier zum 60jährigen Bestehen im April 2020 aufgrund der durch Corona bedingten Schulschließung vertagt werden.

Nichtsdestotrotz lohnt es sich, diese besonderen Bildungseinrichtung zu feiern: 1960 – im Gründungsjahr des Berlin-Kollegs – sang Aretha Franklin „Respect“. Auch die 2020 am Berlin-Kolleg zusammenströmende Bildungsenergie verdient „Respekt“.

Und wer weiß? Vielleicht ist der 2. Bildungsweg als ein Modell für lebenslanges Lernen langfristig sowieso die erste Wahl.

-Die Redaktion im April 2020-

## Vorwort der Kollegleitung

Liebe Kollegiatinnen und Kollegiaten, liebe Lehrerinnen und Lehrer, liebe Ehemalige und Freunde des Berlin-Kollegs,

das Berlin-Kolleg als Einrichtung des Zweiten Bildungsweges bietet Erwachsenen seit nunmehr 60 Jahren die berühmte zweite Chance auf das Abitur, unabhängig davon, warum die „Erste“ nicht ergriffen oder vollendet wurde.

Dabei war das Kolleg immer ein Spiegelbild seiner Zeit. Die Entwicklung des BK reflektiert die wechselvolle Geschichte der Stadt ebenso wie die Irrungen und Wirrungen der Bildungspolitik, die konjunkturelle Lage und gesellschaftliche Veränderungen. Die Gründe, das Abitur auf diesem Wege abzulegen, haben sich im Laufe der Jahrzehnte ebenso gewandelt, wie die Menschen die das Berlin-Kolleg besuchen, die Voraussetzungen, die sie mitbringen, und die Erwartungen, die sie mit einem erneuten Schulbesuch verknüpfen.

Um all diesen inneren und äußeren Veränderungen und den damit verbundenen Herausforderungen gerecht zu werden, muss eine Schule flexibel bleiben und bereit sein, sich stetig weiterzuentwickeln. Das Berlin-Kolleg hat immer wieder bewiesen, dass es nicht zuletzt dank engagierter Lehrkräfte und eines kritischen und wachen Geistes Schule erwachsenengerecht und zeitgemäß gestalten will. Die Einrichtung von Vorbereitungsklassen für junge erwachsene Geflüchtete, die stetig vorangetriebene Digitalisierung und die Einführung der Unterrichtsfächer ‚Digitale Welten‘ und ‚Studium und Beruf‘ sind Belege dafür aus den letzten Jahren.

Dabei standen und stehen immer die Menschen im Mittelpunkt, die an unserem Institut den höchsten deutschen Bildungsabschluss erlangen wollen. Die sehr unterschiedlichen (Bildungs-)Biographien und Lebenswege stellen das pädagogische Personal immer wieder vor Herausforderungen, bereichern aber auch ungemein das Schulleben und machen seine Besonderheit aus. Für viele Kollegiatinnen und Kollegiaten werden die Jahre am Kolleg zu einer prägenden Erfahrung, die nicht nur neue Türen öffnet, sondern vor allem auch mit einer ungeahnten persönlichen Weiterentwicklung einhergeht. Sie fühlen sich danach dem Berlin-Kolleg ein Leben lang verbunden.

60 Jahre Berlin-Kolleg sind eine gute Gelegenheit, inne zu halten, sich zu erinnern, das Erreichte stolz und selbstkritisch zugleich zu beleuchten, aber auch den Blick nach vorne zu wagen. Gerne hätten wir dies im Rahmen eines Festaktes getan, doch die Corona-Pandemie hat dies zumindest für 2020 unmöglich gemacht.

Mit der vorliegenden Festschrift gelingt es aber trotzdem, unser Jubiläum zu würdigen. Der Zusatzkurs Journalistisches Schreiben unter der Leitung von Frau Benning sowie einige Freiwillige haben über zwei Semester recherchiert, Interviews geführt und Texte verfasst, die von Sascha Morawski, Kollegiat in Q2, in einem überzeugenden Layout zusammengeführt wurden. Das Ergebnis ist beeindruckend und lässt den Leser tief eintauchen in „60 Jahre Berlin-Kolleg“.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Claudia Michaelis  
(Kollegleiterin)



# Dienstältester Kollege am Berlin-Kolleg

## Esra Turan im Interview mit Joachim Hundertmark



Dienstältester Kollege am Berlin-Kolleg ist Herr Hundertmark. Esra Turan, Abiturientin 2020, hat ihn porträtiert. Herrn Hundertmarks Beziehung zum Berlin Kolleg ist stark verwoben mit dem Selbstverständnis des „Instituts zur Erlangung der Hochschulreife“. Aus diesem Grund fange ich mit einem kurzen Überblick über den Grundgedanken des 2. Bildungsweges und die Gründung des Kollegs an.

Das Berlin Kolleg ist ein Stück lebendige Geschichte. Angefangen hat es mit einer von Schülern und Lehrern in den 60er Jahren initiierten Reform, die das Berlin-Kolleg zu dem gemacht hat, was es heute ist: Eine Institution für Erwachsene, die sich den höchsten in Deutschland zu vergebenden Schulabschluss, das Abitur, auf dem zweiten Bildungsweg holen wollen. Das Berlin-Kolleg nennt sich eigens Institut und nicht Schule, um sich nicht dem System und der Erscheinungsform einer herkömmlichen Schule zu unterwerfen. Die Bezeichnung Institut wurde auch deshalb gewählt, damit Kollegiatinnen und Kollegiaten, die auf dem ersten Bildungsweg im System Schule gescheitert sind, nicht neuerlich in alte Gewohnheiten zurückfallen.

Gegründet wurde das Berlin-Kolleg am 1.4.1960, zunächst hieß es „Sonderlehrgang zum Erwerb der Hochschulreife“.



Für diesen Sonderlehrgang gab es anfangs noch kein pädagogisches Konzept. Die besondere Organisation des Kollegs erwuchs daher in steter Auseinandersetzung zwischen dem Bildungsverständnis der Lehrkräfte und den Ansprüchen der Kollegiat\*innen. Zwischen der Amtszeit des ersten Schulleiters Hugo Sachs und der unserer aktuellen Schulleitung hat sich eine Menge verändert am Berlin Kolleg. Gleich geblieben aber ist, dass die Institution noch immer stark politisch geprägt ist.

Die Idee 2. Bildungsweg kam auf, als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ein Mangel an Abiturient\*innen deutlich wurde. „*Bildungskatastrophe*“ nannte der Soziologe Georg Picht den dramatischen Mangel an Menschen mit höherer Schulbildung in Deutschland. Diesem Mangel sollte durch die Gründung von Kollegs entgegengewirkt werden. Mehr Menschen sollten das Abitur ablegen und Zugang zu den Unis erhalten. Auch die- oder derjenige, dessen Eltern und Großeltern nicht schon Akademiker waren, sollte die Hochschulreife erlangen können. Ganz generell ging es um die Zielvorstellung, mehr gesellschaftliche Gleichheit und eine größere Chancengleichheit für alle zu verwirklichen. Die für den Unterricht am Kolleg neu eingestellten Lehrkräfte wechselten aus Gymnasien zum Kolleg über. Genau diese Rekrutierung von Lehrkräften stellte sich dann allerdings ein ums andere Mal als problematisch heraus. Viele Lehrer\*innen hielten am Kolleg an ihrer angestammten professionell-studienrätlichen Rolle fest, die damals noch stark vom Gedanken der Durchsetzung von Fachstandards und der damit einhergehenden Auswahl geprägt war. Die Kollegiat\*innen von damals sprachen von „Machtposition“ und den damit verbundenen „Privilegien“ der Lehrenden. Das Zurückfallen in alte Rollenmuster war indes nicht nur ein Problem der Lehrkräfte. Ähnlich verhielt es sich bei den Kollegiat\*innen: Auch sie fielen oft in ihre alten Verhaltensmuster unmündig Lernender zurück. Dieses Verhalten entpuppte sich als wenig zielführend, waren viele doch mit dieser Einstellung schon auf dem ersten Bildungsweg gescheitert. Durch die neuen Ansprüche und dem Fortwirken alter Rollenbilder war die Stimmung am Berlin-Kolleg aufgeladen und das Konfliktpotenzial zwischen Lehrern und Kollegiaten war hoch. Eine Gruppe von Lehrkräften und jungen Erwachsenen – den Kollatiat\*innen - auf dem Berlin Kolleg taten sich daraufhin zusammen und überlegten gemeinsam, wie sie das Berlin Kolleg so verändern könnten, dass es den Ansprüchen von erwachsenen selbstverantwortlichen Schüler\*innen gerechter würde. Sie berieten die Entwürfe neuer, aktuellerer Bildungspläne, legten sich aufgrund der geforderten Reform mit dem Schulsenat an, bildeten politische Interessengruppen, streikten und protestierten laut für mehr Mitbestimmung bei der Unterrichtsorganisation und den Unterrichtsthemen und gegen vorhandene Missstände und Ungerechtigkeiten an ihrer Institution. Die Gemeinschaft der Lernenden und Lehrenden am Berlin Kolleg war damit schon von Anfang an stark vom Gedanken der Selbstbestimmung und dem Anspruch auf Mitbestimmung geprägt. Viele Kollegiat\*innen verstehen sich bis heu-

te als Erwachsene mit klaren Vorstellungen davon, in welcher Form sie unterrichtet werden wollen. Dennoch hat sich seit der Gründung 1960 viel verändert: Die Motive der Kollegiat\*innen, den 2. Bildungsweg zu beschreiten, sind andere, die Lehrmethoden werden regelmäßig weiterentwickelt, Lehrkräfte und Schulleitung stehen stets vor neuen Herausforderungen. Stagnation scheint an diesem Institut ein Fremdwort, betrachtet man allein die Digitalisierung durch zur Verfügung gestellte Smartboards und Laptops.



## *Herr Hundertmark als Zeitzeuge der Kolleg-Historie...*

Trotz all diesen Modernisierungen und Veränderungen gibt es am Berlin Kolleg einen Lehrer, der hier bereits seit 1982 unterrichtet und der noch heute ein Teil des Lehrkörpers am Kolleg ist: Herrn Hundertmark. Ich habe mich deshalb mit ihm, dem Lehrer, der mit Abstand am längsten am Berlin- Kolleg unterrichtet, über die Beziehungen zwischen Lehrkräften und Kollegiaten, die schulischen Veränderungen der letzten Jahre und die aktuellen Anliegen am Berlin-Kolleg unterhalten.

Während des Gesprächs sitzen Herr Hundertmark und ich gemeinsam auf dem Schulhof auf einer Bank. Es ist ein sonniger Frühlingstag, er trägt einen eleganten hellen Anzug – ein echter Gentleman alter Schule – und hält in seiner rechten Hand eine kleine Flasche Apfelschorle. Er erzählt mir, dass er sich 1982 als Referendar am Berlin-Kolleg beworben habe, nachdem er Politik und Französisch auf Lehramt studierte. In seinem Politikstudium gab es den Schwerpunkt Erwachsenenbildung, diese zielte damals allerdings eher auf außerschulische Erwachsenenbildung wie Partei- oder Öffentlichkeits- oder Gewerkschaftsarbeit ab. Zunächst wurde Herr Hundertmark als sogenannter Stundenlehrer angestellt, er hatte also nur wenige Unterrichtsstunden zu absolvieren. Deshalb unterrichtete er neben dem Berlin Kolleg an vier weiteren Schulen, bis er am Kolleg letztendlich eine feste Stelle bekam.

Ich frage ihn, welche Veränderungen er in den letzten Jahren auf dem Berlin Kolleg feststellen konnte.

„Der zweite Bildungsweg wird immer mehr dem ersten angeglichen. Allein durch diese Vorgabe hat sich viel verändert“, schildert Herr Hundertmark. „Bis 1982 gab es zum Beispiel nicht einmal die Unterscheidung zwischen Grund- und Leistungskursen. Stattdessen gab es viel Projektarbeit und bis zum Abitur gar keine Klausuren, was dazu führte, dass die Kollegiaten das erste Mal im Abitur mit dem Format ‚Klausur‘ konfrontiert wurden, was natürlich problematisch war.“ Seitdem wurden viele kleinere Anpassungen vorgenommen, etliche waren juristisch angemahnt, da es am Kolleg Klagen und Widersprüche seitens der Kollegiat\*innen und auch von anderen Schulen gab.

Als ich frage, was genau eingeklagt wurde, berichtet Herr Hundertmark:

„Das waren formale Abläufe bezüglich des Abiturs und wie die erlangten Noten dann begründet werden müssen. Diese Abläufe wurden dann auf alle Schulen übertragen.“ Somit kann man tatsächlich behaupten, dass das Kolleg in seinen bestehenden Rahmenbedingungen und Abläufen stark davon geprägt ist, dass Kollegiat\*innen ihr Recht auf Gleichbehandlung bei der Vorbereitung zum Abitur geltend machten.

Besonders das Zentralabitur hat laut Hundertmark tiefgreifende Veränderungen in der Unterrichtsorganisation mit sich gebracht:

„Es gibt jetzt seit circa zehn Jahren das Zentralabitur, zuerst in einigen wenigen, dann in immer mehr Fächern. Dadurch mussten die Curricula (Aufbau der Lehrpläne innerhalb einer Schule; Anm. d. Verf.) und Arbeitsweisen der auf das Abitur vorbereitenden Institutionen stark vereinheitlicht und angeglichen werden. Oft bedeutet dies, dass eine größere Breite, dafür aber weniger Tiefe angestrebt wird in dem, was man lehren muss.“

Macht Herrn Hundertmark das Unterrichten nach so langer Zeit noch Spaß? Er antwortet, dass das Zentralabitur nicht nur Nachteile mit sich bringe:

„Am besten kann ich das an meinem Fach Französisch verdeutlichen. Da hatten wir früher, nach Rücksprache mit den Kollegiat\*innen, die die Schwerpunkte dazu wählen konnten, oft das Thema Existentialismus, während heute die Themen eben zentral vorgegeben und damit nicht mehr frei wählbar sind.“

Herr Hundertmark sieht die Fragezeichen in meinem Gesicht und fügt lachend hinzu:

„Existentialismus ist eine u.a. auf den französischen Philosophen Sartre zurückgehende philosophische Richtung, in der es um ein radikal selbstverantwortetes Leben geht. Die Kollegiatinnen und Kollegiaten, die sich das Thema gewünscht haben, haben dann in philosophischen und literarischen Werken versucht, darzustellen, wie man „richtig“ lebt, wie man aus seinem Leben etwas Gelungenes macht und inwiefern man selbst für sein Leben verantwortlich ist. Das sind ja eigentlich zeitlose Fragestellungen, die auch heute noch genauso aktuell sind wie damals.“

Erwachsenenbildung auf Augenhöhe. Als ich wissen möchte, welche positiven Eigenschaften ihm an Kollegiat\*innen besonders aufgefallen sind im Laufe der Jahre, antwortet Herr Hundertmark:

„Davon gibt es reichlich, sonst hätte ich es hier gar nicht ausgehalten. Ich hatte während meiner Berufslaufbahn mehrfach die Möglichkeit, die Schule zu wechseln, habe es aber nie getan.“



Warum nicht?

„Nun, für mich ist so: Die Kollegiaten sind Erwachsene, mit denen man häufig, viele Sachen nicht mehr ausdiskutieren muss wie mit pubertären Jugendlichen. Kollegiat\*innen haben diese Phase hinter sich.“

Ich frage grinsend, ob er von solchen Dingen wie ständigen Forderungen nach Hitzefrei redet. Wir lachen und er merkt an:

„Nein, ich meine eher die Widerstände, die Jugendliche - mitunter aus Prinzip - gegen Erwachsene an den Tag legen. Widerstände gegen die Eltern, die nur peinlich sind oder gegen Lehrkräfte, so als verkörpert diese ein absolutes Feindbild. Diese künstlichen

Fronten gibt es hier im Berlin Kolleg nicht. Vor allen Dingen bringen die Erwachsenen Kollegiat\*innen Lebenserfahrung mit. Das spiegelt sich zum Beispiel in der fünften Prüfungskomponente des Abiturs wieder, wenn Kollegiaten ihre Berufserfahrung miteinbringen können. Oder auch in Diskussionen im Unterricht der Fächer Sozialwissenschaften oder Politik, wo deutlich wird, dass die Kollegiat\*innen oft Vorkenntnisse und Lebenserfahrungen haben, die im ersten Bildungsweg weniger vorhanden sind. Häufig ist auch politisches Interesse vorhanden, was auch nicht typisch für den ersten Bildungsweg ist. Und vor allem: Ich musste nur ein einziges Elterngespräch führen in den letzten 30 Jahren.“

Ich bin erstaunt. „Komisch, dass Sie das überhaupt führen mussten“, merke ich an. Herr Hundertmark erklärt mir dann:

„Ja, das hat mich auch stark gewundert damals, das war auch nicht von mir initiiert. Da kam ein schwäbischer Vater und hat am Telefon um einen Termin gebeten, um über seinen Sohn zu reden. Er wollte wissen, was dieser hier so treibt.“

Der Grund für diesen konspirativen Anruf sei allerdings simpel gewesen:

„Nun ja, sein Sohn hatte mit gewissen psychoaktiven Substanzen eine engere Beziehung und der Vater wollte wissen, inwiefern die schulischen Leistungen darunter leiden.“

Als es um die Veränderungen am Kolleg auf Seiten der Lehrkräfte geht, erzählt Herr Hundertmark:

„Früher war das so, dass die Leute hergekommen sind, weil sie auf dem zweiten Bildungsweg arbeiten wollten. Dadurch haben sie sich auch Gedanken darüber gemacht, was der zweite Bildungsweg bedeutet. Heute kommen die meisten Leute hierher, weil zufällig ein Job frei ist oder so ähnlich. Es gibt nur noch ganz selten Lehrkräfte, die mit der bewussten Entscheidung ans Berlin Kolleg gekommen sind, dass sie auf dem zweiten Bildungsweg unterrichten möchten. Dazu gehört auch, sich darüber klar zu werden, was es bedeutet, Erwachsenen etwas beizubringen. Da hätte ich jetzt auch Schwierigkeiten, das locker aus dem Handgelenk zu beantworten, weil es zum Beispiel beim Vokabellernen keine Methode speziell für Erwachsene gibt. Aber der Umgang zwischen Lehrkraft und Kollegiat\*in sollte mehr auf Augenhöhe sein und das Vorwissen und die Erfahrungen der Kollegiat\*in-

nen sollten weitestgehend im Unterricht beachtet und miteinbezogen werden. Wenn man sich das aber nicht bewusst macht und hier einfach nur „zufällig landet“, kann das entweder okay sein, weil man sich damit arrangiert, oder aber zu Problemen führen.“

Ich erwidere, dass mir bereits aufgefallen sei, wie schwer es für manche Lehrer, die aus dem ersten Bildungsweg ans Kolleg wechseln, zu sein scheint, die Kollegiaten nicht zu stark zu bevormunden. Herr Hundertmark ergänzt:

„Der Großteil der Kolleg\*innen merkt das dann auch irgendwann und passt sich an, aber wir hatten auch öfter Lehrer\*innen, die sind dann wieder gegangen oder wurden von der Schulleitung gebeten, zu gehen, weil sie hier definitiv nicht reingepasst haben.“

Die Psyche als Stolperstein

Ich möchte wissen, wie sich die Kollegiat\*innen in den letzten Jahren verändert haben.

„Die Menschen, die ich typischerweise als Kollegiat\*innen bezeichnen würde, haben sich tatsächlich teilweise ziemlich radikal verändert in den letzten Jahren. Der zweite Bildungsweg wurde 1960 ja als typisches Aufsteigerprogramm geschaffen. Es waren also Menschen hier, die definitiv aufsteigen wollten, die nach oben zu einem irgendwie von ihnen definierten „höher“ strebten“, erklärt Hundertmark und er fährt fort: „Ein Beispiel: Eine Krankenschwester, die jahrelang arbeitet und dann bemerkt, dass sie eigentlich mehr sein kann als „nur“ Krankenschwester. Dass sie dem Chefarzt im Grunde das Wasser reichen könnte, aber nicht den passenden Abschluss dafür hat. Gerade Mädchen mussten oder durften ja früher häufig kein Abitur machen, sondern wurden verheiratet, waren dann Hausfrau und Mutter, während der Mann arbeiten ging. Auf dem zweiten Bildungsweg konnten diese Frauen dann ihren Abschluss nachholen, studieren und Ärzt\*innen oder ähnliches werden. Das war so das Idealbild der Kollegiat\*innen am Berlin Kolleg. Das hat sich zwischenzeitlich verändert. In den 80er Jahren und Anfang der 90er Jahre stieg die Arbeitslosigkeit stark, viele Leute haben dann den zweiten Bildungsweg beschritten, um BAföG zu erhalten. Dies waren nicht die typischen Aufsteiger\*innen und das Motiv, das Berlin-Kolleg zu besuchen, war eher ein Überbrücken von Zeit. Das gibt's heute ja immer noch. Anfang der 90er hatte man dann aber auch viele Leute aus der ehemaligen DDR, die aus politischen oder anderen Gründen zuvor in der DDR kein Abitur machen durften. Das war eine sehr

spannende Zeit, weil da abermals sehr viele kluge und kritische Köpfe sehr motiviert zum Abitur strebten. Das war nach dem Mauerfall ein paar Jahre lang sehr prägend für die Schule. Heute ist es so, dass in Berlin 50% der Schülerschaft und sogar mehr noch direkt auf dem ersten Bildungsweg ihr Abitur machen. Diejenigen, die also theoretisch ihr Abitur noch nachholen können, sind heute schon zahlenmäßig weniger. Man kann nicht pauschalisieren, aber heute wird von vielen Lehrerkolleg\*innen beklagt, dass das Bildungsniveau auf dem zweiten Bildungsweg teilweise sinkt. Das liegt daran, dass die Leute, die heute kein Abitur gemacht haben, dies aus anderen Gründen nicht gemacht haben als früher. Zu den Gründen, die heute das Abitur verhindern, zählen manchmal eben wirklich auch psychische Probleme und besonders dieser Grund hat von 1982 bis heute massiv zugenommen. Heutzutage ist das zum Teil ein relevanter Grund dafür, auf dem ersten Bildungsweg nicht zurande zu kommen. Ich will das nicht verallgemeinern, aber viele, die heute am Berlin-Kolleg sind, haben aufgrund psychischer oder persönlicher Probleme ihr Abitur auf dem ersten Bildungsweg nicht geschafft und prägen damit natürlich den zweiten Bildungsweg“.

Ich frage mich, woher Herr Hundertmark so gut über die psychischen Probleme einiger Kollegiaten Bescheid weiß. Er beantwortet die Frage einleuchtend:

„Das muss ja am Ende offen kommuniziert werden. Wir sind alle Klassenlehrer, wir sind alle Tutoren. Wir müssen das einfach wissen, beispielsweise um mit den extrem hohen Fehlzeiten umgehen zu können, die dadurch teilweise auftreten“.



Das klingt für mich so, als wäre der Beruf der Lehrkraft auf dem zweiten Bildungsweg dadurch besonders fordernd. Man ist als Pädagog\*in schließlich nicht automatisch dazu befähigt, erwachsenen Menschen mit psychischer Vorbelastung kompetent zu be-

gegnen. Wie geht man am Berlin Kolleg damit um? Herr Hundertmark erzählt, dass die Schule darauf glücklicherweise reagiert:

„Man hat ja jetzt vor zwei Jahren eine Sozialpädagogin eingestellt, das gab es vorher nicht. Derzeit haben wir sogar einen Psychologen am Berlin-Kolleg, der früher selbst Kollegiat war. Auch eine Lernberatung oder Mediation hatten wir früher nicht. Das sind alles Reaktionen im Berlin-Kolleg auf das vorhandene Klientel.“



Man muss als Lehrkraft individuell beraten können und darauf eingehen und vielleicht auch mal verständnisvoller bei Fehlzeiten sein. Man will den Leuten, die dann schon seit zwei Jahren am Kolleg sind, die aber dann dem steigenden Druck nicht mehr ganz gewachsen sind, die Zukunft nicht versauen, indem man sie aufgrund von etwas höheren Fehlzeiten vom Institut weist. Deshalb wird dann meist unter Lehrern, meist auch mit der Kollegiatin oder dem Kollegiaten gemeinsam darüber diskutiert, was man jetzt am besten macht. Aber auch dieses Entgegenkommen geht natürlich nur bis zu einer gewissen Grenze.“

Eine besonders interessante Veränderung stellt auch die Möglichkeit dar, das Kolleg nach der zwölften Klasse mit dem Schulischen Teil der Hochschulreife verlassen zu können. 2019 seien sieben Kollegiat\*innen nicht zum Abitur zugelassen worden, weil sie im letzten Moment Panik bekommen hätten, dass sie das alles nicht schaffen würden. Die seien dann mit dem schulischen Teil der Fachhochschulreife abgegangen. Das System ist neu, dass die Möglichkeit besteht, nach der zwölften Klasse einen eigenständigen Abschluss zu bekommen. Zu den prägendsten Geschichten am Kolleg zählen für Herrn Hundertmark vor allem die Klassenfahrten. In seiner Laufbahn sei er unzählige Male mit verschiedenen Kursen in Frankreich gewesen. Mit seinen Politikkursen war er unter anderem in Israel und Prag. Die Kollegiat\*innen außerhalb des regulären Unterrichts zu erleben, dies sind Momente, die Herrn Hundertmark besonders in Erinnerung bleiben.

*„Der Lehrerberuf ist ein Beruf mit ‚lifelong learning‘...*

*...Wenn Sie da nicht mitmachen, können Sie einpacken“,*

behauptet Herr Hundertmark.



*„1982 hatten wir keine Computer, mittlerweile haben wir Smartboards an der Schule. Auch das ganze Internet ist ja neu. Das Berlin Kolleg ist eine der wenigen Institutionen, das muss man wirklich mal lobend erwähnen, die mit der technischen Ausstattung immer sehr weit vorne waren. Nur ein Bruchteil der Berliner Schulen kann mit unserem Niveau der technischen Ausstattung mithalten und dafür setzt sich die Schulleitung auch immer aktiv ein.“*



Aktiver Einsatz - das war immer ein Merkmal des Berlin Kollegs. Sich selbst aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, wie einst von Aufklärern wie Kant gefordert und von Kollegiat\*innen aufgegriffen, ist ein stetiger Anspruch, den das Berlin Kolleg an Lehrkräfte und Kollegiat\*innen stellt. Damit hat diese Institution dem ersten Bildungsweg in vielerlei Hinsicht etwas voraus. Zum Schluss stelle ich die Frage: „Wofür stehen 60 Jahre Berlin-Kolleg?“ Dies beantwortet Herr Hundertmark so:

*60 Jahre Berlin-Kolleg stehen für 60 Jahre Förderung von Eigeninitiative, 60 Jahre Streben nach einer positiven gesellschaftlichen Veränderung, 60 Jahre mit Überzeugung gelebte demokratische Werte. 60 Jahre Berlin-Kolleg stehen auf Kollegiat\*innen-Seite auch dafür: Sich vernehmbar machen, Standhaftigkeit beweisen und durch Diskurse für eine gelebte Gerechtigkeit eintreten. In Anlehnung dazu wurde den Absolvent\*innen auf einer der ersten Abiturfeiern des Berlin-Kollegs ein wichtiger Satz mit auf den Weg gegeben, den ich für aktueller und wichtiger denn je halte: „Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“*

-Esra Turan

# Sozialarbeit am Berlin-Kolleg

## Kai Chmielnik im Interview

Was gefällt Dir an Deiner Tätigkeit im Berlin-Kolleg?

*Meine Arbeit am Berlin-Kolleg ist ein Traumjob für mich.*

Um das zu verstehen, sollte man wissen, wo ich herkomme. Ich habe auch mal mein Abitur auf dem zweiten Bildungsweg gemacht und ich war auch einmal an dem gleichen Punkt wie so viele hier am BK. Es war ein Mix aus dem hoffnungsvollen Gefühl, dass mir noch einmal die ganze Welt mit all ihren Möglichkeiten offen steht und der Verunsicherung, die richtigen Entscheidungen treffen zu müssen und die Weichen zu stellen. Ich bin überzeugt von dem Peer-to-Peer Konzept. Es fühlt sich authentischer an mit jemandem zu sprechen, der an einem ähnlichen Punkt im Leben war und durch diese Zeit selbst einmal hindurchgegangen ist. Das trifft eben auch auf die Themen Diskriminierung, nicht-lineare Bildungsbiographien, Diversität, Ausgrenzung und gesundheitliche Genesung zu. In meiner beruflichen, ehrenamtlichen und persönlichen Vorerfahrung habe ich mich viel mit diesen Themen beschäftigt. Wenn Kollegiat\*innen heute zu mir in die Beratung kommen und ich ihre Erleichterung sehe, weil sie merken, dass ich weiß wovon sie sprechen, dann gibt mir das ein Gefühl, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Das ist ein sehr befriedigendes Gefühl. Meine Arbeit besteht dann darin, ihnen zu helfen, auf Ideen zu kommen, was für sie der richtige Weg ist, um auch das Gefühl erleben zu können, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

Wie bist Du auf das Kolleg gekommen als Arbeitsplatz?

Das erwähnte Wort Traumjob kommt nicht von ungefähr. Es war tatsächlich ein Traum von mir, mal an

einem Kolleg zu arbeiten. Ich bin fasziniert von der Vielfalt und den Biographien der Kollegiat\*innen hier am Berlin-Kolleg. Ein beträchtlicher Teil der Kollegiat\*innen, die zu mir in die Beratung kommen, haben Schwierigkeiten zu sehen, wieviel Power in ihnen steckt. Es gehört viel Courage dazu, sich noch einmal auf die Schulbank zu setzen und in eine Position zu kommen, die man schon hinter sich geglaubt hatte. Noch mehr Mut und Stärke zeigt sich, wenn man wie ich in meiner Arbeit erfährt, unter welchen Bedingungen Leistungen und die Bereitschaft, etwas zu ändern, zustande kommen. Dysfunktionale Familien, einschneidende Lebensereignisse und gesundheitliche Einschränkungen können Rahmenbedingungen sein, die mit Hoffnungslosigkeit verbunden sein können. An unserem BK sind Menschen, die den anderen Weg wählen. Man kann also sagen, dass unser BK voller Hoffnung ist. Ich begleite Menschen gern auf diesem Weg.

**Psssst...**  
**Ich bin in einer  
Beratung.**  
**Bitte nicht stören.**

Hast Du selbst 2. Bildungsweg-Erfahrung? Wenn ja, welche?

Ich habe am Treptow Kolleg mein Abitur gemacht und die Zeit dort sehr genossen.

*Deutsch hat meinen Geist geöffnet.  
Ich wusste zuvor gar nicht, dass er  
zuvor irgendwie verschlossen war.*

In Biologie habe ich meine Faszination für die Natur und das Erstaunen über das Wunder des Lebens wiederentdeckt. Im Darstellenden Spiel bin ich mehrfach vor einem Großteil der Schule aufgetreten und habe sogar live und solo gesungen. Ich frage mich heute noch, wie ich es geschafft habe, mich dazu zu überwinden. Es war gut, dass ich das mitgemacht habe. Denn deshalb war ich ja am Kolleg: ich wollte über mich hinauswachsen.

Worin bestehen die größten Herausforderungen für Dich am BK?

Die Zusammenarbeit hier am BK erlebe ich als außerordentlich unterstützend. Die Schulleitung und Lehrkräfte unterstützen meine Arbeit sehr und ich spüre an vielen Stellen, dass es den hier arbeitenden Menschen darum geht, bestmögliche Rahmenbedingungen für die Kollegiat\*innen zu schaffen. Das kann man erkennen, wenn man an die fachlich betreute Bibliothek, neue Lernräume, das Mediations- und Beratungsteam, Lerncoaching, freiwillige Zusatzkurse für Menschen deren Muttersprache nicht Deutsch ist, denkt. Auch hinter den Kulissen setzt sich eine Idee immer wieder durch: die zum Wohle der Kollegiat\*innenschaft. Eine Herausforderung wird es sein, immer wieder stimmige und attraktive Angebote zu entwerfen und nicht aufzugeben, wenn mal eine Idee oder ein Projekt nicht so gut angenommen wird.

Was ist Dein größtes Erfolgserlebnis am BK?

Um herauszufinden, was die Kollegiat\*innen im Rahmen der sozialen Arbeit als sinnvoll empfinden, habe ich sie befragt. Es stellte sich heraus, dass sich viele eine reguläre Meditationsgruppe wünschen und dass sie sich gern mit den Themen Rassismus, Studienfinanzierung und der Vereinbarkeit von Kolleg und Familie auseinandersetzen wollen. Die Corona-Krise hat viele meiner Pläne durchkreuzt. Dennoch habe ich gemeinsam mit Kollegiat\*innen eine Meditationsgruppe aufgebaut, die kurz vor den Einschränkungen startete und nach den Sommerferien weitergehen soll. Geplant waren auch ein Stipendienworkshop, in dem es darum geht, wie man an ein Stipendium fürs Studium kommt, ein Anti-Rassismus-Workshop und ein Sport- & Kultur-Projekt, dass ich mit einem Kollegiaten aufbaue. Ich bin zuversichtlich, dass wir das im neuen Schuljahr nachholen können.

Was wünschst Du dem BK zum 60. Geburtstag?

Das Berlin Kolleg hat im Geburtstagsjahr etwas erlebt, was es bis hierhin noch nie erlebte. Die Pandemie hat zur Schulschließung und zu umfangreichen Einschränkungen geführt. Vielen Kolleg\*innen und Kollegiat\*innen wurde klar, wie wichtig die Gemeinschaft, das Geteilte ist. Eine freundliche Begrüßung am Morgen, ein an-die-Schulter-fassen, eine Umarmung. Gesehen werden und gemeint sein. Ich wün-



sche mir, dass wir aus diesem Bewusstsein heraus, das BK immer mehr zu einem Ort der Gemeinschaft und Begegnung, im Sinne von Verbundenheit, werden lassen.

# bbz

Berliner Bildungszeitschrift

**GEW BERLIN**  
73. (88.) JAHRGANG  
MÄRZ 2020

Fotoshooting mit Kollegiat\*Innen  
des Berlin-Kollegs für die Berliner  
Bildungszeitschrift

Fotograf: Bertolt Precht

**Schule**  
zusammen  
weiter  
entwickeln

SCHULE  
Auch unter Lehrkräften  
gibt es Schuldistanz

HOCHSCHULE  
Qualitätsverlust  
dank Hire & Fire

TENDENZEN  
Ein Film, der  
Konventionen sprengt



[berliner-sparkasse.de/gut](https://berliner-sparkasse.de/gut)

# Gut für Berlin.

Seit 200 Jahren ist die Berliner Sparkasse ein Stück Berlin und mit den Menschen dieser Stadt verbunden. Und wir nehmen unsere Verantwortung für Berlin wahr: mit der Stiftung der Berliner Sparkasse, mit unserem Engagement in den Kiezen, als einer der größten Ausbilder und Arbeitgeber sowie als verlässlicher Partner für den regionalen Mittelstand.



Berliner  
Sparkasse

Gut für Berlin.  
Seit 1818.

# Reinhold Reitschuster - Eine Biografie gewachsen auf dem Fundament des Belin-Kolleg

Von L. O-Tschernev & S. Morawski, Q2

Reinhold Reitschuster, Kollegiat am Berlin-Kolleg, Abitur 1972: Politiklehrkraft, Oberschulrat, Schulbuch-Autor, Referent bei der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik im Gespräch mit Kollegiat\*innen. Das Interview führten vor allem Sascha Morawski und Leonie Odelga-Tschernev am 17.12.2019 im Rahmen einer Podiumsdiskussion am Berlin-Kolleg.

Guten Tag, Herr Reitschuster. Wie schön, dass Sie hier im Berlin-Kolleg zu Besuch sind. Sie waren einflussreich als Bildungspolitiker. Als Oberschulrat von Berlin Mitte waren Sie in der Schulaufsicht tätig und somit der Vorgesetzte von Schulleitern, bzw. der Fachvorsitzende von Lehrkräften. Warum haben Sie, ein Mensch, der einen steilen beruflichen Aufstieg verfolgt hat, Ihr Abitur erst auf dem zweiten und nicht schon auf dem ersten Bildungsweg absolviert?

Reitschuster: Ich komme aus Nordrhein-Westfalen und in den 1960er Jahren in Krefeld war es so, dass Kinder aus Haushalten, in denen die Eltern keine Akademiker waren, in der Regel eine Ausbildung machten. Nur zwei von 30 Schülern besuchten damals das Gymnasium. Arbeiterkind zu sein und ein Gymnasium zu besuchen, das schloss sich damals also so gut wie aus. Ich hatte zwar Freundinnen und Freunde, die das Gymnasium besuchten, und ich war auch sehr neidisch auf sie, aber für mich war dies keine Option.

Ich ging in einen Ausbildungsberuf in der Metallverarbeitung. Das war eine Ausbildung mit harten Ansagen. Zuerst kam der Ausbilder und schaute, wie lang die Haare waren. Lange Haare galten als Kennzeichen dafür, dass man aufsässig war. Dann hieß es Feilen in der Metallverarbeitung. Auch Beton habe ich gestemmt. Ich hatte Ehrfurcht vor den beeindruckenden Maschinen in der Groß- und Schwerindustrie, aber nach einer Weile wollte ich doch etwas anders machen. Die Freundinnen und Freunde, die Abitur gemacht hatten, gingen jetzt in die große Freiheit nach Frankfurt oder nach Berlin. Das waren damals in den 60er Jahren die Orte der Freiheit. Dort wollte ich auch hin. Und als ich dann hörte, dass es so etwas wie das Berlin-Kolleg gab, da wollte ich es dann auch versuchen, mein Abi noch nachzumachen. Am 1. November 1969 machte ich meine Aufnahmeprüfung am Berlin-Kolleg.

Und wie lief es dann mit dem Lernen für Sie als Erwachsenen?

Reitschuster: Probleme bereitete mir vor allem Latein. Aber insgesamt ging es. Nachdem ich die Aufnahmeprüfung geschafft hatte, hatte ich mehr Selbstbewusstsein.

Wie lebte es sich als Kollegiat am Berlin-Kolleg in den späten 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre?

Reitschuster: Wir Kollegiat\*innen und Kollegiaten waren damals sehr politisiert. Das Berlin-Kolleg war damit in gewisser Weise ein Ort des Radikalen. Unsere politischen Gruppenbildungen am Berlin-Kolleg damals entsprachen dem Gruppenbildungsprozess an den Universitäten. Ich denke, die meisten von uns



wollten die Gesellschaft verändern und, gegen das bestehende System sein. Ich gehörte einer Gruppierung an, die sich Rote Zellen nannte. Wir waren allerdings auf eine konstruktive Weise an Veränderung interessiert. So haben wir nicht nur Kritik geübt, sondern auch konkrete Vorschläge zur Neugestaltung gemacht. So wollten wir zum Beispiel im Unterricht das Richtige lesen, das war für viele von uns damals „Das Kapital“ von Karl Marx.

Und wer unterrichtete das dann? Welche Lehrkraft fand sich denn für diesen Unterrichtsstoff?

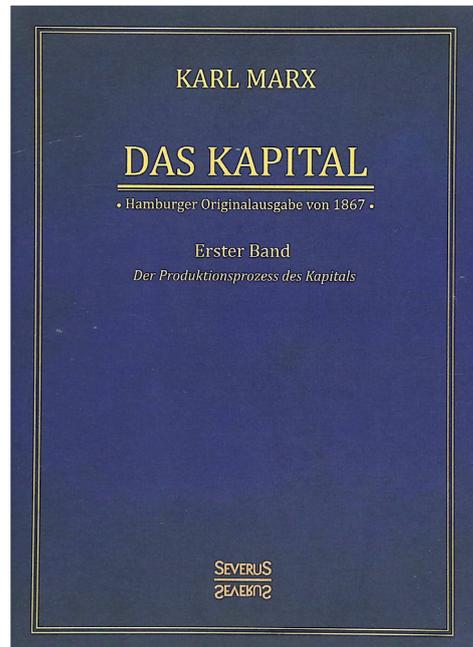
Reitschuster: Das war eigentlich sehr interessant, wer sich dieser Herausforderung annahm. Wir hatten damals eine Lehrerin, die sehr sittenstreng auftrat. Sie selbst war immer sehr züchtig angezogen und sie nahm auch viel Anstoß an den zu kurzen Röcken der Kollegiat\*innen. Ausgerechnet diese Kollegin aber nahm sich das Thema „Das Kapital“ und wir lasen also im Unterricht dieser sehr konservativen Frau dieses Buch. Sie selbst war dabei die ganze Zeit bestrebt, das was Marx sagte, zu widerlegen. Damit war sie nicht allein, etliche damals dachten, die Linken hätten die Gesellschaft zersetzt in ihren moralischen Grundfesten.

Dass die Kollegiat\*innen und Kollegiaten heute so feste Vorstellung vom Unterrichtsgegenstand haben, ist eher selten.

Reitschuster: Das gesellschaftliche Bewusstsein hat sich sehr verändert von damals zu heute. Heute wird selten eine gesellschaftliche Diskussion angefacht, um die Gesellschaft zu verändern. Es war damals auch so, dass die Unterschiede zwischen Kollegiat\*innen und Kolleg\*innen teilweise nicht sehr groß waren. Ich erinnere mich noch an einen jungen Mathelehrer, der in etwa so alt war wie wir und der ziemlich nervös war und zittrige Hände hatte, weil er viel Respekt vor uns hatte. Damals gab es am Berlin-Kolleg Abend- und Tageskurse, es konnte nach den Abendkursen durchaus passieren, dass Kollegiat\*innen und Kolleg\*innen in einer WG zusammen ein Feierabendbier tranken

und sich im Flur von WGs quasi privat begegneten.

Viele Kollegiat\*innen heute sind an Fragen der sexuellen Vielfalt, an Diversity und an Gleichberechtigung von Frauen interessiert. Wie sah es früher mit diesen Themen aus? Homosexualität, das 3. Geschlecht, die Genderfrage – gab es das schon in Ihren Debatten und Diskussionen?



Reitschuster: Frauenfragen spielten keine Rolle, Homosexualität als politisches Thema gab es für uns auch nicht. Einen Diversity- und Genderbeauftragten gab es ebenfalls nicht im Bildungsbereich. Dies waren nicht unsere Themen. Wir wollten die politischen Macht- und Kräfteverhältnisse im Großen verändern.

Wir haben heute im Berlin-Kolleg Uni-sex-Toiletten. Wie hätten Sie so etwas früher bewertet?

Reitschuster: Es wäre uns oder mir jedenfalls unmodern vorgekommen, nehme ich an. Denn in Italien oder in anderen südlicheren Ländern gab es gemeinsame Toiletten, und die fand man unmodern und wenig kulturvoll. Als eine Errungenschaft der Gleichberechtigung hat damals bei diesen Toiletten niemand gedacht.

Gibt es für Sie typische Unterschiede zwischen dem Verhalten von Menschen, die ihr Abitur auf dem ersten und solchen, die ihr Abitur auf dem zweiten Bildungsweg abgelegt haben?

Reitschuster: Ja, ich denke schon, dass es hier große Unterschiede gibt. Die Leute aus dem 2. Bildungsweg stehen anders im Leben, sie sind handfester und praxisorientierter, nicht nur theoriegeleitet. Die Leute aus dem 2. Bildungsweg sind vor dem Hintergrund ihrer Lebenserfahrung auch kritischer und belastbarer. Sie beurteilen vieles wahrscheinlich stärker unter dem lebensweltlichen Bezug. Ich habe mich daher auch später mit anderen Menschen, die den zweiten Bildungsweg beschritten hatten, dafür eingesetzt, dass Schule Kompetenzen fördern sollte und nicht primär Lerninhalte einpauken und Wiederholen. Ich denke auch, dass Menschen, die sich als Erwachsene aufmachen, um sich zu bilden, dass diese Leute besser mit Rückschlägen klar kommen und wissen, wie man nach Niederlagen wieder aufsteht.

Herr Reitschuster, wir danken Ihnen für das Gespräch.

# Es ist wichtig, etwas von sich preiszugeben - Margit Miosga, Abi 1979

Von Esra Turan, Abi 2020

Ein Gespräch mit der rbb-Journalistin und ehemaligen Kollegiatin Margit Miosga, die 1979 am Berlin Kolleg das Abitur gemacht hat.

Zum Schluss gibt sie mir einen Ratschlag mit auf den Weg und sagt, wie ich als Journalistin eine entspannte Situation für ergiebige Gespräche schaffen kann: „Es ist wichtig, wenn man Menschen interviewt, auch etwas von sich selbst preiszugeben. Information ist ein Tauschgeschäft. Je transparenter ich mich mit meinen eigenen Motiven mache, umso authentischer wird das Interview.“

Weil ich mir dies zu Herzen genommen habe, ist dieser Text so geschrieben wie er ist. Ich gebe auch etwas von mir preis. Aber zuerst zu Margit Miosga...

Sie ist Buchautorin, Radiojournalistin, Redakteurin, Modellschneiderin, Sekretärin. Seit 1979 arbeitet sie in Berlin als Journalistin beim SFB, Sender Freies Berlin, heute rbb, Rundfunk Berlin Brandenburg. Für uns im März 2019 im Berlin Kolleg ist Margit Miosga aber vor allem eines: Ehemalige Kollegiatin.

Das Treffen mit ihr findet in einem Klassenraum statt. Als ich den Raum betrete, ist sie bereits da. Ich bin auch irgendwie da, aber noch nicht wirklich, ich gebe offen zu: Ich habe Margit Miosga erst einmal übersehen. Das liegt nicht an ihr, sondern an mir. Es ist 14.30 h, 4. Block und ich bin gerade überdurchschnittlich gestresst. Margit Miosga steht unauffällig auf der linken Seite des Raumes, ihre Tasche hat sie vor sich auf den Tisch gestellt. Sie beobachtet das Gespräch zwischen mir und meiner Kursleiterin. Ich löchere Maria Benning mit Fragen über meinen Leistungsstand in einer Klausur, bis sie mich darauf hinweist, dass wir heute einen Gast haben. Maria Benning nickt mit

dem Kopf in Richtung Margit Miosga, da nehme ich sie zum ersten Mal wahr. Margit Miosga wirkt ruhig, sie hat nichts Auffälliges. Sogar die Farbe ihrer Kleidung ist so unauffällig, dass ich mir im Nachhinein nicht mehr sicher bin, was sie trug. Irgendwie dezent elegant. Trotz meiner anfänglichen Wahrnehmungsdefizite beim Auftakt des Gespräches wird mir die Begegnung mit Margit Miosga im Gedächtnis bleiben. Wir schauen uns kurz in die Augen, begrüßen uns mit einem leichten Kopfnicken, wir sind eher verhalten. Der Raum füllt sich nach und nach mit KollegiatInnen. Sie wird später über die Selbstverständlichkeit von eingehaltener Pünktlichkeit zu ihrer Zeit als Kollegiatin erzählen. Sie setzt sich uns gegenüber und stellt sich vor.

Vor genau 40 Jahren legte sie ihr Abitur am Berlin Kolleg ab. Damals war das Kolleg noch in Schöneberg, es gab sowohl Tages- als auch Abendkurse. Der Tageskurs dauerte nur zweieinhalb Jahre. Margit Miosga war 33 Jahre alt, als sie mit dem Kolleg startete und damit im Durchschnittsalter. Sie erzählt, dass die meisten KollegiatInnen älter waren

als wir heute und viele der Frauen hatten in den 70er Jahren Kinder. Von den zehn in unserem Kurs hat nur ein Mann ein Kind. Damals gab es lange Wartelisten für das Berlin Kolleg. Margit Miosga bekennt, für die Aufnahme gelogen zu haben: Sie ging zum Direktor und behauptete, dass ihre Großmutter sehr alt sei und es noch miterleben möchte, dass ihre Enkelin das Abitur macht. „Meine Großmutter war damals schon 30 Jahre tot“, sagt sie, „aber es hat geholfen. Ich durfte anfangen.“

Diese Geschichte ist die eine von mehreren Miosga-Geschichten, die mich beeindrucken. Auf den ersten Blick wirkt sie nicht wie jemand, der so berechnend sein kann. Doch wenn sie ihre Geschichte erzählt, umgibt sie ein überraschend großes Selbstbewusstsein. Je länger sie von ihrem Lebensweg berichtet, umso deutlicher kommt die Kämpfernatur zum Vorschein. Ich bin etwas überwältigt, auf so eine starke Persönlichkeit war ich nicht vorbereitet.



Margit Miosga verdiente als junge Frau in den 60ern in ihrem Ausbildungsberuf als Schneiderin in München ihrer Meinung nach miserabel, aber sie zieht der Liebe wegen nach Berlin und nimmt eine Stelle als Sekretärin am ‚Internationalen Institut für vergleichende Musikforschung und Dokumentation‘ an. Das ist eine ganz andere Welt. Nun tippt sie Texte über Weltmusik. Dabei wird sie immer wieder von einem palästinensischen Musikwissenschaftler in ihrer Rechtschreibung verbessert. Da er Akademiker ist, pocht er auf seine Bildung. Margit Miosga kann sich nicht wehren, auch dann nicht, wenn er falsch liegt. Sie fühlt sich degradiert und sagt heute, dass dies das Schlüsselerlebnis war, selbst Akademikerin sein zu wollen. Sich von so einer vermeintlichen Demütigung herausgefordert zu fühlen und nicht aus Trotz in Lethargie zu verfallen, erfordert Courage.

Margit Miosga wirkt auf mich wie eine Frau mit Biss, eine starke und unabhängige Frau, zumindest stellt sie sich so dar. Nach ihrem Abitur am Berlin Kolleg, das sie mit dem Durchschnitt 2,3 abschließt, studiert sie Sinologie, Publizistik und Philosophie. Im selben Jahr legt sich der SFB eine neue Welle, SFB 3 zu. Zu den Neuigkeiten gehört ein feministisches Radioprogramm, werktäglich 1 Stunde. Für diese Sendung arbeitet sie immer noch, die Welle heißt heute „RBB Kulturprogramm“. Als Margit Miosga 1979 beim Radio anfang, hat sie sich geschworen, in fünf Jahren werde niemand fragen, wie man Miosga buchstabiert. Dieses Ziel habe sie erreicht, sagt sie stolz.

Heute ist sie über 70. Spät hat sie einen Amerikaner geheiratet und pendelt zwischen Los Angeles und Berlin. Sie hat viele Sendungen produziert und einige Bücher publiziert, zuletzt gemeinsam mit Ursula Schele eines über sexualisierte Gewalt an Schulen. Es ist eine Handreichung für Lehrkräfte über den Umgang mit Kindern, die Opfer geworden sind. Man spürt, dass sich Margit Miosga intensiv mit dem Thema beschäftigt hat.

Sie hat die Erfahrung gemacht, dass journalistische Arbeit nur dann gut sein kann, wenn man Expertin oder Experte auf einem Themengebiet ist. Sie räumt ein, dass die Messlatte der Anforderungen in der Berufswelt höher liegt als früher, da die Anzahl der Bewerber mit Hochschulabschluss stetig gestiegen sei. Im Plenum werden zahlreiche Fragen an sie gerichtet. Die meisten sind schon

im Vornherein von uns vorbereitet worden. Hin und wieder werden Fragen von ihr auch abgeschmettert. Sie ist sehr direkt, wenn ihr eine Frage nicht gefällt oder sie langweilt, lässt sie einen das deutlich spüren. Dann ist ihre Antwort auch mal ein einfach „Nö“. Die bedrückende Stille, die darauf folgt, ist ihr nicht unangenehm. Sie kann eine negative Atmosphäre ertragen. Mir geht es anders, mir ist die peinliche Stille mehr als unangenehm. Ich fühle mich bloßgestellt. Ich überfliege nervös meine vorbereiteten Fragen. Keine scheint gut oder originell genug zu sein. Margit Miosga fordert mich heraus und ich nehme die Herausforderung etwas trotzig an. Ähnlich muss sie sich neben dem Musikwissenschaftler gefühlt haben, der ihre Rechtschreibung verbesserte.

Jemand fragt sie, ob sie etwas Besonderes sein wollte im Leben. Sie verneint das, wirkt dabei aber keinesfalls gekränkt. Margit Miosga sitzt fest im Sattel und ich wüsste nicht, welche Frage sie verunsichern könnte. Ich versuche, mir etwas von ihren klugen Gedankengängen abzugucken. Stelle ihr Fragen wie:

„Würden Sie uns heutzutage empfehlen, einen anderen Weg als das Abitur einzuschlagen? Es sind ja schon so viele Leute mit Hochschulabschluss unterwegs?“ „Keinesfalls“, lautet die Antwort.

Für Margit Miosga zählt das Abitur zu den Grundfertigkeiten im Leben. Abitur – das ist wie mit 10-Fingern-Tippen können, wie Autofahren oder einen Computer bedienen. Man wisse nie, wozu man das Abitur im Leben brauchen könne, es sei aber gut gewesen, diese Prüfung zu machen. Ich bewundere ihre Wandelbarkeit, dass sie keinerlei Stagnation in ihrem Leben zulässt, sondern immer wieder die Richtungen wechselt, ohne einem lästigen Anspruch auf Beständigkeit zu folgen. Sie schreibt Bücher über Spielzeuge aus der DDR, aber auch über Stasiakten, Frauenrechte oder eben sexualisierte Gewalt. Sie habe nie eine ihrer Entscheidungen bereut. Margit Miosga lernt offensichtlich gerne und unentwegt - und hat nie aufgehört, sich für Neues zu begeistern und Dinge zu hinterfragen. Und sie ist eine Persönlichkeit, die sich nicht mit halbgen, unreflektierten Standpunkten zufrieden gibt, und das auch von ihren Gesprächspartnern einfordert. Es gibt manchmal im Leben Begegnungen, die einen erfrischend wachrütteln und nachdenklich zurücklassen. Gespräche, über die man auch die darauffol-

genden Tage nachdenkt und aus denen man bisher unentdeckte Sichtweisen für sein Leben adaptiert. Margit Miosga, ehemalige Kollegiatin am Berlin Kolleg, war für mich definitiv eine dieser Begegnungen.



# „I AM FIRST“!

## Die Erste in der Familie mit Abitur

Von Vanessa Leitgeb, Q2

Ich sollte vielleicht erwähnen, dass dies bereits der dritte Anlauf in meinem Leben ist, das Abitur zu machen.

### *Ja, Ihr habt richtig gelesen – der dritte Anlauf!*

Warum ich das überhaupt erwähne, dieses „Scheitern“, wenn man es denn so nennen will, überhaupt erzähle? Nun ja, das ist einfach, weil es viele Menschen gibt, die im Laufe ihrer Bildungsbiografie den Mut verlieren und beginnen, an sich zu zweifeln. Ich möchte, dass sie (und Sie) sehen, dass auch ein nicht ganz gerader Weg, ein guter, vielleicht sogar der bessere Weg sein kann. Ich mag derzeit noch nicht das perfekte Beispiel hierfür sein, da ich ja noch dabei bin, mein Abitur anzustreben, doch die Menschen, mit denen ich mich für diesen Artikel unterhalten habe, sind es auf jeden Fall.

In unserer Gesellschaft in Mitteleuropa zählen unvollendete berufliche Lebenswege oftmals nicht als Mehrwert, sondern als Versagen. Die Umstände, warum etwas Fragment geblieben ist, bleiben dabei meist unberücksichtigt. Von diesem Gedanken möchte ich mich entfernen. In meinem Fall, sowie auch in vielen anderen, wie ich erfahren habe, liegt das Nicht-Beenden bestimmter Anfänge unter anderem auch daran, dass das nötige Know-How in der Familie dazu fehlt, wie man schulische Wege beschreitet. Kurz gesagt: Bei vielen fehlt zuhause schlicht und ergreifend das Wissen darüber, wie „Bildung“ geht und was man tun

muss, wenn man sich „bilden“ will. Dies mag für viele nach einer Ausrede klingen, doch ganz ehrlich - wie soll jemand, der selbst niemals diese Erfahrung gemacht hat, was es heißt, sich in Bildungsinstitutionen zurecht zu finden, dir eine Stütze sein, dir ratsame Tipps geben, wie man besser lernt oder dir das (selbstverständliche) Selbstbewusstsein geben, welches oftmals bei Akademi-

kerkindern in den Schulklassen beobachtet wird? Die alles entscheidende Frage im Bildungssystem ist doch: Wer ist bei wem zu Gast und wer fühlt sich wo selbstverständlich richtig am Platz,

ja geradezu zuhause? Ein Gast ist immer auf Gastfreundschaft und Zuwendung angewiesen, er befindet sich nicht in seiner ihm

vertrauten Komfortzone, sondern exponiert sich in eine ihm unbekannte Fremde hinein. In der Fremde aber ist man fremd und ohne das Vertraute leicht angreifbar und auch leicht störrisch.

Akademikerkinder sind in der Welt der höheren Bildung selbstverständlich zuhause, sie sind hier mitunter sogar die, die sich als Gastgeber fühlen: Dieses Selbstverständnis, im Klassenraum eines Gymnasiums (und mehr noch in einer Privatschule) absolut richtig zu sein und die Lehrkräfte fragen zu können, was auch immer notwendig ist, um verstehen zu können, fehlt oftmals bei Kindern, die in erster Generation die Oberstufe besuchen. Es fehlt den „I am first-Leuten“ die Selbstverständlichkeit, Fragen zu stellen, ohne sich selbst dabei in Frage zu stellen. Es fehlt ihnen die ganz alltägliche praktische Weitergabe des Wissens zuhause, es fehlt ihnen schlichtweg das Know-How, wie man sich komplexere Themen effektiv erschließt.



## *Ich mache das, was schon meine Vorfahren gemacht haben, könnte das Akademikerkind sagen. I am first, sagt das Arbeiterkind.*

Im Laufe meiner Recherchen für diesen Artikel bin ich auf die Organisation „ArbeiterKind.de“ gestoßen, welche sich mit der Unterstützung von Menschen beschäftigt, die als erste aus ihrer Familie studieren (oder dieses anstreben), und die aus Familien fern des Akademikerdaseins in Deutschland stammen. Die Organisation ArbeiterKind.de - in den USA heißt die Organisation „I am first“ - ist bestrebt, alle offenen Fragen der Erstgeneration, in ihrem Bemühen ihren akademischen Abschluss zu machen, zu unterstützen und zu ermutigen. ArbeiterKind.de feierte letztes Jahr das zehnjährige Jubiläum, was unterstreicht, wie erfolgreich diese Initiative ist. Gegründet wurde die Initiative von Katja Urbatsch, die selbst als Arbeiterkind aus dem Ruhrgebiet die Erfahrung gemacht hat, sich aufgrund ihrer nicht-akademischen Herkunft an der Uni sehr fremd zu fühlen. Urbatsch beobachtete, dass es vielen Studienabbrechern so ging und gründete daher eine Interessensgemeinschaft Gleichgesinnter. Die Mitarbeiter\*innen von Arbeiterkind (<https://www.arbeiterkind.de/ueber-uns>) besuchen Schulen und halten Vorträge, um dafür zu sensibilisieren, dass Menschen ohne Akademikerhintergrund sich oftmals fremd fühlen in der Welt der Bildung und dass es vielen, die diese „bildungsferne“ Herkunft haben, so ergeht. Des Weiteren bietet Arbeiterkind offene Treffen in Berlin an, um Menschen mit ähnlichen Bildungs-



biografien untereinander zu vernetzen. An einem dieser Treffen habe ich teilgenommen und habe interessante, durchweg holprige Lebensgeschichten von Menschen gehört, die als erste ihrer Herkunftsfamilie studiert haben. An dem Tisch in einem kleinen Café in Charlottenburg saßen mir Frauen und Männer gegenüber, die von ihrer Bildungsbiografie berichteten. Schüler\*innen, Kollegiat\*innen und Studierende, die

als erste aus ihrer Familie höhere Abschlüsse anstreben und die Hilfe brauchen, ob nun bei Finanzierungsfragen oder durch die ermutigenden Erzählungen anderer, ist hier richtig! Ich war begeistert von der offenen, angenehmen Atmosphäre. Nach und nach erzählten die Menschen beim ArbeiterKind.de-Treffen mir ihren Werdegang. Von den traditionellen kulturellen Zwängen, welche sie zuerst zu einer praktischen Ausbildung gedrängt haben, von patriarchalen Hierarchien und von der Ansicht, eine Frau solle Zuhause an den Herd, von dem Unverständnis ihrer Herkunftsfamilien gegenüber dem Wunsch nach und dem Gewinn von Wissen. Besonders interessant für mich war, dass dieses „**Arbeiterkind-Gefühl**“, also das Empfinden, fremd zu sein in akademischen Kreisen, auch dann noch anhält, wenn man bereits fertig ist mit dem Studium. Teilnehmer\*innen am Arbeiterkind.de -Treffen berichteten unter anderem von Ängsten, nicht kompetent genug, nicht klug genug zu sein, obwohl sie bereits einen Studienabschluss gemacht hatten. Dieses Gefühl, defizitär zu sein, führten die Frauen und Männer auf ihre Nicht-Akademiker-Herkunft und das damit zusammenhängende fehlende Selbstbewusstsein bezüglich des eigenen Intellekts zurück. Das Gefühl des „fehl am Platz zu sein“ wird demnach oft schon aus Kindertagen mitgenommen und prägt das ganze Leben. Ein anderer Teilnehmer der Gesprächsrunde bei Arbeiterkind.de erzählte, dass seine Eltern alles getan hätten, um ihm und seinem Bruder ein besseres Leben ermöglichen zu können, was mich sehr an die Bemühungen meiner Eltern erinnerte. Gerade aber dieses Ringen um Teilnahme am Bildungsprozess nimmt diesem Bildungsweg aber auch seine Selbstverständlichkeit und seine Leichtigkeit. Auch dieser Mann erlebte die Schwierigkeiten, die aus dem Mangel an Erfahrung der Eltern bezüglich der Schulkenntnisse resultierten und er war froh, dass sein Bruder bereits studierte und ihm somit eine Stütze sein konnte. Er beendete die Schule und hat nun seit kurzem sein Jurastudium beendet. Lächelnd gab er zu, dass er dieses Studium vielleicht auch gewechselt hätte, wenn er gewusst hätte, dass er trotz eines Studienwechsels weiterhin BAföG erhalten hätte. Auch hier sind angehende Akademiker in zweiter Generation klar im Vorteil, da sie über solche strategischen Erfahrungen vielfach verfügen. Der Druck, der aus der Dringlichkeit des Anliegens der Eltern resultierte, die Kinder in besseren Lebensverhältnissen zu wissen, war für diesen Mann seine ganze Schullaufbahn spürbar. Er meinte aber, rückblickend, er sei glücklich in seinem Beruf, bei welchem er sich auf Diskriminierung und Rassismus spezialisiert hat. Belastend für viele Menschen nicht akademischer

Herkunft ist oft auch der Umstand, dass die Eltern offensichtlich so unzufrieden mit ihrem eigenen Leben sind. Ich selbst muss gestehen, dass ich in meinen jungen Jahren noch nicht reflektiert genug war, um dies mit dem nötigen Mitgefühl wahrzunehmen und dass sich mir diese Sichtweise erst später erschloss. Es fanden sich immer mehr Parallelen von Schwierigkeiten in den unterschiedlichsten Lebensläufen und auch ich fand mich auf diesem Treffen in den Erzählungen der anderen wieder.

Ich bin in Österreich in einer achtköpfigen Familie groß geworden, in welcher sowohl mein Vater als auch drei meiner vier Brüder handwerkliche Berufe erlernt haben. Traditionell und dem Männerbild auf dem Lande entsprechend, was auch der Herkunft meines Vaters entsprach, sind meine Brüder in die Fußstapfen meines Vaters getreten und haben ihre Rolle somit erfüllt. Ein weiterer Punkt für die Vorsicht, mit der sich meine Familie Bildungsinstitutionen gegenüber verhielt, war der finanzielle Aspekt. Mein Vater war nicht in der Lage, uns allein zu ernähren und daher war es notwendig, dass alle so früh wie möglich Geld ins Haus brachten und sich an den Lebenserhaltungskosten beteiligten. Dieser Umstand veränderte meine Möglichkeiten. Meine Eltern schickten mich auf ein Gymnasium, damit ich später mal ein anderes Leben würde leben können. Es gab keinen Zweifel, für niemanden außer mir Selbst, dass ich die Matura (österr. Abitur) machen und später die Universität besuchen würde. Jedoch stieg der Druck dadurch enorm und der Trotz eines Teenagers ebenso. Ich hatte mit den ersten schlechten Noten beschlossen, meinen eigenen Weg zu gehen und frühestmöglich auszuziehen. Ich suchte mir umgehend eine Arbeit und zog dann in meine erste WG. Mit 19 beschloss ich, mir den Bildungsgang zum Abitur erneut zuzutrauen, da mir alle sagten, wie wichtig die Matura sei und dass ich es auf jeden Fall bereuen würde, wenn ich die Matura jetzt, wo ich noch so jung sei, nicht nachholen würde. So besuchte ich neben meiner Vollzeitstelle die Abendschule in Wien. Schnell merkte ich, dass die Doppelbelastung mir zu viel wurde und beendete dieses Vorhaben nach dem ersten Jahr ohne Abschluss. Möglicherweise wäre es anders ausgegangen, wenn ich mich aus voller Überzeugung für die Schule entschieden hätte und nicht nur der Norm der Gesellschaft folgend, mich einem fremden Willen gebeugt hätte. Fragt man mich heute, so kann ich aus voller Überzeugung sagen, diese Entscheidungen gar nicht

bereit zu haben. Alles in meinem Leben hatte seinen Nutzen und ich habe mich in vielen Arbeitsbereichen und unterschiedlichen Positionen ausprobiert - von der Angestellten bis hin zur Führungskraft - um nun zu wissen, wo ich hinmöchte. Ich mache jetzt das Abitur zum ersten Mal für mich, um mein Ziel zu erreichen, Soziale Arbeit zu studieren und mit schwererziehbaren Kindern arbeiten zu können. Abschließend möchte ich aber noch einmal betonen, dass jeder für sich selbst beschließen muss, welcher Weg für ihn\*/sie\* der richtige ist. Entfernt euch von der Vorstellung, den Vorstellungen anderer Menschen entsprechen zu müssen. Entfernt Euch von den Zwängen, der Norm des „Normalen“ entsprechen zu wollen und geht den Weg, der euch glücklich macht, egal ob mit oder ohne Abitur.

**Jan Nilkens, 24 Jahre alt, hat seinen Weg zum Abitur vor 1, 5 Jahren am Berlin-Kolleg gestartet** und sich bereit erklärt, mir seine Geschichte zu erzählen. Seine Kindheit, welche er mit seiner Familie größtenteils in Spanien verbrachte, hat Jan als sehr positiv in Erinnerung.

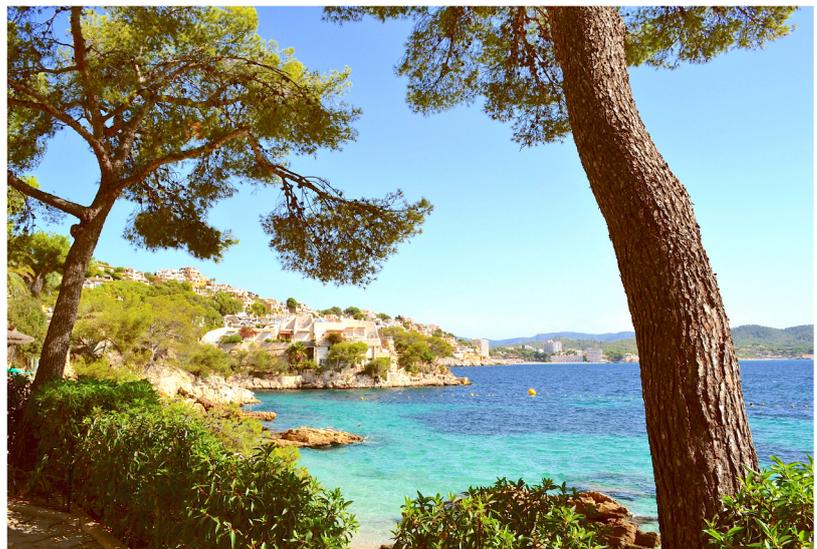


Foto-Quelle: Hermsdorf / pixelio.de

Beide Eltern haben „nur“ den Hauptschulabschluss, was sie jedoch nicht daran hinderte, in Spanien ein Restaurant zu eröffnen. Durch ihre Selbstständigkeit fehlte es Jan an der nötigen Unterstützung im schulischen Bereich. Auf die Frage hin, ob er die bildungsmäßig gesehen lockeren Zügel seiner Eltern bedauere, antwortete Jan lächelnd, dass er seine Freiheit in der Kindheit sehr genossen habe und dass seine Eltern keinerlei Verantwortung für seine Entscheidung tragen, mit dem Hauptschulabschluss von der Schule abzugehen. Jedoch merkt Jan an, dass rückblickend ein wenig mehr Engagement seinerseits hinsichtlich seines Werdegangs besser gewesen wäre. Er sei ohne Druck großgezogen worden und hinsichtlich seiner

schulischen Laufbahn war es für seine Eltern völlig in Ordnung, dass er seine schulische Laufbahn mit dem Hauptschulabschluss beendete. Jan ging den gleichen Weg, den auch seine Eltern gegangen waren und ihnen war nur wichtig, dass ihre Söhne im Leben nicht stagnierten, sondern stets aktiv seien. Betrachtet man den Erfolg von Jan und die Zufriedenheit in seinem Leben, so versteht man diese Sichtweise durchaus. Jan hat sich - nach einigem Herumprobieren in der Gastronomie und der Pflege von Menschen - für einen anderen Weg entschieden. Jetzt besucht er das Berlin-Kolleg und strebt zum Abitur.

Als ich ihn frage, wie es zu diesem Entschluss kam, spricht er über seinen Wunsch, in der Biologie Fuß fassen zu wollen und dass er hierfür einen Abiturabschluss benötige. Zu Anfang seiner Karriere am Berlin-Kolleg beobachtete Jan bei sich Schwierigkeiten, die auf seine geringen Erfahrungen in der Schule zurückzuführen sind. So wurde ihm klar, dass er zuallererst lernen musste, wie man richtig lernt. Dieser Schritt sei anfangs wirklich schwierig gewesen. Jedoch legte er seine Unsicherheiten schnell ab, da seine Wissbegierde deutlich größer war. Er fühle sich nun wohl in der Schule und strahlt dies sichtlich aus. Er ist ein sehr sympathischer, stets lächelnder junger Mann, der das Selbstverständnis, im Berlin Kolleg richtig zu sein, deutlich nach außen trägt. Jan merkt dennoch an, dass der Weg ins Kolleg und die anfänglichen Monate einfacher hätten sein können, wenn er nicht alle offenen Fragen bezüglich Bürokratie und Finanzie-

rung überwiegend alleine hätte bewältigen müssen. Seine Freunde konnten ihm zwar ein wenig helfen, doch auch Erfahrungswerte anderer Personen wären ihm von Nutzen gewesen. Somit wäre auch für Jan ArbeiterKind.de eine passende Anlaufstelle gewesen, hätte er nur davon gewusst.

-Vanessa Leitgeb-



# „Die Leiden des jungen Akademikerkindes“

Von Anne Schenke, Q2

Nachts in der Notaufnahme im Berliner Krankenhaus Bethel:

Ein junger Arzt meldet bei mir eine Notfall-Computertomographie an. Ich bereite schnellstmöglich alles vor, die Handgriffe sitzen, denn ich arbeite dort schon seit zwei Jahren als gelernte Radiologieassistentin und führe nachts sämtliche Aufnahmen allein durch. Der Patient wird in den Behandlungsraum gebracht und ich beginne mit der Arbeit. Der junge Arzt sitzt nun neben mir und wir stellen uns



einander vor. Nils Leps ist sein Name, Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie, und relativ neu im Bethel Krankenhaus. Schnell kommt die Frage auf, warum ich „nur“ noch zwei Nachtdienste im Monat übernehme. Ich erkläre ihm, dass ich parallel mein Abitur am Berlin Kolleg mache, worauf er begeistert reagiert. Denn er hat damals – 2002 – an genau demselben Kolleg auch sein Abitur nachgeholt, mit sogar derselben Klassenlehrerin – Frau Radloff. Er erzählt mir, dass seine Erfahrungen dort sehr schön und vor allem wichtig für ihn waren. Zuvor machte er eine Ausbildung zum Krankenpfleger und arbeite als solcher für einige Zeit. Auf meine Frage, ob er denkt, dass er durch diesen längeren Bildungsweg Vorteile im Beruf hat, kam prompt die Antwort:

*„Klar, Lebenserfahrung ist unbezahlbar!“*

Gemeinsam haben wir auch, dass wir aus Akademikerfamilien kommen und beide unser Abitur auf dem zweiten Bildungsweg machten bzw. machen wollen. Seine Mutter ist Apothekerin, meine Lehrerin - unsere beiden Väter arbeiten als Ärzte. Laut der Wochenzeitung „Die Zeit“, beginnen achtzig Prozent der Kin-

der von Akademikern ein Studium. Doch was ist mit den anderen zwanzig Prozent, die einen anderen Weg gegangen sind?

Gesprochen wird meist nur von denen, die aus einer Arbeiterfamilie stammen und als erste in der Familie studieren. Doch wie kann es sich als Akademikerkind anfühlen, als einzige in der Familie kein Abitur zu machen?

Ich persönlich hatte gute Voraussetzungen, um den vermeintlich vorbestimmten Bildungsweg eines Akademikerkindes zu gehen. Liebevolle und fürsorgliche Eltern und eine gute Beziehung zu meinen beiden Brüdern, die „natürlich“ studiert haben. Selbst die

Schule, ein privates humanistisches Gymnasium, bot mir jahrelangen Halt und eine gute Ausbildung. Doch zu Beginn der elften Klasse sträubte sich auf einmal zu vieles in mir, diesen Weg so weiter zu gehen. Obwohl von außen betrachtet alles funktionierte und ich gute Freunde auf Hermannswerder (meiner früheren Schule) hatte, wollte ich raus, mein eigenes Ding machen. Alles – nur nicht mehr die Schulbank drücken. Kurzerhand brach ich also mein Abitur ab, was sowohl bei meinen Eltern als auch bei meinen Freunden große Ratlosigkeit hervorrief. Um der Traurigkeit meiner Mutter und dem wochenlangen Schweigen meines Vaters zu entgehen, machte ich ein FSJ Kultur in Berlin und zog in meine erste Wg. Danach arbeitete ich auf einer irischen Eselsfarm.



Meine anschließende Entscheidung, eine Ausbildung zur Radiologieassistentin zu machen, entpuppte sich als äußerst schwierig, denn weder im FSJ, noch auf der irischen Eselsfarm ist mir ein so harter Umgangston und ein so harter Arbeitsalltag, wie er im Krankenhaus herrscht, begegnet. Es war eine äußerst prägende und lehrreiche Zeit für mich, bei der mir aber sowohl meine Familie, als auch meine Freunde stets zur Seite standen. Denn das muss noch erwähnt sein, obwohl meine Eltern meine Entscheidung nicht verstanden, akzeptierten sie sie und halfen mir, wann immer es möglich war. Im Nachhinein für mich die



beste Art, wie man sein Kind begleiten kann, selbst wenn man deren Entscheidung manchmal nicht versteht.

### *Meine Erfahrung, als erste in der Familie ohne Abi teilen auch andere Kollegiat\*Innen am Berlin-Kolleg...*

Ein anderer, wohl sehr prägender Lebensweg, ist der von Reine Labes, der derzeit ebenfalls Kollegiat an diesem Kolleg ist. Auch er kommt aus einer Akademikerfamilie und konnte sich während des letzten Schuljahres auf der Waldorfschule nicht mehr für den Unterricht begeistern - zu spannend war das Leben außerhalb der Schulwände! Er schlug sich daraufhin jahrelang mit Nebenjobs durchs Leben und blieb damit in den Augen vieler hinter sich selbst zurück, da er unter anderem ein sehr gutes mathematisches Verständnis hat.

Drogen und Alkohol waren in dieser Zeit seine ständigen Begleiter. Er verfolgte diesen Weg konsequent bis hin zu dem Punkt, als er kein Dach mehr über dem Kopf hatte. In der Zeit boten ihm soziale Einrichtungen Halt und Unterstützung. Er schaffte es aber, sich sein selbstbestimmtes Leben zurückzuholen, aus eigener Kraft und mit seiner Familie im Hintergrund.

Jetzt ist er ein sehr guter Kollegiat und macht anschließend vielleicht ein Informatikstudium.

Als Reine mir von seinem Lebensweg erzählte, war ich zutiefst beeindruckt. Wozu benötigt man wohl mehr Lebenswillen und Energie - dazu, den "perfekten" Weg zu gehen oder dazu, in solch einer schwierigen Lebenslage an sich selbst zu glauben und einen kompletten Neuanfang zu wagen?

Auf meine Frage, ob er möglichen eigenen Kindern das Abitur nahelegen würde, antwortete er, dass er ihnen vermitteln möchte, ihren eigenen Weg zu gehen und ihre Interessen zu verwirklichen - unabhängig vom Schulabschluss. Meiner Meinung nach eine wertvolle Einstellung

und ein guter Zeitpunkt, um ein großes Lob an das Institut Kolleg auszusprechen! Denn allein die Option, sein Abitur jederzeit machen zu können, ist eine großartige Möglichkeit und schafft damit den Zugang zur Bildung für jeden - unabhängig vom Elternhaus und das bedeutet für uns, unabhängig davon, ob Eltern, den ersten Bildungsweg für Selbstverständlich halten.

*„Bildung bedeutet für mich nicht in erster Linie viele Abschlüsse zu erreichen und ständige Leistungssteigerungen zu erzielen. Bildung schafft für mich die Möglichkeit einer umfassenderen, tieferen Welt-sicht und damit auch das Vermögen mit offeneren Augen und größerem Verständnis durch die Welt zu gehen.“*

Eine Ansicht, die ich für mich erst durch diesen längeren Weg erschlossen habe.

-Anne Schenke-

# Schwul oder was?

## Ja – und ziemlich gut darin.

Von Patrick Martin, Q2

### *Wie ist es, am Berlin Kolleg queer zu sein?*

Dabei sollte man zunächst veranschaulichen, wie es auf dem ersten Bildungsweg war. Egal, ob in der Grundschule oder auf der weiterführenden Schule, ich war immer der Exot. Vielleicht könnte man meinen, dass dies in Bayern, wo ich her komme, normal ist und diese konservative Haltung regelrecht erwartet wird. Dem muss ich leider widersprechen. In anderen Bundesländern Deutschlands geht es auf ländlichen Schulen den einzigen besonders herausstechenden Schüler\*innen genau wie mir damals. Man fühlt sich, als wäre man der Einzige auf der Welt, der anders ist als alle anderen. Einprägende Situationen waren, in welchen man sich wie eine Zirkusattraktion oder wie im Zoo vorkam. Beispielsweise wenn neue Schüler\*innen an die Schule kamen und diesen erstmal erklärt wurde, dass der da (sprich ich) der Schwule aus der 8b sei. Fast schon wie ein Hinweis, man solle doch die Flamingos bitte nicht füttern. Gibt schönere Gefühle, als immer und allen vorgeführt zu werden.

Und von den Beschimpfungen, welche von Jahrgangsstufe zu Jahrgangsstufe immer schlimmer wurden, fange ich erst gar nicht an. Zu Erwähnen ist allerdings, dass einer der ehemaligen Mitschüler von

damals jetzt selber auch eine Schwester ist, genau wie ich. **#justsaying** Und dann trifft man die

Entscheidung, im weltoffenen Berlin als Erwachsener wieder zurück zur Schule zu gehen. Da waren Gedanken, ob Mathe immer noch so schrecklich ist wie vor sieben Jahren, Deutsch ist auch nicht das Wahre, denn das Jonglieren mit Worten mochte man nie sonderlich, wie werden die Mitkollegiat\*innen sein? Und der Hauptgedanke, wie wird man hier von allen anderen behandelt? Direkt aufgefallen ist, dass die verschiedensten Typen Mensch auf das Kolleg gehen. Zweite Erkenntnis: Ich bin nicht der Einzige vom Raibow Planet. War zunächst etwas ungewohnt, aber man kannte es ja eben nicht anders. Was auch sehr

beruhigend war, war die Ansprache von Herrn Kistermann, er war der Direktor vor Frau Michaelis, am ersten Tag in der Aula. Es wurden alle willkommen geheißen und dass der gleiche Respekt für alle erwartet werden würde und selbstverständlich eingehalten werden solle. Beeinträchtigte Kollegiat\*innen, Immigrant\*innen sowie die queeren Mitkollegiat\*innen verdienen alle Akzeptanz und Toleranz.



### *Wie sehen Lehrende und Lernende den Umgang mit den Kollegiat\*innen aus der LGBTQ-Szene?*

Für diejenigen, die eventuell nicht wissen, wofür diese Abkürzung steht, hier noch einmal die Bedeutung: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, also lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell und alle anderen Arten der Sexualität.

#### *SCHWULER MITKOLLEGIAT:*

Der befragte Kollegiat gab an, sich als schwuler Mann am Kolleg sehr wohl und sicher zu fühlen. Er brauche sich keine Sorgen zu machen, aufgrund seiner Mimik und Gestik ausgelacht oder diskriminiert zu werden.

Er habe am Kolleg noch nie mitbekommen, dass er komisch angeschaut worden sei. In seinen Augen herrsche ein offener Umgang mit der LGBTQ-Szene. Lehrer\*innen und Kollegiat\*innen würden sich klar gegen Diskriminierung positionieren und für Akzeptanz und Toleranz plädieren. Auf die Frage, ob er einer Mitschülerin oder einem Mitschüler helfen würde, wenn diese oder dieser diskriminiert werden würde, antwortete er, dass er auf jeden Fall versuchen würde, betroffenen Personen beizustehen und seine Unterstützung anzubieten. Er fügte aber hinzu, dass es schwierig sei wahrzunehmen, ob eine betroffene Person wegen der Sexualität diskriminiert werde. Seine eigene Sexualität wurde in seiner Klasse in der E-Phase öfter Thema, aber nicht wegen Diskriminierung, sondern eher aus Neugier und dem Interesse der Klassenkamerad\*innen. Er selbst bewegt sich privat in der Leder- und Latexszene und diese Outfits trägt er öffentlich. Dies ist nicht verborgen geblieben und dadurch kam er in das Gespräch mit vielen Kol-

bewusst wurde, wie offen mit sexueller Vielfalt am Kolleg und insbesondere in Berlin umgegangen wird, antwortete er, dass er nicht überrascht gewesen und sich der Existenz homosexueller Menschen durchaus bewusst gewesen sei. Ihm wurde beigebracht, obwohl er in einer religiösen Familie aufgewachsen ist, niemanden dafür zu hassen, weil er so ist, wie er ist. Ihm seien einige Fälle bekannt gewesen, in denen sich Jugendliche zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlten. Er fügte hinzu, dass Homosexuelle in Syrien äußerst ungerecht behandelt werden würden, Sie seien mitunter Mobbing ausgesetzt. Aber es gebe nicht so extreme Fälle wie beispielsweise Steinigungen oder andere Maßnahmen. Abschließend meinte er, dass er gerne Mitschüler\*innen in Not helfen würde, aber mangelnde Erfahrung und Sprachschwierigkeiten würden ihn dabei etwas behindern.

*HETEROSEXUELLE MITKOLLEGIATIN/ HETEROSEXUELLER MITKOLLEGIAT:*



Die befragte Kollegiatin ist der Meinung, dass der Umgang am Berlin Kolleg im Allgemeinen sehr offen sei und dass viel getan werde, damit sich alle wohlfühlen. Sie merkte an, dass es an einer Schule mit so vielen Menschen nicht einfach sei, dass sich wirklich alle so offen verhalten, wie es gewünscht sei. Dennoch sei das Berlin Kolleg auf dem richtigen Weg, da es auf die Bedürfnisse von Minderheiten aufmerksam mache und somit die Achtsamkeit aller schule. Auch sie selbst hat queere Freunde, seit sie denken kann, sprich, es ist für sie das Normalste auf der Welt. Auf jeden Fall würde sie anderen helfen, wenn Kollegiat\*innen wegen ihrer Sexualität diskriminiert werden würden und sie

ligiat\*innen. Diese seien mehrheitlich heterosexuell und doch sehr interessiert an dieser Mode. Über das Kolleg sagte er, dass es nicht nur offen gegenüber sexueller Vielfalt sei, sondern auch für alle Menschen aus verschiedenen Kulturen und deren Religionen.

„So wie wir am BK miteinander umgehen, würde ich es mir für die Gesellschaft Deutschlands wünschen.“

*IMMIGRIERTER MITKOLLEGIAT:*

Der aus Syrien stammende Kollegiat, selbst heterosexuell, ist mittlerweile seit vier Jahren in Deutschland. Auf die Frage, ob er überrascht gewesen sei, als ihm

gab an, dass sie glücklicherweise noch nie mitbekommen habe, dass jemand am Kolleg deswegen ausgegrenzt wurde. Auf die Frage, wie wichtig ihr die Sichtbarkeit verschiedener Lebensformen sei, gab sie wie die anderen befragten Kollegiat\*innen an, dass diese Diversity super wichtig sei. Das heteronormative Bild sei durch die Medien und die Gesellschaft viel zu lange geprägt worden. Personen, die sich anders gefühlt hatten, wurden zu Außenseitern oder sogar als krank betitelt. Des Weiteren führte die Kollegiatin an, dass uns allen klar sein solle, dass es weder einen richtigen, noch einen falschen Weg gebe, jemanden zu lieben. Die meisten Vorstellungen, welche wir besitzen, seien durch gesellschaftliche Konventionen geprägt und würden nicht der Realität entsprechen.

*„Wir wollen alle in einer pluralistischen Gesellschaft leben, also sollte man diese Vielfalt auch zeigen, unterstützen und leben.“*

Auch der befragte Kollegiat ist der Meinung, dass der Umgang mit queeren Mitkollegiaten am Kolleg äußerst gut und respektvoll ist. Er erwähnte das Queer-Café und die verschiedenen Aushänge im Kolleg. Er persönlich hat auch im privaten Umfeld Freunde und Bekannte, die sich selbst als queer identifizieren. Auf die Frage, ob er diskriminierten Schüler\*innen helfen würde, antwortete er wie selbstverständlich, dass er auf jeden Fall helfen würde. Allerdings merkte er an, dass er aus Erzählungen von Diskriminierung am BK gehört habe. Daher sei ihm die Sichtbarkeit von verschiedenen Lebensformen sehr wichtig, um eine diverse Gesellschaft zu bilden, von der alle profitieren.

Auch Pia Schmedding, Lehrkraft und Kontaktperson für sexuelle Vielfalt am Kolleg, hat sich bereit erklärt, einige Fragen zu beantworten:



Foto-Quelle: Preisverleihung an Pia Schmedding & Nico Philipp

*Wie lange sind Sie schon am Berlin Kolleg als Lehrerin tätig?*

Frau Schmedding: „Seit 2005 und ich hatte selbst nicht erwartet, so lange an der Schule zu bleiben.“

Auf die Frage, ob sich andere Lehrkräfte bei diesem Thema auch einsetzen würden, behauptete sie.

Frau Schmedding gab an, dass einige Lehrer\*innen sehr engagiert seien, wenn es darum gehe, Diskriminierungen entgegen zu treten. Es gibt einen Zusatzkurs zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit am Kolleg, in dem auch Homo-/Transphobie ein Schwerpunkt ist. Auch würden einige Lehrkräfte, welche Fragen zum Umgang mit LGBTIQ-Themen haben, sich an sie wenden.

Auf die Frage, ob Frau Schmedding in den letzten Jahren eine Veränderung im Umgang mit Queers bemerkt habe, antwortet sie, dass es früher ein Randthema gewesen sei.

Dieses Thema sei früher nur von wenigen aufgegriffen worden und für viele mit Peinlichkeit verbunden gewesen. Aber in Summe solle es allen egal sein, wer auf welches Geschlecht stehe, darin seien sich am BK alle einig. Sie habe den Eindruck, dass im Kollegium und unter den Kollegiat\*innen mehr Offenheit herrsche, aber dennoch würden diskriminierende Situationen zunehmen.

*Wie wichtig ist für Sie die Diversity von LGBTIQ+-Mitgliedern am BK?*

Ich gehöre einer Minderheit in der Gesellschaft an und das ist im Alltag oft anstrengend. Angefangen mit der Erwartung, dass alle der Heteronormativität folgen und der damit einhergehenden Erwartung an „Abweichende“, sich zu outen. Dinge, die mir in meinem Leben normal erscheinen sollten, werden überdacht: Händchen halten in der Öffentlichkeit, die Partnerin mit zu Schulveranstaltungen zu bringen, von zuhause erzählen etc., daher ist es mir als queerer Person natürlich wichtig, anderen queeren Menschen zu begegnen, damit das Gefühl sich auch nach außen manifestieren kann, normal zu sein.

*„Als Mitglied in einer offenen Gesellschaft ist es mir wichtig, dass jeder Mensch seine Besonderheiten ausleben und einbringen kann. Und ich bin der absoluten Überzeugung, dass ich von dieser Vielfalt in der Gesellschaft profitiere, mich weiter entwickeln kann.“*

Und das umschließt viele Bereiche des Lebens, die mir fremd sind, z.B. Religionen, von Migrant\*innen mitgebrachte Sitten, bestimmte politische Überzeugungen. Dass dieser Raum in Berlin gegeben wird, ist nicht selbstverständlich und wird auch immer wieder durch gewalttätige Angriffe verletzt. In diesem Rahmen ist mir wichtig, dass das BK in seinem Mikrokosmos sich explizit für Akzeptanz stark macht, in seinen Räumen und in der Außenwirkung. Im Kleinen können wir Dinge verändern, die dann hoffentlich nach außen strahlen. LGBTIQ-Menschen machen etwa 5-10% der Bevölkerung aus. In Berlin ist der Prozentsatz deutlich höher. Das bedeutet, in jedem BK-Kurs

sitzen im Durchschnitt ca. 2 queere Menschen. Dazu kommen noch alle Heteronormativen, die aber queere Verwandte oder Freund\*innen haben. Damit betrifft das Thema praktisch die gesamte Bevölkerung. Das Amt der Kontaktperson für sexuelle Vielfalt an Berliner Schulen wurde geschaffen, da es immer noch eine 4-fach höhere Selbstmordrate unter queeren Jugendlichen gibt und ein Coming Out immer noch nie ohne Probleme passiert. Mit diesem Wissen – kombiniert mit der Erfahrung, wie wichtig positive Vorbilder sind und wie selten sie in der Öffentlichkeit, z.B. in Fernsehserien, gegeben sind, würde ich mir wünschen, dass noch viel mehr Mitglieder der BK-Gemeinschaft „out“ wären – Lehrkräfte wie Kollegiat\*innen und sich für eine größere Akzeptanz aktiv einsetzen. Vielleicht entwickelt sich ja das „queer@BK-Café“ dorthin.



*Kommen Kollegiat\*innen zu Ihnen, da sie Diskriminierung am BK erleben?*

Frau Schmedding: „Ja, aber in meinen Augen viel zu selten. Gerade wird mir häufiger berichtet, dass zunehmend Homophobie erlebt wird, vor allem – aber nicht nur – ausgehend von Männern mit Migrationshintergrund, die sich noch nicht so lange in Deutschland aufhalten. Frauen – egal welcher sexuellen Orientierung – sehen sich häufig mit Sexismus konfrontiert, oftmals durch Lehrkräfte, zumeist durch Ausdruck nicht hinterfragter Stereotype oder mit Aussagen, die „witzig“ gemeint waren. Es gibt auch Vorfälle mit Rassismus und Antisemitismus. Wer diskriminiert wird, sucht – auch wenn der Verstand es eigentlich besser wissen sollte – die Schuld bei sich und empfindet Scham. In der Situation aufzustehen und zu reagieren, insbesondere wenn eine Lehrkraft involviert ist und das Problem der Bewertungssituation dazukommt, ist extrem schwer. Ich freue mich über jede Person, die nach einer solchen Situation eine Ansprechpartner\*in sucht und findet – sei es Tutor\*in, Schulleitung oder eben mich. Und all diese Menschen werden die Erfahrung machen, dass die Schule umgehend reagiert. Freuen würde es mich, wenn Teilnehmende eines Kurses aufmerksamer miteinander

umgingen. Wenn schwierige Situationen durch den Kurs wahrgenommen würden und dann Menschen solidarisch – und aus dem eigenen Interesse, dass sie in einer diskriminierungsfreien, akzeptierenden Gesellschaft leben wollen, reagieren würden und so dem Opfer schützend zur Seite stünden. Auch von solchen Fällen höre ich, aber mehr wird mir von Hilflosigkeit berichtet.“



Foto-Quelle: Patrick Martin (Privat)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Berlin Kolleg für die meisten ein Institut ist, in dem Offenheit, Sichtbarkeit und gegenseitige Unterstützung äußerst wichtig sind. Aber der Gedanke, dass einige Kollegiat\*innen diskriminiert werden, egal ob Rassismus, Antisemitismus, Frauenfeindlichkeit oder Homophobie, lässt mich aufhorchen und nachdenken. Da meine Freunde am Kolleg oder ich persönlich keinerlei Diskriminierung erlebt hatten, sollten wir alle auf die einzelnen unter uns achten und diese versuchen zu unterstützen, die genau diese Art der Ausgrenzung erleben. Lasst uns das Berlin Kolleg zu einem Ort machen, an dem jede\*r so frei sein kann, wie diese oder dieser möchte und sich wohlfühlt.

Danke, dass ich diesen Artikel schreiben durfte,

Euer Patrick.

# „Fehler sind oft besser als ihr Ruf“

Abi-Rede von Lisa Sophie Kühntopp, Abi 2019

Sehr geehrte Kollegiaten und Kollegiatinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Schulmitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Familienangehörige und Freunde,

ab dem heutigen Tag dürfen wir endlich das langersehnte Abitur in den Händen halten. Das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg ist nicht einfach nur ein Schulabschluss. Jedenfalls ist es das nicht für uns. Es ist vielmehr eine zweite Chance. Eine Chance uns einen Traum zu verwirklichen, studieren zu dürfen, ein anderen Job zu finden, Vorbild für unsere Kinder zu sein und um uns persönlich weiterzuentwickeln.

Das wäre alles ohne das Berlin Kolleg nicht möglich gewesen, deshalb möchte ich im Namen aller Kollegiat\*innen Danke sagen.

Danke an Herrn Kistermann als Schulleiter, seine Vertretung Frau Michaelis, an das Sekretariat mit Frau Voß und Frau Kielmann, danke an unsere PQ's Frau Benning, Frau Kunze und Frau Schäfer, an unseren Bibliothekar Herrn Blumenstein und unseren Hausmeister Herrn Hußlein. Ganz besonderer Dank gilt unseren großartigen und engagierten Lehrern und Lehrerinnen. Auch wenn ich aus Zeitgründen Ihre Namen hier nicht alle nennen kann, wissen Sie, dass Sie uns am engsten auf diesem Weg zum Abitur begleitet haben. Danke, dass Sie alle Ihre Arbeit mit so viel Freude und Motivation machen.

Natürlich habe ich mich gefragt, was ich hier oben außerdem noch sagen könnte. Ich möchte über eine

Thematik sprechen, die uns Kollegiat\*innen aufgrund des neuen Lebensabschnitts besonders betrifft und die auch für alle anderen nicht unbekannt sein dürfte. Ich meine unsere Träume, unsere Ziele und unsere Zweifel.

In jedem von uns finden sich kleinere, größere, lange gehegte sowie kurzfristig geplante Ziele. Ziele sind selten Einzelgänger, denn ihr häufigster Begleiter ist der Zweifel.

Bin ich gut genug? Kann ich das schaffen? Ist es nicht viel zu riskant? Was ist, wenn ich scheitere? Passt das zu mir mit meinem Hintergrund?

Fragen, die wir uns wahrscheinlich alle schon einmal gestellt haben. Mich haben diese Fragen, wenn ich an die letzten drei Jahre zurückdenke, vor jeder Klausur, vor jedem Referat und natürlich auch bei der Vorbereitung auf diese Rede aufgesucht.

Es gibt aber einen großen Unterschied: Die Stimme, die mir diese Fragen jetzt stellt, ist viel leiser, als die vor drei Jahren. Ein anderer

Begleiter wurde dem Zweifel vorgezogen. Das Selbstvertrauen, welches oft eine unterschätzte Komponente für das erfolgreiche Meistern unserer alltäglichen Herausforderungen und für das Erreichen unserer Ziele ist.

Natürlich spielen auch die eigenen Dispositionen, Erfahrungen und es spielt auch Glück eine Rolle. Doch auch wenn die Bedingungen scheinbar ungünstig sind und wenn man glaubt, etwas deswegen nicht schaffen zu können, sollte man dennoch daran denken, dass der Glaube an sich selbst und das Vertrauen in die



Foto-Quelle: [www.helenesouza.com](http://www.helenesouza.com) / [pixelio.de](http://pixelio.de)

eigenen Fähigkeiten oft entscheidender sind. Denn selbst mit sehr guten Ausgangsbedingungen kann man ohne Selbstvertrauen niemals das erreichen, wozu man eigentlich in der Lage wäre. Und falls doch etwas nicht so ausgeht wie erhofft – und man vermeintlich doch gescheitert ist - dann kann dies eine Chance sein, ein Signal, dass dieses Ziel zu diesem Zeitpunkt eben nicht passt. Auch ein Scheitern sollte nicht dazu führen, alles nur so zu interpretieren, dass der Zweifel bestätigt wird, welcher nur seine Bestätigung sucht. Vielleicht war es einfach nicht die richtige Handlung oder Idee zum richtigen Zeitpunkt.

Fehler sind oft viel besser als ihr Ruf, denn sie lehren uns und können genau die Erfahrung sein, die uns unserem Ziel ein Stückchen näherbringen. Darum kann ich sagen, es war kein Fehler, das Abitur erst auf dem 2. Bildungsweg gemacht zu haben. Es war das

Richtige.

Und darum sage ich: Hört nicht auf Menschen, die meinen, dass ihr etwas nicht könnt. Und noch viel wichtiger, glaubt euch selbst nicht bei dem Satz „Ich kann das nicht!“ Wer weiß, wie viele Chancen wegen ihm schon ungenutzt geblieben sind. Alles was neu ist, verdient einen Versuch, alles was schwierig ist, benötigt Geduld, alles was unmöglich scheint, ist nur solange unmöglich, bis jemand den Mut hatte, es zu wagen.

In dem Sinn bin ich sicher, dass Ihr Eure Bildungswege gehen werdet.

Ich glaube an euch!

Danke



Kunst von Kollegiat\*Innen im BK Gebäude

# „...Und dann wollte ich das Abi doch noch machen!“

Von Lilly Chlebusch, Q2

Lilly Chlebusch (26) hat sich dazu entschieden, dass Abitur auf dem Berlin-Kolleg nachzuholen.

Jetzt habe ich gerade mein zweites Jahr am Berlin-Kolleg begonnen. Es liegt versteckt im ruhigen Innenhof an der quirligen Turmstraße in Berlin Moabit.

Der etwa 100 Jahre alte Schulbau aus roten Backsteinen ist U-förmig um den Schulhof herum gruppiert – und wer aus dem hektischen Großstadtleben auf den Schulhof tritt, erlebt dies wie eine Oase der Ruhe. In der Mitte des Hofes ist eine kleine Messingplastik in den Boden eingelassen. Ein menschliches Gehirn, dessen Oberseite ein kleines Stück aus dem Boden ragt. Es ist ziemlich unauffällig. Ich habe das Hirn an meinem ersten Schultag entdeckt, und es war für mich wie eine Bestätigung. Schließlich war dies bereits mein dritter Anlauf, eine weiterführende Schule zu betreten und nach ein paar Jahren mit einem Abschluss in der Hand wieder hinaus zu spazieren. (Die ersten beiden Anläufe endeten stets nach einigen Wochen damit, dass ich mich dann doch wieder dazuentschied, Sachen zu machen, die mir mehr Spaß machten.) Als ich mit sechzehn die Schule verlassen hatte, wollte ich lieber arbeiten gehen und Geld verdienen, aus Berlin raus und etwas erleben. Doch dann...

So platt und klischeehaft es klingen mag, ich habe eines Tages einfach festgestellt, dass ich jetzt genug Feld-, Wald- und Festivalerfahrungen gesammelt habe und gerne wieder strukturiert etwas lernen möchte. An meinem zweiten Tag wurden wir im Kursverband gefragt, warum wir uns dafür entschieden haben, auf diesem Weg das Abitur „nachzuholen“. Besonders die Antwort einer jungen Frau hat mich nachhaltig beeindruckt:

*„Ich hole das Abitur nicht nach. Vorher habe ich andere Sachen gemacht, die mich interessiert haben, und jetzt mache ich eben das Abitur, weil es mich jetzt interessiert!“*

Das hätte ich auch gern gesagt, aber mir schien es hier wie den meisten anderen zu gehen: Irgendwie stand das Abitur immer auf dem Plan. Irgendwie hat es bis jetzt nur noch nicht gepasst, den Bildungsweg dahin wirklich zu beschreiten. Ein bisschen schlechtes Gewissen war aber immer dabei. Jetzt habe ich gerade mein erstes Jahr am Kolleg abgeschlossen. Was ist dieses Mal anders? Was braucht man, um das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg zu absolvieren? Nach zehn Jahren wieder regelmäßig die Schulbank zu drücken, hat für mich eine große Umstellung bedeutet.



Der Unterricht beginnt um 8:30 und endet um 14:00 oder 16:00. Anwesenheit ist Pflicht; Hausaufgaben sind an der Tagesordnung. Wir haben Deutsch, Englisch, eine dritte Fremdsprache (ich habe Spanisch), Mathematik, Politikwissenschaften, Chemie, Biologie, Physik, Wahlpflichtfächer. Fächer, die einem mehr liegen, aber auch die, die einem weniger liegen. Wahrscheinlich hat bei fast jedem Leser wenigstens ein Begriff dieser Aufzählung Erinnerungen des Grauens hervorgerufen. Nun bin ich sehr glücklich darüber, dass es so gekommen ist, wie es gekommen ist. Die Erwachsenenbildung ist im Vergleich zu meinen Erfahrungen auf dem ersten Bildungsweg von mehr Augenhöhe, Respekt und generell gutem Umgang geprägt. Man merkt, dass die meisten hier sich aktiv und freiwillig dafür entschieden haben. (Möglicherweise auch die Lehrenden.) Das Lehrpersonal behandelt uns wie erwachsene Menschen; man fühlt sich ernst genommen und unterstützt. Sehr verschiedene Menschen mit sehr verschiedenen Lebensläufen treffen hier täglich aufeinander. Menschen mit unterschiedlichsten Erfahrungen, Motivationen und

Interessen verbringen Zeit miteinander, und wir alle tauschen uns aus. Die hohe kulturelle Vielfalt der Kollegiaten und Kollegiatinnen bereichert den Unterrichtsalltag und wirkt erfrischend und inspirierend. Das Kolleg bietet zahlreiche Möglichkeiten und eine Plattform dafür selbst sozial, politisch, kulturell oder künstlerisch aktiver zu werden. Mein Geheimtipp zum Erfolg auf dem sogenannten Zweiten Bildungsweg: Versuche möglichst viel Offenheit und Interesse zu entwickeln, gib auch Fächern eine Chance, von denen man weiß, dass sie einem früher nicht lagen. Vieles, von dem ich nicht gedacht hätte, dass es mein Interesse wecken könnte, ist auf einmal super spannend. Es macht Spaß, Zusammenhänge zu verstehen, neue Sprachen zu lernen und andere Blickwinkel zu entwickeln. Es hört sich vielleicht seltsam an, aber man muss eigentlich einfach nur zum Unterricht gehen, zuhören, mitschreiben und regelmäßig zu Hause Nachbearbeitung betreiben, um gute Ergebnisse zu erzielen. Ich denke, man muss aus eigener Motivation heraus das Bedürfnis danach verspüren, wieder etwas lernen zu wollen. Obwohl ich nie eine sonderlich gute Schülerin war, komme ich jetzt mit dem Stoff gut zu recht. Ich versuche mir jeden Tag ein bisschen was anzuschauen. Jeden zweiten klappt es auch. Die meisten Lehrkräfte geben sich große Mühe, Inhalte nachhaltig zu vermitteln und soweit es möglich ist, individuell auf den Wissensstand der Kollegiaten und Kollegiatinnen einzugehen. Wenn man will, dann läuft es auch. Das sind zumindest meine Erfahrungen aus der E-Phase. Wer direkt in die Q-Phase einsteigen möchte, hat es definitiv leichter, wenn ein gewisses Vorwissen vorhanden oder der erste Bildungsweg noch nicht allzu lange her ist. Die E-Phase stellt sozusagen die 11. und Q1-Q4 die 12. und 13. Klasse dar.



Foto-Quelle: Lilly Chlebusch

## Unterrichtsinhalte E5 Englischunterricht



Lilly Chlebuschs Comic / Unterrichtsinhalte E8

Ich habe mich im Vorfeld wenig auf das Kolleg vorbereitet. Neben der Auffrischung alten Wissens wäre es sinnvoll gewesen, ein bisschen zu sparen. Es ist großartig, dass wir überhaupt die Möglichkeit haben, BAföG zu beantragen, aber als einzige Einnahmequelle ist es sehr wenig. Die meisten Lehrkräfte raten dazu, nebenbei keinen Job zu haben, und auch in der Begrüßungsrede an meinem ersten Tag im Kolleg sprach die damalige Direktorin davon, dass man es sich zeitlich nicht leisten können würde. Meine Erfahrungen sind anders: Ich kenne mittlerweile viele Kollegiaten und Kollegiatinnen, die es gut vereinbaren können. Ich denke, es kommt darauf an, wie organisiert und strukturiert die jeweilige Person ist. Im Moment gehe ich einmal die Woche und gelegentlich am Wochenende arbeiten. Ich arbeite in einem Verein und gebe zusätzlich Kurse und Workshops. Frei hat man im Sommer immerhin sechs Wochen lang. Insgesamt haben Berliner Schüler übrigens über 70 Tage im Jahr Ferien.

Alles in allem kann ich also sagen, dass es eine großartige Erfahrung für mich ist, den zweiten Bildungsweg zu beschreiten. Ich freue mich bereits darauf, danach studieren zu können. Welcher Studiengang genau es werden soll, weiß ich noch nicht.

# 30 Jahre Mauerfall: Das Berlin-Kolleg nach der Wende - „Zonenkinder“ am BK.

Von Michael Scholz, Q2



Foto-Quelle: marika / pixelio.de

1961 wurde die Mauer gebaut, 1989 ist die Mauer gefallen. Die Geschichte des Berlin-Kollegs ist damit eng mit dem geteilten Berlin verknüpft. Nach dem Fall der Mauer strömten viele, die zuvor in der DDR kein Abitur ablegen durften, ans Berlin-Kolleg, um nun endlich die Hochschulzugangsberechtigung zu erwerben.

Michael Scholz (Q2/BK-Abiturient 2021) hat Gregor Fabian (BK-Abiturient 1995) ein paar Fragen gestellt zum Kollegiaten-Dasein nach der Wende am Berlin-Kolleg.

1. Seit den Zeiten der Wende sind nun knapp 30 Jahre vergangen. Wie fühlen Sie sich im Rückblick auf Ihre Zeit in der DDR, und wie hat sich das Leben, gerade im Hinblick auf die schulischen Systeme gewandelt?

Anfang 2018 gab es Veranstaltungen zum Thema 28 Jahre mit und ohne Mauer. Da ist mir klar geworden, wie lange die DDR und damit auch meine Schulzeit bis zur Mittleren Reife schon zurückliegen. Viele Erinnerungen an diese Zeit sind trotz (oder wegen) der häufigen Wiederholungen in gemeinsamen Gesprächen schon etwas verschwommen. Am deutlichsten erinnere ich mich an mein letztes Schuljahr in der DDR (1989/90), in dem nicht mehr die Schüler, sondern die Lehrer auf den Schulbänken saßen und uns Rede und Antwort stehen mussten.

2. Wie haben Sie ihre Zeit am Berlin-Kolleg erlebt? Gab es für Sie Momente, in denen Ihnen Ihre Herkunft Schwierigkeiten bereitete?

Schwierigkeiten aufgrund meiner Herkunft habe ich am Kolleg nicht erlebt. Ich kam 1995 mit 22 Jahren ans Kolleg (damals noch in der Badenschen Straße) und wählte bei den Mitkollegiat\*innen, mit denen ich gerne mehr Zeit verbrachte, nicht bewusst nach Ost- oder Westherkunft aus. Nach meiner Erinnerung war das bei den meisten Mitschüler\*innen so. Später, z. B. während der Diskussionen im PW-Leistungskurs oder in der Soziologie wurden die Herkunftsunterschiede dann schon deutlicher und sorgten auch für die ein oder andere hitzige Auseinandersetzung.

3. Wie sind Sie auf das Berlin-Kolleg aufmerksam geworden?

Meinem Bruder war es – wie mir auch – aus politischen Gründen nicht möglich, in der DDR Abitur zu machen. Er hat dann ziemlich schnell entschieden, sein Abitur am Kolleg nachzuholen. Diese Möglichkeit hatte ich immer im Hinterkopf – und sie wurde akut, als ich nach Berufsausbildung, Zivildienst und einer Zeit im Ausland dachte: Was nun?

4. Was denken Sie, was sich seit Ihrer Zeit am BK verändert hat?

Schwere Frage, kurze Antwort mit Blick auf meinen weiteren Bildungsweg: Interesse für die empirische Sozialwissenschaft muss ich schon lange vor der Zeit am Berlin-Kolleg gehabt haben. Das war mir aber nicht klar und das änderte sich in den drei Jahren am Kolleg.

5. Gab es damals auch Lehrkräfte, die von einer DDR- Schule nach der Wende an das BK gewechselt haben?

Kann ich nicht sagen, ich erinnere mich nur Lehrende mit bundesrepublikanischer Biographie.

6. Was war die größte Veränderung, die Sie zwischen der DDR-Bildung und der später nach der Wende in der Bundesrepublik wahrgenommen haben? Gab es für Sie in beiden Systemen „Pros“ und „Cons“ im Vergleich?

Die Bildungssysteme, die ich erlebt habe (Polytechnische Oberschule (POS) bis Klasse 10 und Abiturstufe in drei Schuljahren), lassen sich aus verschiedenen Gründen nur bedingt vergleichen.

Mir kam die offene, eigenverantwortliche und projektartige Arbeit in den Leistungskursen des Berlin-Kollegs sehr entgegen. Ich habe das Recherchieren, Vorbereiten und Präsentieren genossen. Ebenso die Diskussionen in den Kursen mit unterschiedlichen, zum Teil konträren Positionen. Allerdings sehe ich im Rückblick auch, dass ich die Möglichkeiten am Kolleg nur zu einem kleinen Teil ausgeschöpft habe und die „Effizienz“ dieser drei Jahre für mich (und diese Erkenntnis gilt vielleicht auch für einige meiner Mitkollegiat\*innen) im besten Falle als durchschnittlich bezeichnet werden kann.

Das stark reglementierte und verschulte System der POS, die ich kennengelernt habe, enthält Pro- und Contra-Seiten zugleich. Für die Pro-Seite spricht, dass hier Grundlagen für das selbstständige Aneignen von

Wissen gelegt wurden. Contra ist, dass dogmatische und fantasielose Lerninhalte mit einer erbarmungswürdigen Hetze gegen „den Feind“ und mit einer Überhöhung des eigenen „guten Menschen“ vor allem zu einem führte: Zum Abschalten.

Anmerkung: Ich gehe aber darüber hinaus ohnehin davon aus, dass der größte Teil dessen, was ich an Bildung erlebt habe, außerhalb von Schulräumen passiert ist.

7. Waren Sie Parteifreund oder Systemgegner?

Bei dieser Frage sehe ich eine gewisse Gefahr, sozial erwünscht zu antworten. Die einfache Antwort: Ich bin in einer kinderreichen protestantischen Pfarrersfamilie aufgewachsen und war 16 Jahre alt, als die Mauer fiel. So gesehen, bin ich sozialisationsbedingt Systemgegner und gleichzeitig jung genug, um frei von allen Parteifreundschaften zu sein. Allerdings gehe ich fest davon aus, dass ich die DDR im Falle ihres Fortbestehens irgendwann verlassen hätte.

8. Gab es ungeschriebene Gesetze, die Ihnen in der DDR, zumindest kleine Freiheiten in Bezug auf die Meinungsfreiheit ließen?

An den Schulen nicht. Insbesondere politische Äußerungen unterlagen einer starken Beobachtung und wurden in jeder Phase und Form durch „Organe“ gesteuert. Außerhalb der Schulen gab es allerdings verschiedene Räume, in denen Meinungsfreiheit galt, vor allem unter dem Dach der Kirchen.

9. Gab es unter den Mitschülern Subkulturen?

Die „Subkulturen“ der Bundesrepublik waren für alle Ostdeutschen ein wichtiger Orientierungspunkt und wurden in „Lightform“ auch in der DDR gelebt (rote Schnürsenkel in den Armeeschuhen der paramilitärischen Ausbildung anstatt roter Haare, etc.). In der Schule war davon meist wenig zu sehen – die Kultur zog sich ins Private zurück.

10. Wurden Sie damals als Ossi, am BK von den Mitkollegiatinnen und Kollegiaten herzlich, oder distanziert willkommen geheißen?

Ich wurde als Gregor herzlich willkommen geheißen, von Schüler\*innen und Lehrenden. Vielleicht lag es an der Zeit, aber die Zuweisung „Ost“ und „West“ spielte zumeist keine Rolle.

11. Waren Sie damals nach der Schule Teil einer politischen Gegenbewegung?

Nach welcher Schule – nach dem Kolleg? Ich studierte Sozialwissenschaften der HU Berlin. Reicht das als Orientierung?

12. Sind Sie rückblickend glücklich über Ihre Entscheidung für den zweiten Bildungsweg?

Ja.

13. Sehen Sie immer noch eine imaginäre Mauer in den Köpfen der Deutschen in Bezug auf Bildung, Identität und Gesellschaft?

Die sehe ich und hoffe, die Beschreibung wirkt nicht zu plakativ: Sie verläuft nach meiner Einschätzung aber nur bedingt zwischen Ost und West, sondern stärker zwischen reich und arm, Stadt und Land, auch zwischen Frauen und Männern (und nicht zuletzt zwischen Alt und Jung).

14. Wie sind die sozialistischen Idealisten, die das BK mitbegründet haben, mit denen klargeworden, die im Sozialismus leben mussten, und damit in Konflikt gerieten?

Kein Plan. Diese Auseinandersetzung hat es nicht gegeben. Sichtbar wurde auch am Berlin-Kolleg, dass ein wesentlicher Teil dieses Idealismus auf einen starken Selbstbezug zurückzuführen ist, der sich weniger mit dem Gemeinschaftlichen befasst, als mit dem Individuellen.

15. Wie empfanden Sie den Mauerfall?

Ich war glücklich geschockt. Geschockt, weil mich dieses Ereignis überrascht hat und ich fest davon überzeugt war, dass eine längere Übergangszeit beiden Teilen Möglichkeiten eröffnet hätte; glücklich, weil der Fall der Mauer mir die Freiheit gegeben hat, das zu tun, was ich als wichtig für mich empfinde.

Das Interview führte Michael Scholz, Q2.



Foto-Quelle: Gregor Fabian (Privat)

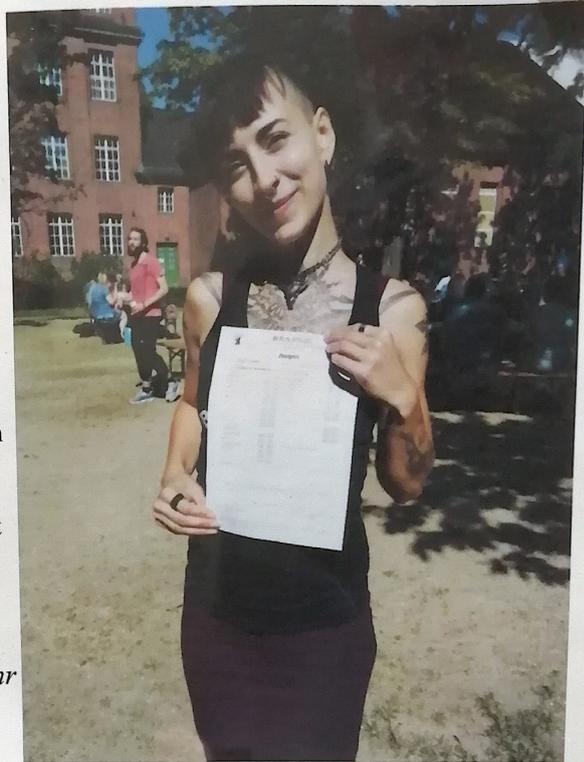
### Eine Info zum Schluss:

Gregor Fabian studierte nach dem Abitur am Berlin-Kolleg Sozialwissenschaften an der HU Berlin. Eine Karriere, die so vielleicht ohne das Berlin-Kolleg nicht stattgefunden hätte. Heute arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) in Hannover. Das DZHW liefert Informationen, die eine nachhaltige evidenzbasierte Hochschul- und Bildungspolitik fördern und unterstützt mit Daten und Analysen Politik, Hochschulen und Bildungsverwaltungen bei der Gestaltung der hochschulischen Bildung in Deutschland und Europa.

Liebe Schüler\_innen des Berlin Kolleg,

nachdem ich im Sommer 2018 erfolgreich mein Abitur mit einem soliden Durchschnitt von 1,8 am Berlin Kolleg absolviert habe, studiere ich nun schon im dritten Semester an der Universität Potsdam im Studiengang „Soziologie, Politik- und Verwaltungswissenschaften“. Mir war während meiner Zeit am BK leider nicht bekannt, dass es auch eine Förderung der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) im zweiten Bildungsweg gibt. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, dass ich tatsächlich ausgewählt und gefördert werden könnte.

*Die Zeit am BK hat mir viel gegeben, mir sehr viel Spaß gemacht und mich positiv geprägt.*



Ich weiß jedoch aus eigener Erfahrung sehr gut was es heißt, die Anforderungen im beschleunigten Dasein erfüllen zu müssen. Ich hatte mit Knappheitsorgen zu kämpfen, weil das Bafög in einer hypergentrifizierten Stadt nicht ansatzweise reicht. Musste neben der Schule noch Jobben, den Haushalt schmeißen, einer Hündin und der Bürokratie gerecht werden. Dabei wollte ich mir dennoch eine gewisse Lebensqualität bewahren, soziale Kontakte pflegen und meine Partnerschaft aufrecht erhalten.

Ein Stipendium hätte mir vieles erleichtert. Ich habe die Bewerbung erst im Studium gewagt und... Es hat sich gelohnt!

Das Stipendium der HBS beinhaltet eine materielle und eine ideelle Förderung. Es gibt über den BAföG-Satz hinaus 300€ sowie die Übernahme der Kosten für die Krankenkasse und die Möglichkeit über die ideelle Förderung an vielen spannenden Seminaren teilzunehmen. Ich rate euch daher - Bewerbt euch! Wenn ihr mehr erfahren wollt und Tipps erhalten möchtet, kontaktiert die Stipendiat\_innen-Gruppe in Berlin und lasst euch beim Bewerbungsverfahren beraten.

Solidarische Grüße

Karina Scheffler

- Stip-Gruppen-Sprecherin in Potsdam -

23.01.2020

# Ich geh schon mal vor...

Vom Grundkurs Deutsch von Frau Schumann (2019/2020)

*Der Grundkurs Deutsch unter der Leitung von D. Schumann hat sich im Rahmen der Frage „Was ist Realismus?“ u. a. mit Protokollliteratur der 70er Jahre, insbesondere mit Maxie Wanders „Guten Morgen du Schöne!“ beschäftigt. Die Struktur der Frauenprotokolle wurde erkundet und Fragen wurden herausdestilliert. Dann wurde ein eigenes Interviewprojekt gestartet. Die Kollegiat\*innen haben sich in Kleingruppen gegenseitig interviewt, die Interviews transkribiert und dann literarische Texte daraus geformt. Die Texte geben einen Einblick in das Leben und die Gedankenwelt junger Menschen am Berlin-Kolleg. Sie erzählen von Reisen, von Freunden und Familie, von Enttäuschungen und Sehnsüchten.*

Seit fast zweieinhalb Jahren bin ich schon auf dem Berlin Kolleg. Bisher gefällt es mir sehr gut, man hat neben der Schule viel Freizeit. Eigentlich will ich gar nicht, dass die Schule aufhört. Aber irgendwann muss man auch erwachsen werden oder mit den Beinen fest im Leben stehen und nicht nur die Schulbank drücken. Was ich sehr zu schätzen weiß ist, dass wir hier einen Musikraum haben, den wir jederzeit nutzen dürfen. Eine positive Erfahrung ist auch dass ich viiiiiel in Kunst gelernt habe und deshalb auch angefangen habe viel daheim zu malen. [...]

Meine Eltern leben schon lange getrennt. Da ist einmal die deutsche Hälfte. Es ist ganz lustig, die Differenzen zwischen zwei Kulturen kennen zu lernen. Meine Ma ist ein ziemlicher Freigeist und noch sehr jung geblieben und da ist noch die andere Seite, eher konservativ und an alten Traditionen festhaltend. Ich liiiiiiebe die Küche meines Vaters & meiner Stiefmutter hahaha, da schlag ich mir immer den Bauch voll. (Tronco)

Genauso bin ich übrigens auch zum Berlin-Kolleg gekommen, weil ich dachte: „Hey du musst was ändern, aber was änderst du? Wie ändert man etwas? Wie ändere ich mich?“

Was ist das für eine Frage?“ Es ist ja so schwer. Und dafür muss man sich ja auch erst mal was trauen und etwas aufgeben. Also für mich war das ein großer Schritt. Ja, ich habe auch gemerkt, dass mich die Arbeit irgendwann krank gemacht hat und dann hab' ich den Job gekündigt und mich bei der Schule beworben. Auch mit sehr großen Selbstzweifeln, weil ich wusste nicht recht: „Hey, damals in der Schule warst du nicht so gut, schaffst du das? Bist du gut genug? Vielleicht bist doch einfach für ein Leben im Call-

center gemacht? Vielleicht bist du so ein Boy, so ein Callboy, der immer im Callcenter sitzt“, so jetzt lustig gesagt. [...]

Also das BK hat mir so auch geholfen, vom Kiffen wegzukommen, als ich gemerkt hab, wie mich das behindert. Mittlerweile weiß ich, wenn ich es sein lasse, geht es mir eigentlich besser. Gerade so in Sachen Planung und so weiter. Es ist viel entspannter mit irgendwelchen zeitlichen Abläufen und mit Langzeit-Terminen und so weiter. Das hat man mehr auf einem Blick und ist viel geordneter und sortierter. Und mir fällt es auch leichter, mich wirklich auf ein Thema einzulassen, wie ich das vorhin schon erzählt habe mit dem Englisch-Unterricht zum Beispiel. Wenn ich dann anfange zu schreiben und das einfach mache, mache, mache. Dann habe ich auch irgendwie 'n Progress, ansonsten mit Drogen bleibe ich ja immer irgendwie stehen und es fühlt sich leider gut an, weil man ja high ist. [...]



Foto-Quelle: Henning Hraban Ramm / pixelio.de

Ich bin halt so aufgewachsen, dass es eben nicht üblich ist, mal eben Leute auf der Straße anzusprechen. Wor-

an das liegen mag, weiß ich nicht. Wahrscheinlich am Elternhaus, vielleicht aber auch einfach an der Zeit, in der wir aufwachsen: Also jetzt mit dem Internet und so weiter, wo man sich halt auch verabreden kann oder treffen kann und so, ist es vielleicht auch einfach anders geworden. Aber ich merke, dass mir das genau fehlt, wenn man irgendwie unterwegs ist und dann, ich weiß nicht... Dann schaut man jemand anderen an und alle gucken so ernst. Ich habe dann einfach mal angefangen Leute anzulächeln und es funktioniert, es is' total lustig. Wenn dann Leute einfach so aus ihrer Blase aufwachen und auch mal zurück lächeln. Oder dass man sich auch einfach mal auf einer Parkbank zu jemanden setzt, den man irgendwie ansprechend findet und da muss gar nichts groß passieren. Und manchmal hat man so mir nichts dir nichts auch ein schönes Gespräch, was völlig belanglos und oberflächlich ist. Aber genau das finde ich halt auch erstrebenswert, dass man mit einem Menschen halt auch mehr in Kontakt tritt, ohne dass da gleich große Erwartungen daran geknüpft sind. Aber es kostet mich halt auch sehr viel Überwindung und genau deswegen versuche ich das ab und an einfach mal. (Klaus Valentin D.)

In meiner Freizeit bin ich gerne an meiner Werkbank am Werkeln. Ich wohne im Süden von Berlin mit zwei ehemaligen Kollegiaten in einem Haus. Das Berlin-Kolleg verfolgt mich also bis nach Hause. In dem Haus habe ich auch eine Werkstatt im Keller. Das Werkeln hat mir schon immer viel Spaß gemacht. In meiner alten Wohnung hatte ich ein selbstgebautes Hochbett. Aber das passt jetzt leider nicht mehr in mein neues Zimmer. Dafür kann ich ein neues bauen. Das nächste größere Projekt ist ein Kuppelbau für den Garten. Den bauen meine Mitbewohner und ich nächstes Jahr. Wenn wir jetzt Lattenrost auf der Straße sehen, packen wir schnell das Werkzeug aus und nehmen die Latten für die Kuppel mit. Wir überlegen auch, mit Beamern das Innere zu beleuchten. Wenn ich unbegrenzt Geld zur Verfügung hätte, würde ich mir einen Kastenwagen kaufen und ihn zu einem kleinen Wohnmobil umbauen um unabhängig wohnen und reisen zu können, wann und wohin ich will. Vielleicht nach Spanien oder so. Es kommt ja auch immer darauf an, wie man arbeitet und ob man ortsgebunden ist oder zum Beispiel vom Laptop aus arbeitet. Ich fahre halt durch Europa und nehme meine Wohnung mit und kann überall mit der gleichen Währung zahlen. Ich finde es ist wichtig, dass man seinen Frieden

mit sich hat und dass man mit sich selber kann. Für mich ist das die Grundlage von Glück mit der ich Glück überhaupt erst wahrnehmen und wertschätzen kann. Ich fühle mich schon ganz glücklich, wenn ich mir nicht permanent um etwas Gedanken machen muss. Wenn ich von Tag zu Tag leben kann und mich nicht existenzielle Probleme beschäftigen. (G.M.)



Foto-Quelle: Rainer Sturm / pixelio.de

Meine erste Grenzerfahrung war wahrscheinlich mit 16 Jahren nach Thailand umzuziehen. Eigentlich wollte ich mit meiner Mutter zusammen auswandern, sie hatte dann aber so viel zu tun hier. Ich war aber schon von der Schule abgemeldet und wollte halt hier nicht versauern. Da habe ich gesagt: „Ich geh' schon mal vor“. Am Ende vom Lied habe ich alleine dort gewohnt und sie hat mich manchmal besucht. [...]

Was hab' ich sonst noch mitgenommen aus der Grenzerfahrung Thailand? Keine Angst vor Fremden! Ich erlebe immer wieder, dass Leute unglaubliche Angst vor etwas Fremden haben. Ich habe das manchmal auch, so ist es nicht, aber immerhin ist es bei mir so: Wenn etwas „Fremdes“ fest ansteht, dann weiß ich auch, dass ich das hinbekomme. Also die Bereitschaft sich auf Neues einzulassen ist ganz anders. Für die wenigsten ist es einfach, sich für ein Vorhaben zu entschließen, aber wenn es soweit ist, ist es gar nicht mehr so schlimm. Nach dem Motto: Man stirbt ja nicht (lacht). [...]



Foto-Quelle: Dreampixel / pixelio.de

Dass meine Mutter mich alleine nach Thailand gehen ließ, hing mit ihren eigenen Erfahrungen zusammen, sie kommt aus eher schwierigen Verhältnissen. Aus ihrem Elternhaus ist sie mit achtzehn ausgezogen

und nach Berlin gegangen und ich glaube, sie hat da 'ne andere Einstellung als viele andere Eltern. Meine Mutter weiß, man muss die Kinder eh halt irgendwann losziehen lassen und dann machen sie ihre Erfahrungen. Sie war schon immer der Überzeugung, dass man seine eigenen Erfahrungen machen muss. Und wenn es halt schief läuft und wenn es nichts wird, können sie immer noch zurückkommen. Es gibt eben Dinge, die man selbst rausbekommen muss. Sie hat auch nie sowas gesagt wie: „Das habe ich dir doch gesagt!“ (Linara J. Yanke)

Und so kam es dazu, dass ich genug beiseitegelegt hatte und ich meinen Horizont in Südostasien erweitern konnte. Ich machte mich also ganz alleine auf eine Reise ins Ungewisse. Nur ich, mein Rucksack und das Flugticket. [...]

Geplant war eine Zugfahrt von zwanzig Stunden. Natürlich habe ich meinen Zug verpasst. Das Schlafabteil im folgenden Zug war voll, aber ich habe es mir dann in einem normalen Abteil gemütlich gemacht und war dort die einzige Europäerin oder überhaupt Ausländerin. Da ich nicht wusste, wie es mit der Verpflegung funktioniert, habe ich mir zuvor Essen gekauft. Es gab auch ein Essensabteil, allerdings warda überall Fleisch drin. Und dann saßen mir eine ältere Frau gegenüber und ein Mann, der ein bisschen Englisch konnte. Sie wollte sich unbedingt mit mir unterhalten und der Andere hat dann die ganze Zeit hin und her übersetzt. Und sie gab mir dann die ganze Zeit richtig viel zu essen und forderte die anderen Zuggäste auf mir etwas zu geben. Ich wollte ja auch etwas zurückgeben, aber es waren halt auch nur Kekse und Chips und das wollten die dann auch nicht. Die waren alle so nett. Am nächsten Morgen brachte die Frau mir sogar einen Kaffee und Frühstück und ich hatte keinen Plan, wo sie herkam. Als die ältere Frau ausstieg, wollte ich am liebsten mitgehen aber das tat ich dann doch nicht. Der Zug fuhr über Felder, durch Innenstädte, über Berge und den Strand entlang. Die Fahrt dauerte 24 Stunden. Ob es mir solange vorkam? Nein! Klar mit dem Flugzeug hätte ich nur eine Stunde gebraucht, aber ich hätte niemals so viel gesehen und so eine schöne Erfahrung sammeln können. (Anna)

Verglichen mit jetzt kann man sagen, dass die E-Phase leicht war. Da hatte ich mich noch mehr rein gesteigert als jetzt, leider (lacht). Die ganze Energie wurde schon verbraucht... Die Angst zu versagen war zu der Zeit die treibende Motivation. Ich habe hier viele Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen, Gesellschaftsschichten, verschiedenen Alters, andere Lebenserfahrungen kennengelernt, hab die Toleranz kennengelernt, also ich kannte sie schon vorher, aber

anders. [...]

Ich bin im Kolleg, wenn ich mal hingeh, und arbeite danach. An Wochenenden arbeite ich auch und in den Ferien arbeite ich auch. Ich arbeite sehr viel. Ich mache Bühnenbilder, Performances, Choreographien, Feuershows, Tanzshows, ansonsten Walking-Acts, mache Dreadlocks, habe mehrere Gewerbe und model nebenbei. Die Arbeit ist mein Leben, selbst in meiner Freizeit arbeite ich, mein Hobby zur Arbeit machen ist mein Hobby. Freunde habe ich ein paar, bei vielen bin ich mir gerade nicht so sicher. Sie sind komisch (lacht), so wie ich, deswegen sind es meine Freunde. [...]

Ich wünsche mir eine Reform des Schulsystems, umgewandelt wie die Montessori Schule, auf der ich mal war. Ohne Noten, Leistungsdruck und wo man die individuellen Fähigkeiten stärkt und sich nicht von Rückschlägen in die Knie zwingen lässt.



# ArbeiterKind.de gratuliert zu 60 Jahren Berlin-Kolleg!

ArbeiterKind.de – Für alle, die als Erste in ihrer Familie studieren!

Jungen Menschen aus Familien ohne akademische Tradition fällt der Weg an die Hochschule oft schwerer. Die Studienwahrscheinlichkeit hängt in Deutschland in hohem Maß vom Elternhaus ab. Deshalb ermutigt die gemeinnützige und spendenfinanzierte Organisation ArbeiterKind.de Schüler:innen aus nicht-akademischen Elternhäusern zum Studium und unterstützt sie auf dem Weg zum Studienabschluss und Berufseinstieg.



Du denkst über ein Studium nach?

Du möchtest dich über Fragen wie Ausbildung oder Studium, Fachwahl, Studienort oder Finanzierungsmöglichkeiten informieren?

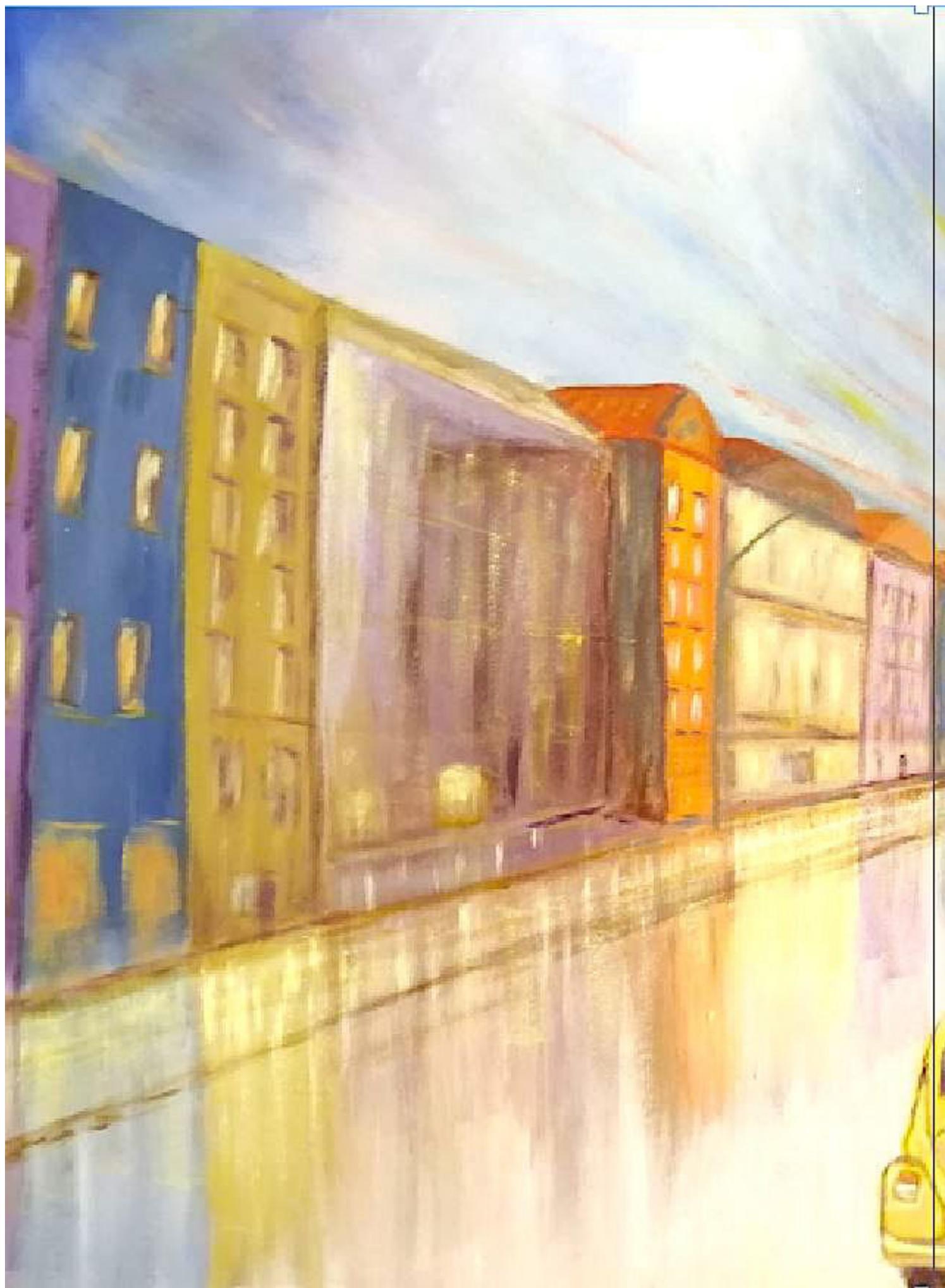
Du studierst vielleicht bereits und möchtest dich mit anderen austauschen, die auch als Erste aus Ihrer Familie studieren?

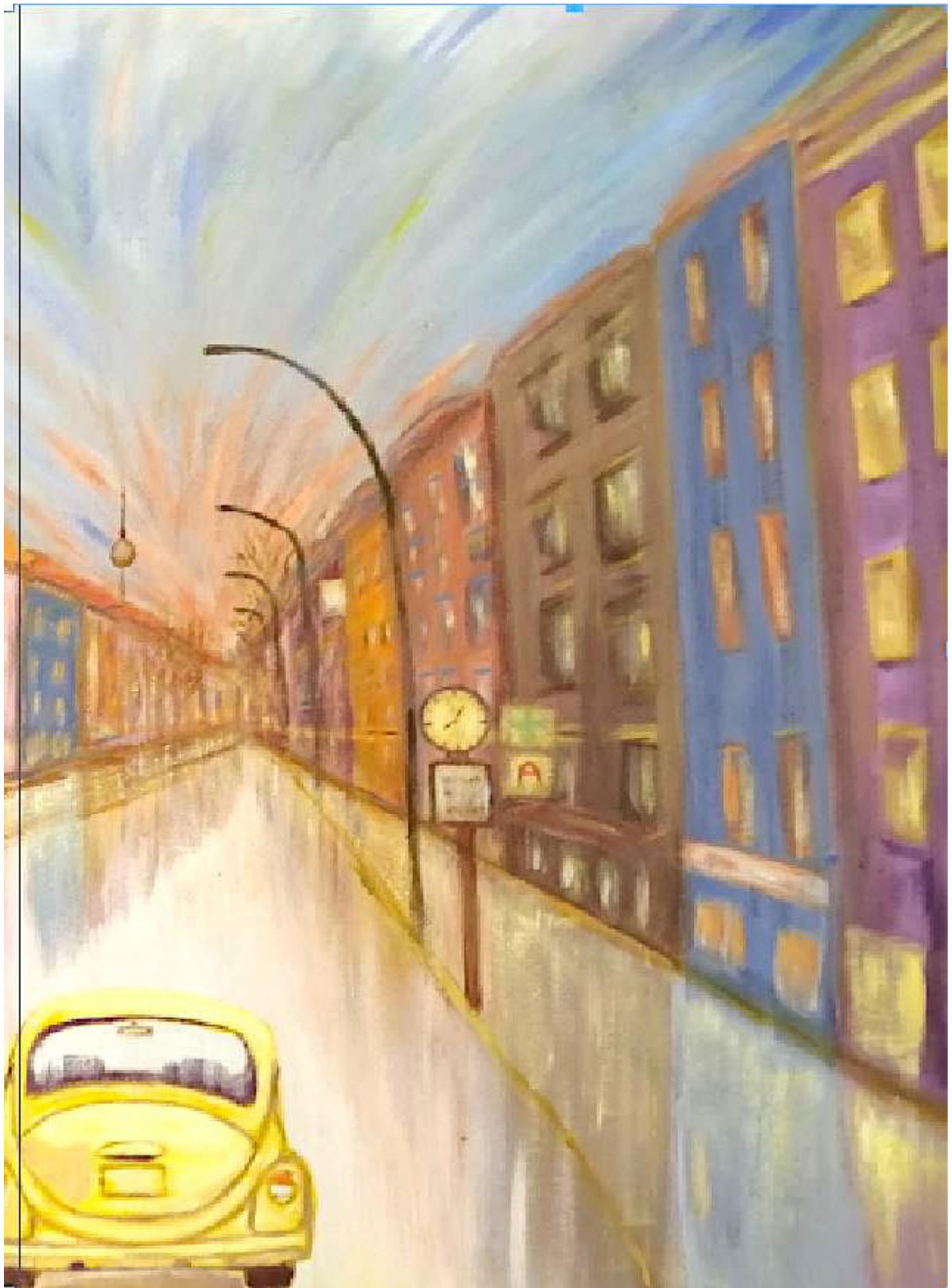
Wir machen dir Mut, deinen eigenen Weg zu finden und zu gehen. Wir unterstützen dich bei deinem Weg an die Hochschule. Wir helfen dir bei Fragen und Problemen im Hochschulalltag. Schau doch mal bei uns vorbei, wenn du Fragen zum Studium hast! Als gemeinnützige Organisation helfen wir dir ehrenamtlich und kostenlos. Viele von uns ehrenamtlich Engagierten bei ArbeiterKind.de in den vier Berliner Lokalgruppen haben den 2. Bildungsweg durchlaufen. Wir sind regelmäßig am Berlin-Kolleg zu Gast und klären über Studium, Studienorganisation und Studienfinanzierung auf.

Du findest den Kontakt zu uns Berliner ArbeiterKind.de-Gruppen unter [www.berlin.arbeiterkind.de](http://www.berlin.arbeiterkind.de)

Weitere Informationen:  
[www.arbeiterkind.de](http://www.arbeiterkind.de)

ArbeiterKind.de-Netzwerk: <https://netzwerk.arbeiterkind.de>  
Infotelefon: 030-679 672 750, Mo-Do von 13-18.30 Uhr





# Druck im zweiten Bildungsweg als Spiegelung unserer Leistungsgesellschaft

Von Leonie Odelga-Tschernev, Q2

*Wie definiert man Druck?*

Laut Wikipedia gibt der Druck an, mit welcher Kraft ein Körper auf eine Fläche von einem Quadratmeter wirkt. Als Unterdruck bezeichnet man den relativen Druck, wenn er unter dem Umgebungsdruck liegt. Verkürzt wird er dann oft als negativer Druck bezeichnet, obwohl negative Druckdifferenz gemeint ist.

*Und was bedeutet Druck in Bezug auf Bildung?*

Leistungsdruck, im Sprachgebrauch auch als Druck bekannt, wirkt sich auf Menschen ganz unterschiedlich aus. Es ist der psychische Druck, leisten und funktionieren zu müssen um mögliche Konsequenzen zu meiden. Verinnerlichte Ängste möglicher Konsequenzen sind zum Beispiel: Steckenbleiben in monotonen Jobs, wenig bis keine Aufstiegschancen, limitierte Möglichkeiten für die Zukunft, finanzielle Abhängigkeiten, gesellschaftlicher/sozialer Abstieg mit Folge eines Ausschlusses von einem bestimmten Teil der Gesellschaft. All diese genannten Auflistungen sind reelle Ängste, vor allem von jungen Menschen.

“**Angst**”

Ich mag das Wort nicht. Ich versuche es im Alltag so wenig wie möglich zu verwenden. Angst ist ein emotionaler Extremzustand. Angst wird politisch instrumentalisiert. Ich bezweifle, dass Angst weder innerhalb einer Gesellschaft noch Einzelpersonen zu irgendetwas Gutem verhelfen wird. Und doch ist sie Teil der Realität und omnipräsent, insbesondere an Bildungsinstituten und somit auch an unserer Bildungseinrichtung, dem Berlin Kolleg. Ich behaupte, dass Leistungsdruck eine noch größere Rolle im zweiten Bildungsweg spielt. Die Kollegiat\*innen sind sich der Wichtigkeit guter Bildungsabschlüsse bewusster, da sie verstärkt Ziele für die eigene Zukunft formulieren müssen, vor allem, wenn dies bestimmte Lebenssituationen erfordern wie z.B. die junger Eltern und oft auch Alleinerziehender. Die Abhängigkeit vom Bildungsgrad, um im kapitalistischen System bestehen zu können, ist allgegenwärtig.

Hier am Berlin Kolleg hat man eigentlich das Gefühl sicher zu sein, sich in einem “Safer Space” zu befinden. Unsere Lehrer\*innen sind sehr unterstützend, offen für Gespräche und nehmen ihren Lehrauftrag ernst, zum einen indem sie auf einzelne Schüler\*innen eingehen, und zum anderen indem sie versuchen kritisches Denken zu fördern. Das war jedenfalls mein bisheriger Eindruck am BK. Ich habe meine Erfahrungen an anderen Schulen des zweiten Bildungswegs gemacht und kann sagen, dass es nicht überall so abläuft wie am Berlin Kolleg. Hier empfindet man sich als Kollegiat\*in nicht Teil einer “Massenabfertigung”, in der nur der Lehrplan runtergebetet wird, sondern es wird darauf geachtet, dass wirklich wichtige Themen präsent bleiben, wie beispielsweise die aktive Bekämpfung von Rassismus, Homophobie oder Sexismus in der Schule. Jedoch ist auch unserer Kolleg Teil des deutschen Bildungssystems und somit Vorbereitung auf die Leistungsgesellschaft in der wir leben.



Bild-Quelle: Stefan Bayer / pixelio.de

*Aber wo kommt dieser Leistungsdruck eigentlich her?*

Ursachen für den Leistungsdruck können verschieden sein. Eine Prüfung oder eine Präsentation steht an, oder man ist einfach nur darauf fokussiert, den Faden im Unterricht nicht zu verlieren. Vielleicht hatte man am vorherigen Tag Konzentrationsschwierigkeiten und hat schon jetzt das Gefühl hinterherzuhinken. Vielleicht aber musste man sich auch um das kranke Kind kümmern, oder man hat schlicht und einfach nicht die gleichen Voraussetzungen wie andere Schüler\*innen. Dazu gehören Sprachbarrieren, Unterschiede in den Sozialisationsbedingungen - ob man in einer bildungsnahen oder -fernen Familie aufgewachsen ist oder mit psychischen Krankheiten zu kämpfen hat. Geld, Zeit und eine Menge Selbstbewusstsein sind nötig um die Schulzeit gut zu meistern.

*Wie fühlt sich dieser Druck an?*

Ich habe mit einigen Mitkollegiat\*innen gesprochen. Jeder empfindet es etwas anders. Jeder geht unterschiedlich mit dem Druck in der Schule um, aber für die meisten ist er spürbar, für manche weniger, für andere mehr und für einige sogar unerträglich. Es breitet sich eine Angst aus, die viele Unsicherheiten hervorbringt. Zudem noch der ständige Vergleich mit anderen, der von den Medien und dem täglichen Umfeld suggeriert wird. Sich konstant runtermachen, den Glauben an jegliche Fähigkeiten und an sich selbst zu verlieren, Angst haben ins Stottern zu kommen, sich nicht gut genug ausdrücken können, überhaupt nicht gut genug für irgendwelche Anforderungen zu sein. Schneller, besser, weiter – Wettbewerb und unaufhörliches Wachstum überall.

*Müssen wir uns da wirklich eingliedern?*

Irgendwie geht es dabei immer um alles und doch verhilft dieser Druck nicht dazu, immer vorbereitet zu sein, aufmerksam mitzuarbeiten, zu funktionieren. Im Gegenteil, er lähmt, er wird manchmal als so groß empfunden, dass er einen unfähig macht. Die Neugier auf Wissen schwindet und Lernen wird als Last wahrgenommen. Die Eigeninitiative wird weniger, weil Bildung Mittel zum Zweck wird. Ich bin froh, dass es am Berlin Kolleg eine Atmosphäre des Miteinander gibt, dass sich Kollegiat\*innen auch gegenseitig unterstützen, Lerngruppen bilden und sich somit gemeinsam auf das Abitur vorbereiten. Bildung sollte weder auf gesellschaftlichem Druck, noch auf einer Verwertungslogik basieren, sondern aus Interesse und eigener Motivation erzielt werden.

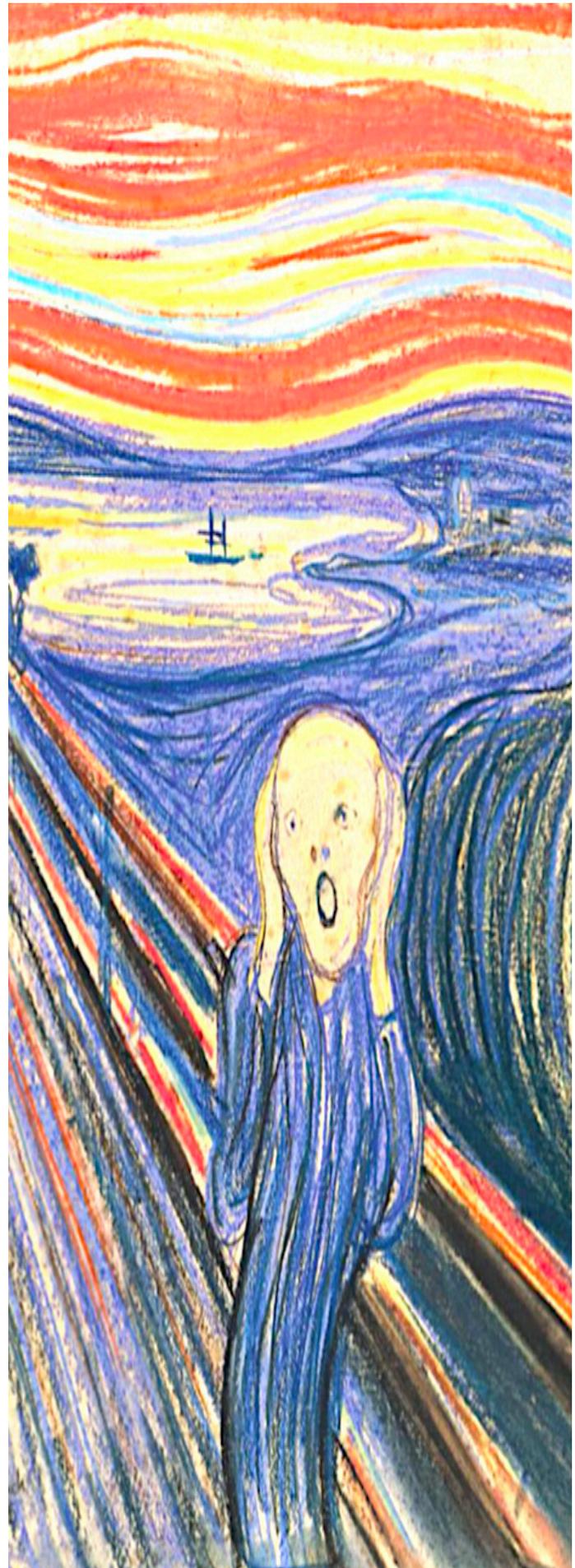


Bild: „Der Schrei“ - Edvard Munch, mehrere Gemälde und Lithografien mit diesem Motiv entstanden zwischen 1893 und 1910 und sind Teil des sogenannten Lebensfrieses. Eines dieser Bilder hängt in der Norwegischen Nationalgalerie Oslo. Das Bild gilt als Visualisierung von Angstattacken.

# Der tägliche Kampf & der Erfolg...

Von Carsten Rinsche, E-Phase

## Das Berlin Kolleg und psychische Krankheiten

Ein Schultag beginnt für mich nicht mit dem Unterricht, sondern bereits mit dem Abend davor, ich liege im Bett und mache mir um allerlei Dinge Sorgen Dinge wie, ‚mag mich meine Lehrkraft?‘, ‚mag mich mein Mitschüler XY?‘ und all das. Ich nehme also eine Baldriantablette und nutze autogenes Training, dort besinnt man sich auf seinen Körper und lässt Gedanken vorbeiziehen, ähnlich dem Meditieren. Ich schlafe also einen unruhigeren Schlaf als der Durchschnittsmensch es tun würde.

Mein Morgen beginnt mit der Schwierigkeit aufzustehen. Es fühlt sich ungefähr so an, als ob ich an mein Bett gefesselt wäre, in mir kommen Ängste vor den Situationen des Tages hoch, ein jahrelang eingespieltes Gedankenkarussell, aus dem es schwierig ist, auszubrechen. Ich packe meine Sachen und frühstücke nebenbei. Es läuft motivierende Musik über mein Handy um meine Gedanken abzulenken. Ich prüfe nach dem Verlassen meiner Wohnung mehrfach, ob ich abgeschlossen habe und laufe schnell zur U-Bahn.

Früher habe ich in öffentlichen Verkehrsmitteln immer Musik gehört, um mich abzulenken, aber nach Anraten meiner Therapeutin habe ich damit aufgehört und reflektiere mein Verhalten und meine Gedanken, oft überdramatisiere ich Situationen und Aussagen von anderen Menschen, dies hat mit meiner sozialen Angststörung zu tun. Meine soziale Angststörung ist so ausgeprägt, dass ich extreme Angst davor habe, auf

fremde Menschen zuzugehen oder auch meine Meinung durchzusetzen. Dies muss ich trainieren, einfach so, im Alltag.

Mein größter Durchbruch während und dank meiner Therapie war, dass ich eine wildfremde Person nach der Uhrzeit gefragt habe. Die Strecke mit den Öffis zum Kolleg ist für mich also gar nicht so einfach, doch dies lässt sich mithilfe von Skills kontrollieren.

Meine Skills sind von mir selbst erstellt, ich versuche damit mich von mir selbst abzulenken und meine Umgebung genau zu beobachten, ‚welche Farbe haben die Schuhe der Person, die genau mir gegenüber sitzt?‘ oder ‚wie viele Menschen mit langen Haaren sind in meiner Nähe?‘, alles, was halt meine Gedanken aus diesem Karussell der Negativität herausholen kann.

Ankunft in der Schule - neue Ängste, ‚in welchen Raum muss ich?‘, in den gleichen wie sonst oder woanders hin? ‚Komme ich zu spät?‘ (obwohl ich sogar noch 20 Minuten Zeit habe), ‚Habe ich alle Hausaufgaben, bin ich richtig vorbereitet?‘ und so weiter. Ein großer Strudel aus Angst und Sorgen, die man teils kennt, auch wenn man keine psychischen Beschwerden hat. Was hilft mir dabei? Wieder Skills und positive Selbstverbalisation.

Positive Selbstverbalisation bedeutet, dass ich eine Situation, welche ich eigentlich als negativ einstufen würde oder vor der ich Angst habe, neu überdenke und bewerte (oder sogar ganz ohne Wertung an diese herangehe).

Der Unterricht beginnt. In meinem Fall schaltet mein Hirn dort mittlerweile selbst um, ich versuche mitzumachen, keine Rücksicht auf meine Ängste mehr. Ich kämpfe mich durch den Schultag.

Unterrichtsschluss, Rückfahrt mit den Öffis zu mir nach Hause, wo noch Hausarbeit und Hausaufgaben



Bild-Quelle: CFalk / pixelio.de

auf mich warten. Es fühlt sich wie eine schier endlose Aufgabe an. Auch hier hilft ein Umdenken, ich mach halt nicht alles im Haushalt und ich mach nur das-Nötigste für die Schule. Es hilft mir dabei ruhiger zu werden, oft schaffe ich dann sogar mehr als ich mir vorgenommen habe.

Aber wenn ich dann nach dem Aufstehen, nach dem „Mit-den-Öffis-fahren“, nach der Hausarbeit, dem Einkaufen, den Hausaufgaben und den nötigen – oft auch sehr schönen - sozialen Interaktionen zur Ruhe komme, bemerke ich eine Erschöpfung. Früher war diese Erschöpfung belastend, da sie mit Gedanken einherging, dass ich nichts geschafft habe und mich niemand leiden kann, doch heute ist diese Erschöpfung eine positivere. Ich bin erschöpft, weil ich mich meiner Selbst gestellt und gewonnen habe. Es ist ein täglicher Kampf, der mir durch meine Therapeutin und allen Menschen, die mir helfen wollen, erleichtert ist.

Welche Skills ich nutze, um mich positiv zu bahnen, das ist abhängig von der Situation und den Gedanken.

Eigentlich wollte ich an dieser Stelle eine kleine Anleitung für Skills geben, doch genau genommen kann ich nur von denen erzählen, die für mich funktionieren.

Recht simpel, aber effektiv, ist es, Sport zu treiben, falls möglich - so lange Sport machen, bis man so ka-

putt ist, dass man nicht mehr kann. Aber auch dies funktioniert nur, wenn man auch Sport machen kann.

Simpler sind die Dinge, die ich bereits genannt habe, die Konzentration von innen nach außen lenken, zum Beispiel mit dem Zählen von roten Autos beginnen.

Als wichtigsten Punkt ist für mich aber das positive Selbstverbalisieren zu nennen. Man nimmt eine Situation, nehmen wir dafür meine Angst vor dem Telefonieren. Es bauen sich Ängste auf. Angst, dass ich nicht sagen kann, was ich will, dass die andere Person mich nicht leiden kann. Ich nehme also diese Situation und denke darüber nach, was denn überhaupt so Schlimmes passieren kann. In diesem Fall also, dass mir klar wird, dass es eigentlich egal sein kann, was die andere Person von mir denkt und ich als Anrufer sowieso das sagen kann, was ich möchte. Deshalb versichere ich mir, dass ich den Anruf schaffe, weil ich stärker bin als meine Ängste, dass es nicht so schlimm wird, wie ich es mir immer denke. Natürlich muss man dieses Vorgehen immer wieder üben.

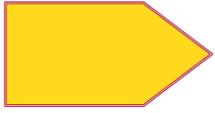
Als Letztes und Wichtigstes möchte ich noch klarstellen: Psychische Krankheiten lassen sich nicht wirklich heilen, man muss lernen, mit ihnen umgehen zu können. Deswegen: Wenn auch du den Verdacht hast, dass du oder jemand, den du kennst, Probleme hat, sprich mit jemandem darüber, wende dich an professionelle Hilfe und versuche Skills für dich zu finden!



Foto-Quelle: twinlili / pixelio.de



042007\_08 Perforated Leather Jacket  
042007\_08 Men's Slim Fit Denim



# Grüße einer Sales-Person aus dem Multimillion-Dollar-Club

Von Alexander Perl, Abi 2020

Was Markus Buchmeier vom Großteil der anderen Kollegiaten am Berlin Kolleg unterscheidet: Wen man seinen Namen googelt, dann findet man etwas. Man stößt auf die Webseite einer amerikanischen Immobilienmakler-Agentur in Manhattan, bei welcher er als Makler arbeitet. Wer sich dann noch die Mühe macht, sich den englischen Text, der unter Markus' Konterfei steht, durchzulesen, der findet heraus, dass er außerdem mal einer von 24 harten Typ\*innen war, die den Einstellungstest bei einer bayerischen Anti-Terror-Einheit (es nahmen ca. 2000 Menschen teil) durchstanden. Zwischenzeitlich war er dann noch „Director of Logistics“ bei „Käfer-Catering“ und managte beispielsweise 2006 bei den „Asia Games“ in Doha ein Sterne-Menü für ungefähr 30.000 Gäste. Und weil all dies nicht genug ist, war er schon World-Class Model für jede Kleidungs-marke mit gutem Namen und lief bei den großen Fashionweeks in Mailand, Paris etc. über den Catwalk. Sogar mit Heidi Klum arbeitete er zusammen.

Außerdem besitzt er die Größe, in dem Zeitraum, in dem er sich eigentlich mit den Abiturprüfungen herumärgert, extra für dieses Interview unsere Turmstraße 75 aufzusuchen. Wir sitzen in Raum 320, der der wohl abgelegenste von allen ist. Allerdings fällt hier am Nachmittag die Sonne durch die Fenster, so dass ich mit Markus in diesem menschenleeren, sonnen-durchfluteten Klassenzimmer sitze und es beinahe malerisch ist. Markus ist, so wie ich ihn in dem halben Jahr Mathe-GK, das wir 2018 gemeinsam bestritten, kennenlernte, unglaublich sympathisch und aufgeschlossen. Zudem ist Markus einer dieser Menschen, die immer sportlich aussehen. Ob es nun an der Kleidung, der Haltung, der Muskelmasse oder an allem liegt. Er wirkt topfit.

Alex: „Markus, um gleich am Anfang die Frage zu stellen, die sich jeder stellt, der die Eckdaten deines Lebenslaufs kennt: Wozu machst du überhaupt noch dein Abitur?“

Markus (lacht): „Weil ich studieren möchte und damals, als ich in der 13. Klasse und auf dem Weg zum Abi war, einfach viel zu abgelenkt war. Ich wollte viel

lieber Reisen und die Welt sehen, wobei das modeln sicherlich geholfen hat. Und ich glaube, dass das damals auf jeden Fall die richtige Entscheidung war. Ich brauchte das einfach.“

Alex: „Und was möchtest du studieren?“

Markus: „Zuerst wollte ich in Richtung Kunstgeschichte oder Theologie gehen. Auch weil viele meiner Freunde sich in diese Richtung orientierten. Manche sind sogar im Vatikan. Aber mittlerweile finde ich Jura wesentlich cooler. Ich hätte richtig Lust, Rechtsanwalt zu werden. Am besten sogar Richter!“

Alex: „Nun kommst du ursprünglich aus Würzburg und wohnst oft Zeit in New York, wie bist du da zum Berlin-Kolleg gekommen?“

Markus: „Naja also München, wo ich vor allem aufgewachsen bin, ist, so finde ich, immer noch eine der schönsten Städte der Welt und meine Heimat. Und New York ist mein absoluter „Place to be“, da wollte ich schon immer hin. Als ich mich dann irgendwann, in NYC lebend, fürs Abitur entschieden habe, hab ich allerdings festgestellt, dass ich in Berlin schon wesentlich mehr Freunde habe und hatte auch irgendwie das Gefühl, dass in Berlin der Kulturschock kleiner wäre. (lacht) Weshalb ich jetzt genau hier am BK gelandet bin, ist wahrscheinlich einfach dem Fakt geschuldet, dass ich erst hier von anderen Kollegiaten erfahren habe, dass dies nicht das einzige Kolleg in Berlin ist.“

Alex: „Du hast für deine 5. PK die 91-jährige Jean Kennedy Smith, die Schwester von John F. Kennedy und letzte Überlebende der 9 Geschwister, interviewt. Wie hat sich das denn ergeben?“

Markus (grinst): „Ich hatte halt den Kontakt und wollte sie unbedingt noch interviewen. Wer weiß, wann sich die nächste Gelegenheit ergeben hätte...“

Alex: „Das ist die ideale Überleitung, denn: Sind Kontakte in deinem Beruf so wichtig?“

Markus: „Sie sind das absolut wichtigste. Um in Manhattan jemandem ein Appartement für 20-30 Millionen Dollar zu verkaufen, brauchst du sowohl die Kontakte zur Immobilie, wie auch zum Käufer und noch die jeder Menge anderer Personen. Außerdem ist generell sehr viel Knowledge gefragt. Das ist alles harte Arbeit.“

Alex: „Kann ich mir gut vorstellen. Wie bist du überhaupt an den Job gekommen?“

Markus: „Also ich bin übers Modeln nach New York gekommen, hab aber schon relativ schnell gemerkt, dass diese Mode-Welt nicht das ist, was ich auf ewig machen will. Trotzdem habe ich die Möglichkeit sofort genutzt, um ein Visum zu beantragen, damit ich länger in der Stadt bleiben kann. Dann habe ich irgendwann Robby Browne, einen der ganz großen Makler in New York, kennengelernt und daraus hat sich eine gute Freundschaft ergeben. Er hat mich ein wenig ins New Yorker Maklertum eingeführt und war in der Hinsicht so etwas wie ein Mentor für mich. Ich habe dann zwischenzeitlich für ihn gearbeitet, aber weil es quasi unmöglich ist, einen Kumpel als Chef zu haben, habe ich mich dann recht schnell entschieden, mein eigenes Ding zu machen.“

Alex: „Wenn wir schon bei großen Persönlichkeiten sind: Ich habe gelesen, dass du unter anderem mit Heidi Klum zusammengearbeitet hast. Wie kam das denn zustande?“

Markus: „Das war ganz lustig. Bei einer großen Charity und Mode-Veranstaltung in Wien, dem „Life Ball“, der immer unter der Schirmherrschaft einer prominenten Person steht und bei dem alle großen Designer für den guten Zweck ihre Kollektionen präsentieren, bin ich eines der Models auf dem Laufsteg gewesen. Vorne angekommen, habe ich spontan einfach mal ein paar Dance-Moves gemacht, die Heidi, die bei

dem Event die Schirmherrin war, so gut gefallen haben, dass sie anschließend zu mir kam und wir ins Gespräch kamen. Ich war dann beispielsweise auch irgendwann Teil einer Kampagne für die US-amerikanische Milchwirtschaft.“

Alex: „Beeindruckend! Um wieder etwas zurück zum eigentlichen Thema zu kommen: konntest du denn in den Jahren hier am BK ebenfalls Kontakte knüpfen, die du mit ins Privatleben nimmst?“

Markus: „Sicherlich habe ich hier viele tolle Leute kennengelernt. Wie viele Freundschaften wirklich



halten, wird sich natürlich herausstellen. Wie das halt so ist. Aber bei dem/der einen oder anderen bin ich schon recht zuversichtlich.“

Alex: „Würdest du denn sagen, dass du an unserem Kolleg auch außerhalb von Kurvendiskussionen und Gedichtinterpretationen etwas gelernt hast? Also irgendwas in Richtung zwischenmenschliches oder Tugenden?“

Markus: „Ich würde sagen: auf jeden Fall Geduld. Ich bin es gewohnt, dass immer alles gleichzeitig passiert und hier muss man sich an das gemeinsame Tempo der Klasse/des Kurses halten. Das hat mich manchmal schon echt herausgefordert. Und auch Toleranz für Andere, die vielleicht andere Stärken und Schwächen haben und mit denen man dann trotzdem einen anderen gemeinsamen Nenner findet.“

Alex: „Das freut mich sehr. Dann komme ich auch schon zu meiner letzten Frage: gibt es denn neben all den Dingen, die du mitnimmst, auch etwas, was du der Schule mitgeben, beziehungsweise hier lassen würdest?“

Markus (überlegt lange): „Kann ich dir jetzt so spontan gar nicht beantworten. Ich schreib dir ne Mail.“

Alex: „Super. Dann danke für das Gespräch!“

Markus: „Nichts zu danken“

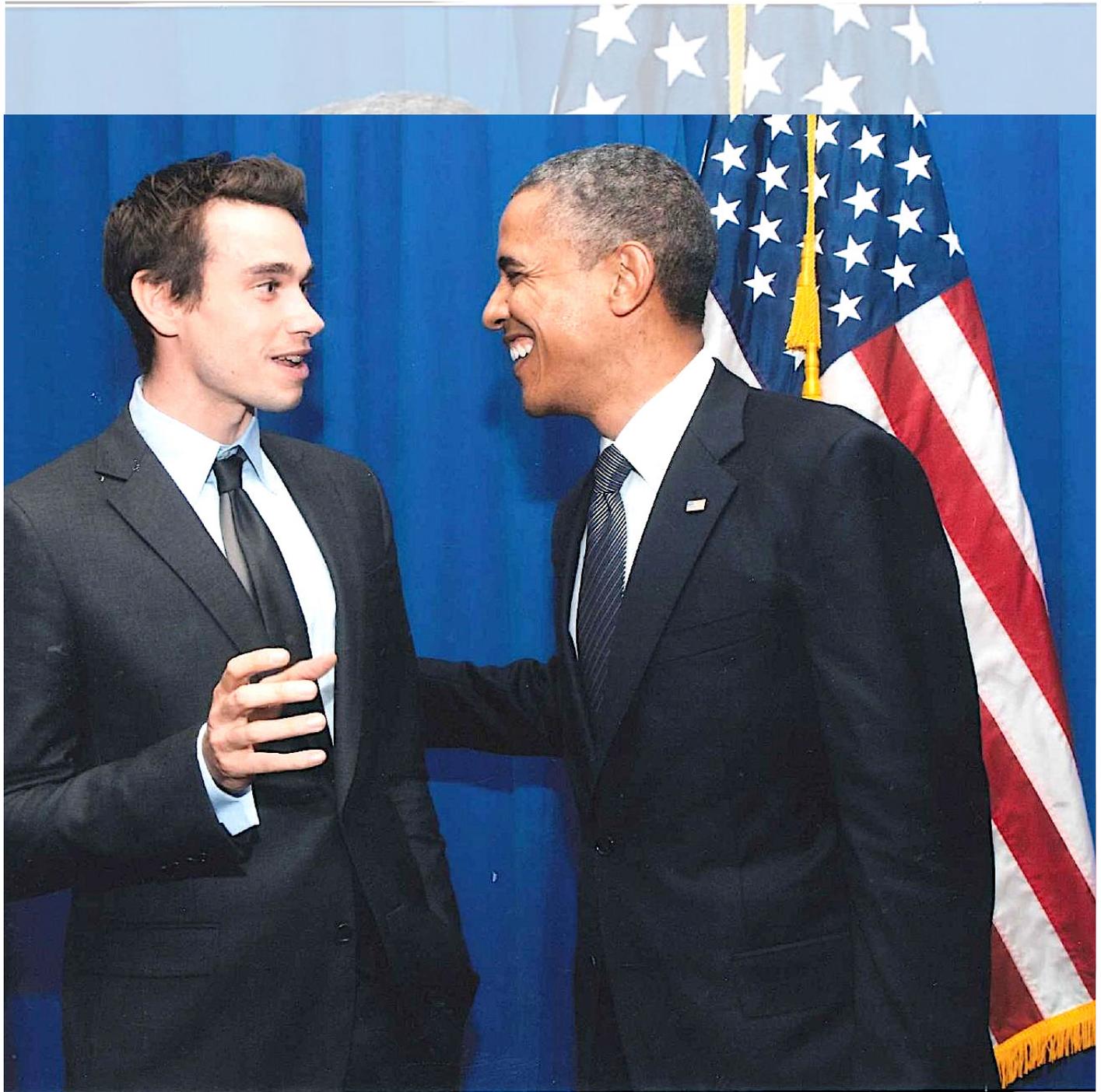


Foto-Privat: Markus Buchmeier mit Barack Obama

# Meine Zeit am Berlin-Kolleg

Von Lena Rempe, Abi 2019

Meine Zeit am Berlin Kolleg...

Im September 2016 wurde ich nach jahrelanger Tätigkeit als medizinische Fachangestellte noch einmal mit 23 Jahren eingeschult. :) Ich entschied mich dazu, mein Abitur (nach)zuholen.

Zu dieser Zeit habe ich in der Nähe vom Kolleg gewohnt und bin im Vorbeifahren zufällig darauf aufmerksam geworden, dass sich hier eine Schule für Erwachsene befindet. Im Nachhinein bin ich sehr froh darüber! Auch wenn mein Job im Gesundheitswesen gut und wichtig gewesen ist, hat es mich nicht vollkommen erfüllt, sodass ich auf jeden Fall etwas verändern wollte.

Mein erster Eindruck vom „BK“:

Ich fühle mich absolut wohl. Natürlich war ich total aufgeregt, als Erwachsene noch einmal Mitschüler\*innen und Lehrkräfte kennenzulernen, aber wir waren eine tolle Klasse und ich bin jeden Tag gerne zur Schule gegangen. Die Lehrer\*innen haben uns wirklich total unterstützt und man konnte immer mit allen über Inhalte, Lernmethoden oder anderes reden. Ich glaube, dass ich während der ersten zwei Jahre kein richtiges Durchhaltenmantra nötig hatte, weil ich einfach so gerne in der Schule war, dass ich mich gar nicht motivieren musste. Das war auch schon zu meiner Realschulzeit so, ich fühle mich in einer Schule mit netten Mitschüler\*innen immer sehr wohl. Es gibt natürlich auch Tiefpunkte innerhalb von drei Jahren Berlin-Kolleg. Ich hatte meinen sehr ungünstig in Q4 (im letzten Halbjahr). Die Luft war vollkommen raus und ich habe leider nicht sehr viel für die Abiturprüfungen gelernt. Trotz allem waren die Ergebnisse ok! Ich hatte Zweien und Dreien und damit kann ich gut leben. Es ist natürlich schwer, die Motivation drei Jahre konstant hochzuhalten, aber trotzdem bin ich bis zum Schluss immer mit einem Lachen durch die Eingangstür gegangen, weil mich meine Schulfreund\*innen und Lehrer\*innen motiviert und gestärkt haben.

Das Kolleg ist ein Ort der Begegnungen und so eine tolle Möglichkeit, neue Charaktere und Freunde kennenzulernen. Manchmal auch mehr als Freunde kennenzulernen, wie in meinem Fall. Ich habe nämlich im Berlin-Kolleg meine Lebensgefährtin kennen- und lieben gelernt.

Mein Lieblingsplatz in der Schule waren die Bänke auf dem Hof. Dort konnte man sich immer mit anderen Kollegiaten unterhalten, lachen und frühstücken. Auch wenn Schule zeitaufwendig ist, findet man trotzdem Zeit für Hobbys. Ich habe nebenbei noch im Verein Fußball gespielt und zusätzlich eine Mädchenmannschaft trainiert.

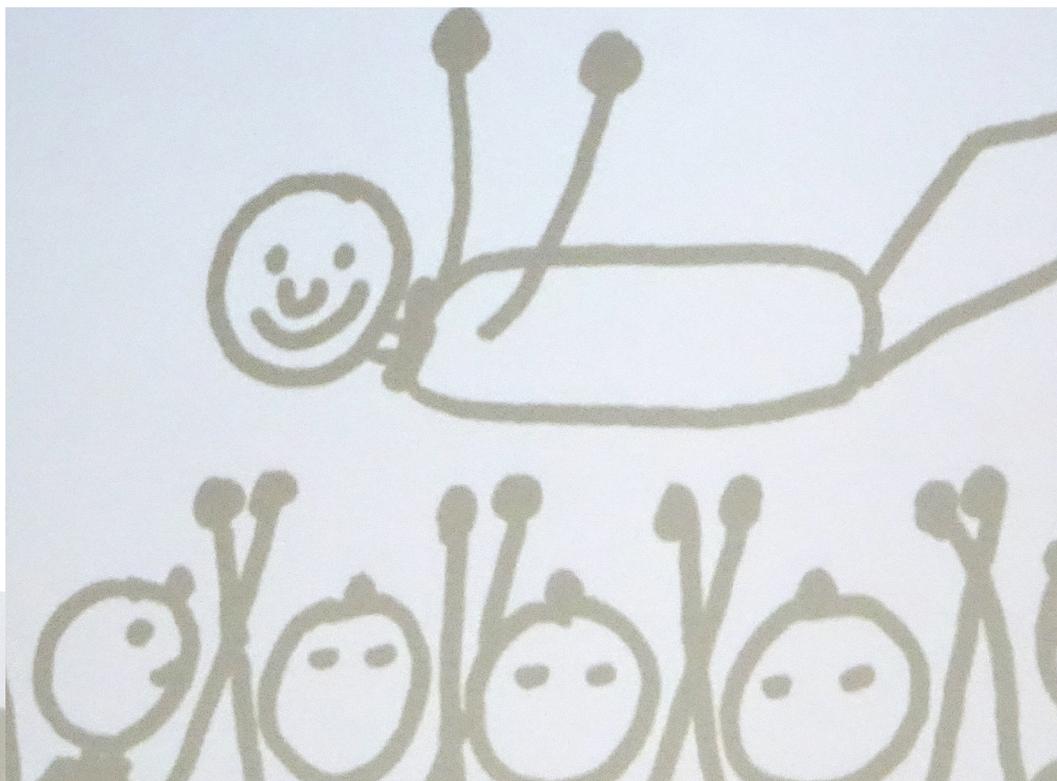
Ich habe mich entschieden, nach dem Abitur für drei Monaten ins Ausland zu gehen und danach Übergangsweise zu arbeiten. Ich bin noch nicht sicher, ob ich ein Studium beginnen werde und wenn ja, welche Richtung ich einschlagen werde. Aber egal, wohin der Weg auch führt, es hat sich in jedem Fall gelohnt,



die Hochschulreife zu erlangen, weil es den Horizont enorm erweitert und man durch die Gespräche mit den Mitschüler\*innen noch mehr über den Tellerrand hinaus schauen kann.

Ich kann das Berlin Kolleg nur jedem empfehlen!  
Ich bedanke mich bei allen Lehrern für die schöne Zeit, besonderen Dank schicke ich an meine Tutoren Frau Pecht und Herrn Gröning.

Lena Rempé, Berlin Kolleg von 2016 - 2019



Übrigends:  
"Lena Rempé hat inzwischen ihre Reise gemacht und ihre Impressionen dabei im tredition-Verlag als Reisetagebuch veröffentlicht."





# Danach war ich ein besserer Mensch

Von Anatole Schmidt, Abi 2016

Am Berlin-Kolleg verbrachte ich dreieinhalb Jahre als Kollegiat und schloss 2016 mit dem Abitur ab. Danach war ich ein besserer Mensch als vorher. Auf dem Weg lernte ich Freunde kennen, denen ich heute, nach sieben Jahren, immer noch eng verbunden bin.

Ich schrieb 15 Punkte in zwei Abiturprüfungen und war in eine Wirtshauschlägerei mit Kollegiaten verwickelt. Ich hatte eine reizvolle Affäre und hielt die Jahrgangsabschlussrede. Doch eins nach dem anderen.

„Dit is doch nich echt...!“, berlinerte der BAFöG-Amt-Mitarbeiter mich frech grinsend an, nachdem er meine Vorkursnoten gesehen hatte: jeweils eine Eins in Deutsch, Mathe und Englisch. Die Noten legten buchstäblich und im übertragenen Sinne Zeugnis davon ab, wie richtig ich an diesem Kolleg war, wie harmonisch die Zeit dort schon begann. Stolz grinste ich zurück und sagte nichts.

Wenige Tage, nachdem mein Vater gestorben war, gab es einen Spieleabend und ich konnte in Mikroschritten den Weg in die Normalität zurückfinden. Bis heute weiß ich nicht, ob dieser Spieleabend deshalb organisiert worden war oder ob er ohnehin stattfinden sollte – und ich will es auch nicht wissen, denn es spielt keine Rolle. Sie waren für mich da und ich bin ihnen dankbar dafür.

Wie kam ich überhaupt zum Berlin-Kolleg? Den ersten Abiturversuch hatte ich in postpubertärem Trotz aufgegeben und wurde dann professioneller Pizzalieferant. Fünf Jahre lang fuhr ich für 4,50€/Stunde Pizza und Burger in Friedrichshain aus. Der Lohn war sogar gut, ich war privilegiert, denn alle, die nach mir eingestellt wurden und das Firmenauto nutzten, bekamen lediglich 4,10€ Stundenlohn – was sollte ich mich da beschweren! Eine Pizzabäckerin lernte ich kennen, wir kamen zusammen, sie trat mir in den Hintern und begleitete mich sogar ins Berlin-Kolleg, um die Bewerbungsunterlagen abzugeben. Es



Der Vorkurs war die prägendste Zeit am Berlin-Kolleg. Dort lernte ich interessante, humorvolle, mal rotzige, mal feinfühlig, loyale, geradsinnige Leute kennen. Über die ganzen dreieinhalb Jahre spornten wir uns gegenseitig an, ob durch aufmunternde Worte oder provokativste Frechheiten, standen zueinander und machten einander zu besseren Menschen. Wenn es wirklich darauf ankam, waren wir füreinander da:

war folgerichtig, dass ich mein Abitur nachholte und meine damalige Freundin wusste das, sie glaubte an mich und ließ mich das spüren. Ich bin ihr so dankbar und sie weiß das.

Infolge meiner Zeit am Berlin-Kolleg habe ich ein erhöhtes Selbstwertgefühl, bin im zwischenmenschlichen Umgang versierter und intellektuell neu-

gieriger. Mit der Allgemeinen Hochschulreife in der Tasche sehe ich schwarz auf weiß mein Potential zu einem höheren Grad ausgeschöpft und ich beanspruche mit einer selbstsicheren Gewissheit, dass ich gehört und ernstgenommen werde. Auch sozial hat mich die Zeit am Kolleg bereichert: Der Umgang mit sehr unterschiedlichen Charakteren, unter Lehrern wie Kollegiaten, schult im zwischenmenschlichen Umgang und bringt Lebenserfahrung. Intellektuell trifft die Bezeichnung Allgemeine Hochschulreife den Nagel auf den Kopf: In meinem Studium der Bibliotheks- und Informationswissenschaft stehe ich ein Semester vor dem Bachelorabschluss und habe Lust am Lernen und Erschaffen. Durch die stete Horizonterweiterung kann ich mich viel besser mit Leuten unterhalten und werde nach meiner Meinung gefragt. Eigene wissenschaftliche Texte zu schreiben, ist zwar immer wieder eine Überwindung, gelingt aber in der Regel und stellt äußerst zufrieden. All dem wurde der Weg durch das Abitur geebnet.

An der Uni geht der Prozess dann sozusagen wieder von vorne los, bloß auf einer höheren Ebene: Die Potentialausschöpfung ist nämlich auch in der Uni nicht vorbei, schräge Figuren trifft man auch dort und die Horizonterweiterung kann frustrierend und ungemütlich sein (das erfuhr ich zum Beispiel im Logikmodul in meinem Zweitfach Philosophie), ist aber im Fazit immer bereichernd.

Eine weitere Lebenslektion erteilte mir das Berlin-Kolleg, allerdings nicht während meiner Zeit als Kollegiat, sondern danach. Es war sehr ernüchternd, als ich nach meinem Abschluss die ersten Male das Berlin-Kolleg betrat und feststellen musste, dass keiner meiner Kollegiaten, keiner meiner Freunde mehr vor Ort war – ja, was Wunder! Je mehr Zeit verging desto weniger Leute kannte ich, denn selbst die Jahrgänge unter mir hatten inzwischen abgeschlossen. Überdies gingen Lehrer in den Ruhestand, die Schulleitung wechselte – ich erkannte das Berlin-Kolleg kaum wieder. Und doch bildete sich gerade aus dem Fehlen der bekannten Reize, vertrauten Gesichter und Stimmen ein Substrat (wie gesagt, ich studiere Philosophie und wenigstens ein Wort, was meinen tollen Intellekt verdeutlicht, muss Vorkommen) des Berlin-Kollegs heraus, ein erhabener Geist, der in dem Gebäude wohnt und mit dem ich für immer verbunden bin. Außerdem gibt es ja das jährliche Sommerfest und da kommen die bekannten Gesichter zusammen, jedes Mal ist es mir wieder eine Freude. Übrigens erinnerte mich die Ernüchterung darüber, dass keine bekannten Gesichter mehr zu sehen waren,

an die Kinder in der Gruppe meiner Mutter (sie ist Erzieherin), die außerordentlich erstaunt waren, als sie ihnen erklärte, dass sie nicht im Kindergarten wohnt. Auch als Erwachsener bin ich vor solch naiven Idiotien offenbar nicht gefeit, was mich viel mehr amüsiert als alles andere.



Meine Zeit am Berlin-Kolleg ist einzig und allein gut, makellos, romantisch – ein beachtliches Fazit dafür, dass es sich um eine mehrjährige Episode in meinem Leben handelt. Für alle, die jetzt gerade am Berlin-Kolleg ihr Abitur nachholen oder es beabsichtigen, schließe ich mit Marc Aurels Worten ab und hoffe, dass sie dabei helfen, die Zeit zu genießen und sich nicht von unwichtigem Zeug ablenken zu lassen: Denk oft daran, wie schnell das Seiende und das Werdende vorbeizieht und entschwindet. Denn das Sein ist wie ein Fluss in dauernder Strömung, die Tätigkeiten unterliegen einem ständigen Wechsel und die Ursachen unzähligen Veränderungen, und fast nichts hat Bestand. Denk an die Nähe des unermesslichen Abgrundes der Vergangenheit und der Zukunft, in der alles verschwindet. Wie sollte da der nicht ein Narr sein, der sich unter solchen Umständen aufbläst, sich hin und her zerren lässt oder jammert, als ob ihm etwas dauernd zur Last fiele?

– Marc Aurel: Selbstbetrachtungen. Reclam. S. 62

Ach ja, wer etwas zu der Wirtshauschlägerei hören will, fragt mich einfach beim nächsten Sommerfest – bis dahin! Anatole Schmidt, Abschlussjahrgang 2016 unter Frau Cichon

Fotos: Anatole & Mitkollegiat\*innen, re. auf einer Israel Reise.

Anatole Schmidt hat 2016 mit einigen Kollegiat\*innen als Rückschau einen BK-Film erstellt. Alle äußern sich darin zu verschiedenen Fragen. Zwischenschnitte zeigen das Kollegleben und die soziale Interaktion. Auf jeden Fall ist der Film ein

Zeitdokument, ein Stück Kolleggeschichte. Link:

<https://box.hu-berlin.de/f/0d43f7c337b14c74927b/>

# Rückwärtsgehend nach vorne

Von Melanie Appel, Abi 2020

Immer nur im Büro sitzen, auf den Bildschirm mit seinen tausend Fenstern starren, die festlegen was zu tun ist, wie es zu tun ist und in welcher Reihenfolge - „Gedankengefängnis“, stellt Melanie fest. Melanie hatte einst andere, kreativere, horizonterweiternde Pläne anstelle eines Lebens in einer Umgebung, die als einschränkend zu bewerten war: 12.000 Einwohner, bekannte Straßen, bekannte Gesichter, bekannte Abläufe. Tagein, tagaus.

Wie konnte diese Menschen die Sehnsucht nicht ergreifen, wo sie etwas produzierten, das dann in Lastern, in Schiffen, in Zügen zu weitentfernten Orten gekarrt wurde? In Schulen. In Schulen, in denen die Menschen noch die Sehnsucht nach dem Wissen antrieb, die Sehnsucht, sich Möglichkeiten zu schaffen.

Die Sehnsucht, ihren Platz in der Welt auszumachen. Aber die Arbeiter, so wie sie da Holz in die Maschinen



Foto-Quelle: Horst Schröder / pixelio.de

Es gab hier nichts, das andeutete, dass das Leben formbar ist, dass man sich jederzeit in einen der in den kürzlich sanierten Bahnhof einfahrenden Züge setzen und fliehen konnte. Gleis 1 Richtung Stuttgart, Gleis 2 Richtung Frankfurt. Diese Wahl gab es. Den Weg dorthin auch. Täglich. Vom Wohnhaus aus an den Parkbuchten vorbei Richtung Schulmöbelfabrik, die einzig erwähnenswerte industrielle Einrichtung in der Stadt, den Berg hinunter unter den Blicken der Arbeiter, die Holz in die Maschine schieben. Tagein, tagaus.

gaben und warteten, bis das Holz etwas wurde, plastisch, das schien sie zu erfreuen. Für Melanie war das seltsam, für Melanie ergab es wenig Sinn, einem Prozess nur zuzusehen und sich daran zu erfreuen, dass ihn ein anderer vorführt.

Man müsste schon selbst der Prozess sein oder zumindest daran teilhaben, damit dieser Eifer, dieser Einsatz glaubhaft für das Selbst wird.

Melanie kommt an den kleinen tunnelartigen Durchgang.

Bei Dunkelheit unglaublich beklemmend, tagsüber eng und klamm. Verwunderlich, dass nicht schon einer der übermotivierten, überkorrekten Landratsamtmitarbeiter eine Beschwerde beim Bauamt eingelegt hatte. Das angeblich, nach irgendeiner Vorschrift, falsch aufgestellte Gartenhäuschen der Eltern, ja – dieser Fehler wurde umgehend korrigiert. „Gesellschaftliches Gemeinwohl“ nennt man das in Amtssprache und meint: die Spießigkeit muss bleiben!

Vielleicht sieht die Spießigkeit ja aus wie dieser Tunnel und deshalb darf er bleiben. Passe dich der Engstirnigkeit an, könnte das Stadtmotto sein. Aber Melanie geht weiter. Der Bahnhof gerät in ihr Blickfeld, der Busbahnhof davor. Die Bahnhofsuhr zeigt 13:34

ohne teilzuhaben. Aber das ist nicht, was sich nach Ausweg anfühlt.

Melanie beschleunigt ihren Schritt, geht rückwärts. Die gleiche Wegstrecke, altbekannt, an den Häusern vorbei, durch den Tunnel. Die Schulmöbelfabrik, der Berg, das Wohnhaus. Und auf dem Tisch: Der Laptop.

Melanie klappt ihn auf, fährt ihn hoch – ein Prozess. Melanie öffnet den Browser, öffnet Google – ein Prozess. Melanie tippt ein: Abitur auf dem 2. Bildungsweg. Und ergänzt: Berlin. Ein Prozess. Suchergebnis: Berlin-Kolleg, ein Mausklick, ein weiterer. Aufnahmeantrag.



Foto-Quelle: Horst Schröder / pixelio.de

Uhr. Die Erklärung dafür, dass junge Menschen in Strömen zum Bahnhof eilten. Schulschluss. Menschen mit Perspektive. Menschen mit Abwechslung. Menschen mit Gesprächsstoff. Wild durcheinanderredend, lebendig. Lebendig! Und hinter Melanie die vollgestopften Busse und Züge, die abfahren. Jeder Bus und jeder Zug ein anderes Ziel, das verriet die lauten Ansagen an den Bahnsteigen und die Leuchtanzeigen der Busse. Stuttgart und Frankfurt – nur einen Bahnsteig entfernt. Aber auch nur anderthalb Stunden Richtung Süden und Norden. Gefühlt keine Distanz, gefühlt kein Prozess. Das ist wie zuschauen,

Melanie beginnt zu tippen.....

.....  
 .....  
 .....  
 .....  
 .....  
 .....  
 .....  
 .....  
 .....  
 .....  
 ..... – ein Prozess.

## Das IKAROS-Stipendium – Die zweite Chance

Wir glauben an die Fähigkeiten junger Menschen, unterstützen ihr Engagement und ermöglichen Bildungsangebote. Dabei konzentrieren wir uns auf diejenigen, die vom Bildungssystem, ihren Eltern oder ihrem sozialen Umfeld nur wenig Unterstützung erhalten.



*Seit Beginn des IKAROS-Programms haben wir 23 Kollegiaten\*innen des Berlin Kollegs auf ihrem erfolgreichen Weg zum Abitur unterstützt.*

Mit dem IKAROS-Stipendium geben wir jungen Menschen eine zweite Chance und unterstützen sie auf ihrem Bildungsweg. Es gibt viele Faktoren, die zu einem Schulabbruch führen – und mindestens genauso viele gute Gründe, einen Schulabschluss nachzuholen. Das Stipendium bietet hochmotivierten jungen Menschen bis 30 Jahre die notwendige finanzielle Unterstützung, um unabhängig und eigenständig einen Abschluss erreichen zu können.

Die Gründe, warum der zweite Bildungsweg absolviert wird, sind so vielfältig und einzigartig wie die Kollegiaten\*innen selbst. Hier setzen unsere Kriterien an:

Wir fördern neu begonnene Lebenswege nach...

- ...familiären Schicksalsschlägen
- ...überstandenen Erkrankungen
- ...„falsch“ gegangenen ersten Bildungswegen
- ...der Geburt eines Kindes
- ...und vielen anderen möglichen Gründen

**Jede Stipendienvergabe  
ist eine individuelle  
Entscheidung!**

Wir erwarten eine erste Kontaktaufnahme per E-Mail oder telefonisch. In einem Erstgespräch klären wir die nächsten Schritte und nehmen den Bewerbungsprozess auf. Das kann zu jedem Zeitpunkt im Semester erfolgen. Freie Plätze vergeben wir zeitnah, Wartezeiten sind aber nicht immer auszuschließen.

Die Förderung setzt mit der Qualifikationsphase ein, Bewerber\*innen der E-Phase benötigen unbedingt ein Empfehlungsschreiben. Unerlässlich sind auch ein Motivationsschreiben, der Nachweis über die finanzielle Situation und ein persönliches Gespräch.

Ansprechpartnerin: Petra Billecke (Projektleitung)  
(030) 695 3397-15 oder 0177 623 75 64  
[billecke@kreuzberger-kinderstiftung.de](mailto:billecke@kreuzberger-kinderstiftung.de)

Mehr Infos: <https://www.kreuzberger-kinderstiftung.de/stipendien/ikaros-2-bildungsweg/>

# Das Abitur - eine Chance fürs Leben

Von Jessica Ebert, Abi 2003

Als ich mich im Alter von 42 Jahren für den Vorbereitungskurs am Berlin-Kolleg in der Lützowstraße anmeldete, war meine Aufregung groß. Übertrifft war sie nur von meinem Wissensdurst. Ich konnte mir nicht vorstellen, etwas auswendig zu lernen und auf Dauer zu speichern - seien es Vokabeln, Gleichungen oder historische Ereignisse. Ganz unmöglich war mir gar die Vorstellung, philosophischen Diskursen zu folgen, was mich tatsächlich dann auch sehr herausfordern sollte. Sätze in deutscher Sprache grammatikalisch korrekt zu bilden, war mir sowieso seit meiner Kindheit ein Trauma gewesen. Wie sollte das alles gehen?

Der Ehrgeiz besiegte die Angst. Am ersten Schultag merkte ich, dass ich nicht allein mit meinen Ängsten war. Es gehörte zum Konzept der Schule, Lern- und Prüfungsängste bei den Schüler\*innen ernst zu nehmen, und so baute der Unterricht gezielt die seit Jahren schlummernden Lernschwierigkeiten ab. Schon bald stellten sich die ersten Erfolgserlebnisse bei mir ein.

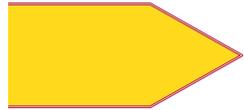
Die Fülle an Fächern, die auszuwählen waren, erschienen mir wie eine Schatzkiste, in die wir nur hineinzugreifen brauchten. Immer wieder gab es natürlich bestimmte Herausforderungen und Enttäuschungen, aber diese halfen mir auch meine Stärken und Schwächen genauer auszuloten und wirklich herauszufinden, worin meine Talente und Interessen bestanden.

Viele interessante Lebensläufe begegneten sich bei uns im Klassenzimmer. Viele Träume von einer neuen Chance im Leben. Das schien manchmal zu schön um wahr zu sein. Und welcher Luxus, sich jeden Tag mit Literatur, Geschichte, Musik und Sprachen zu beschäftigen. Ich fühlte mich wie ein Schwamm, der alles wissensgierig aufzog. Eine Welt tat sich auf. Fast alle Lehrer\*innen waren toll und sympathisch, kompetent und geduldig. Gisela Massoth trat damals als Musiklehrerin ihre Stelle an. Wir waren ihr erster Leistungskurs. Sie hat uns nicht nur gründlich und inspirierend auf das Abitur vorbereitet, sondern gab uns auch wichtige Werkzeuge mit auf den Weg, die ich später beim Studium der Amerikanistik an der Humboldt Universität nicht hätte missen wollen. In diesem Kurs habe ich sehr gute Freundschaften ge-

schlossen und das gemeinsame Bangen und Lernen schweißte uns zusammen. Nie werde ich den Tag vergessen, als mich nach Verkündung des bestandenen Abiturs ein Gefühl von überwältigender Freude erfasste: Ein großes Tor war aufgegangen und die Welt lag mir zu Füßen.

Jessica Ebert





# Die aufgetischte Meinung

Von Samuel Warnken, Q2

In der Philosophie gibt es den Bereich der Erkenntnistheorie. Die Erkenntnistheorie beschäftigt sich mit der Frage, wie und ob man zu Erkenntnis gelangen kann. Es geht auch um die Fähigkeiten, die der Mensch besitzt, um Wissen zu erlangen. Beispielsweise die Fähigkeit, von seiner Vernunft und dem Denken Gebrauch zu machen.

Denker im antiken Griechenland waren genau solche, sie machten Gebrauch von ihrem Denken und ihrer Vernunft. Die Antworten, die z.B. die Religion damals gab, widersprach ihrem kritischen von der Vernunft Gebrauch machenden Denken. Hintergründe, Annahmen, Ideen und herrschende Meinungen kritisch zu hinterfragen, gerade auch solche, die gesellschaftlich weit verbreitet waren, führte wieder und wieder zu Veränderungen.

In der Renaissance haben die wiederentdeckten antiken Griechen einen wichtigen Beitrag geleistet, indem sie die Formel Wissen = Glauben erodierten.

Auch im Zeitalter des Absolutismus waren es die Ideen der Philosophen, die sich ihre Vernunft und der Fähigkeit zu denken bemächtigten, was schließlich zu immensen Fortschritten in der Wissenschaft, Technik und im politischen System führte. Das Zeitalter der Aufklärung ist das Zeitalter des eigenen Denkens. So bleibt festzuhalten, dass die Fähigkeit des selbstständigen Denkens, welches es ermöglicht Dinge kritisch zu hinterfragen, ein Motor des Fortschritts war und auch immer noch ist.

Nun komme ich zur Entstehung einer Meinung oder eines Wissens: Eine Meinung oder ein Wissen entsteht aus dem vorhergegangenen Prozess des Durchdenkens. Dieser Prozess verläuft dabei sehr unterschiedlich. Teilweise lässt sich beobachten, dass eine

Meinung bzw. ein Wissen beispielsweise auf Grund von Faulheit einfach übernommen wird, sodass der Prozess sehr kurz bzw. sehr oberflächlich ist. Ein Mittel, das zu einer tiefen und bedachten Meinung führt, ist die Debatte bzw. die Diskussion. Der Prozess, den man durchs Diskutieren durchläuft, führt oft zu fundierten Wissen bzw.

fundierter Meinung. Mit der Regel im Hinterkopf, dass das eigene Wissen eventuell nicht der absoluten Wahrheit entspricht, ist die Tätigkeit der Diskussion notwendig, weil man sich durch diesen Prozess der Wahrheit, dem Wissen oder einer Meinung ein Stück nähert. So galt auch Sokrates als der weiseste Grieche, weil er wusste, dass er nichts wusste. Eine Meinung oder ein Wissen wird durch Argumente gebildet. Aber nur wenn

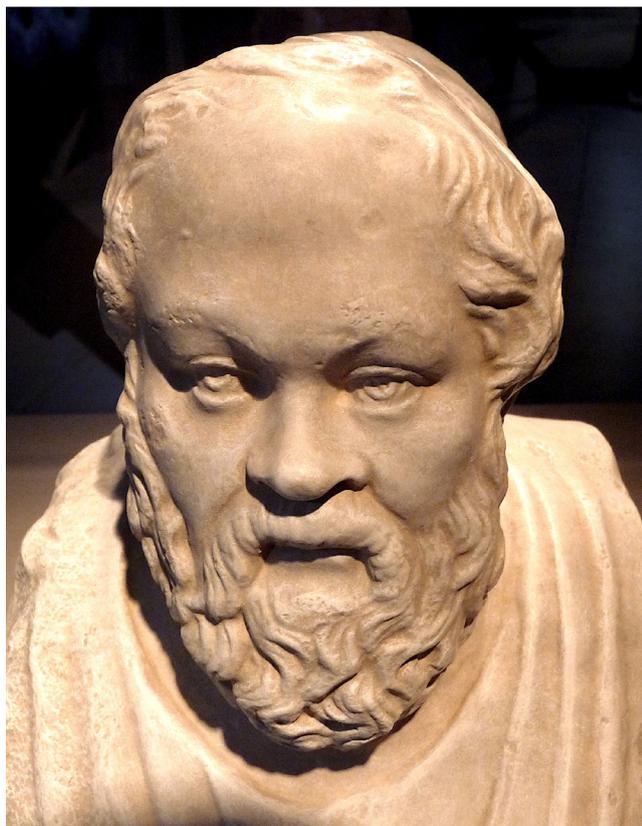


Foto-Quelle: Dieter Schütz / pixelio.de

die Meinung oder das Wissen auch gegen andere Argumente standhält, wenn also die Gegenargumente die eigenen Argumente nicht obsolet machen, kann man sich der Wahrheit ein Stück nähern. Und wenn die eigenen Argumente nicht gänzlich gegen die Argumente anderer standhalten, muss man seine Meinung etwas korrigieren oder anpassen. Der Diskussionspartner bringt andere Perspektiven in die Diskussion, die man eventuell nicht bedacht hat. Die Meinung oder das Wissen werden durch diesen Prozess geschliffen, gestärkt oder geändert. Die Meinung oder das Wissen wachsen durch diesen ganzen Prozess (des Diskutierens) heran. Somit ist der Prozess des Diskutierens die tragende Säule, mit der man fundierte (Er)kenntnisse erlangt. Man bedient sich seiner Fähigkeit des Den-

kens und tritt zusätzlich mit anderen in Diskussion, um das Gedachte zu prüfen. Aber dieser gerade beschriebene Weg kostet Kraft.

Es ist oft einfacher, die Meinungen oder das Wissen anderer zu übernehmen, ohne es selber durchdacht zu haben. Das Faule - oder die Tendenz den Weg mit dem geringsten Widerstand einzuschlagen - steckt in jedem von uns. Solange man unter anderem das Gefühl hat, durch diese Meinung oder das Wissen zu einer Gruppe dazuzugehören, sich sozusagen dadurch ein Zugehörigkeitsgefühl verschafft oder eben wegen der Faulheit gibt man gerne die schwierigste Aufgabe auf, nämlich das Selbstdenken. Die Gefahr dabei ist, dass diese Meinungen oder das Wissen, welches beispielsweise nicht durch eine Diskussion erarbeitet wurde und zum Teil einfach auf einem Zugehörigkeitsgefühl basiert, zu bedenklichen Entwicklungen führen kann. Es passiert, dass man eine Meinung bzw. Wissen ohne Wurzeln hat. Teile des bisher Geschriebenen lassen sich folgendermaßen kurz zusammenfassen:

Wissen oder Meinung entsteht durch einen Prozess (z.B. Diskutieren). Der Prozess sollte der Meinung oder dem Wissen voraus gehen und nicht umgekehrt, auch wenn das verlockend ist. Grundvoraussetzung ist der Gebrauch seines eigenen Denkens. Mit diesem vermeintlichen „Wissen“ können wir – in meinen Augen – zu einem Problem kommen:

Die aufgetischte Meinung und zwei Gefahren, die in ihr lauern. Was versteht man unter der aufgetischten Meinung?

Um es an einem bildlichen Beispiel zu erklären: Ein kleines Mädchen bekommt Abendessen. Der Vater tischt Ofenkartoffeln mit Paprika, Zucchini und Champions auf. Dazu noch eine selbstgemachte Sour-creme. Die Reaktion des Mädchen, als sie ihre geliebte Ofenkartoffeln mit all dem Gemüse sieht, ist eine, die vor allem Eltern bekannt ist: „Das Gemüse mag ich nicht“. Das gekochte Essen des Vaters wird abgelehnt. Auf den Befehl „Iss das“ reagiert sie stur und dickköpfig und isst es nicht. Nun gibt es noch zwei weitere Optionen, das Kind zu überzeugen. Die erste (a), die wohl die gängigste ist, die Manipulation bzw. die Indoktrination. So könnte man dem Kind das Ganze schmackhaft machen, indem es im Falle des Aufessens als Belohnung ein Eis zum Nachttisch bekommt. Das Kind isst das gesunde Essen dann aber nicht aus eigenem Antrieb, sondern in Erwartung einer Belohnung. Nun die zweite Möglichkeit (b): Der Vater respektiert, dass seine Tochter kein Ge-

müse essen möchte. Er hat aber auch eine Idee, wie er sie überzeugen könnte, ohne sie zu manipulieren oder zu indoktrinieren. Er startet mit seiner Tochter ein Projekt. Über den Sommer bauen sie zusammen im Garten Gemüse an. Er erklärt seiner Tochter, worauf man bei dem jeweiligen Gemüse achten müsse. Den ganzen Sommer über gießen sie zusammen das Gemüse. Die Tochter kann den Prozess beobachten, wie aus etwas ganz Kleinem etwas erwächst. Sie sieht etwas heranwachsen und ist dazu auch noch Teil des Prozesses. Am Ende des Sommers ernten Tochter und Vater das Gemüse mit einer Wertschätzung, wie man sie beim Kauf im Supermarkt nicht im Ansatz gehabt hätte. Nach der Ernte waschen sie das Gemüse ab, um zu kochen. Die Tochter besteht darauf, beim Kochen zu helfen. Sie schneidet einen Teil des Gemüses klein. Der Vater schneidet Kartoffeln in Scheiben und sie legen alles auf das Blech in den Ofen. Die Tochter deckt den Tisch und freut sich aufs Essen: Und siehe da, das selbst Gekochte wird freiwillig gegessen. Das zuvor Aufgetischte ist zum selbst Gekochten geworden. Übertragen wir dieses Bild auf eine Diskussion (Meinungen und Wissen). Es gibt beim Auftischen von Meinung oder Wissen zwei Probleme. Erstens, man ist sich seiner Meinung und seinem Wissen so sicher, das man dem Gegenüber die Meinung bzw. Wissen einfach vor die Nase setzt, und erwartet, dass sie geschluckt wird ohne einen vorhergegangenen Prozess, sondern eventuell durch Manipulation (der Vater, der sich für Option a entscheidet) oder aber, zweitens, man übernimmt einfach die Meinung des Gegenübers (Das Kind, welches das Gemüse für eine Gegenleistung isst).

Fangen wir mit dem zweiten Problem an. Wenn man einfach nur Meinung und Wissen unbedacht übernimmt, ohne sie durch einen Prozess erarbeitet zu haben, kann dies zu Problemen führen. Die Meinung wird nämlich unkritisch übernommen, da wie beim Kind eine Belohnung erfolgt. Man gehört so zum Kreis der gleichen Meinungsträger, man hat eine Meinungsfamilie. Auch hier ist es quasi eine Form von Indoktrination. Glaube dies und du bekommst das. Hierbei fußt diese Meinung nicht auf dem selbst erarbeiteten Prozess. Man hat nicht von seiner Fähigkeit Gebrauch gemacht, selbst denken zu können.

Hier nochmal ein Beispiel für den Unterschied zwischen selbst Denken und nicht selbst Denken. Am Beispiel einer X-beliebigen Definition oder einer Mathemformel:

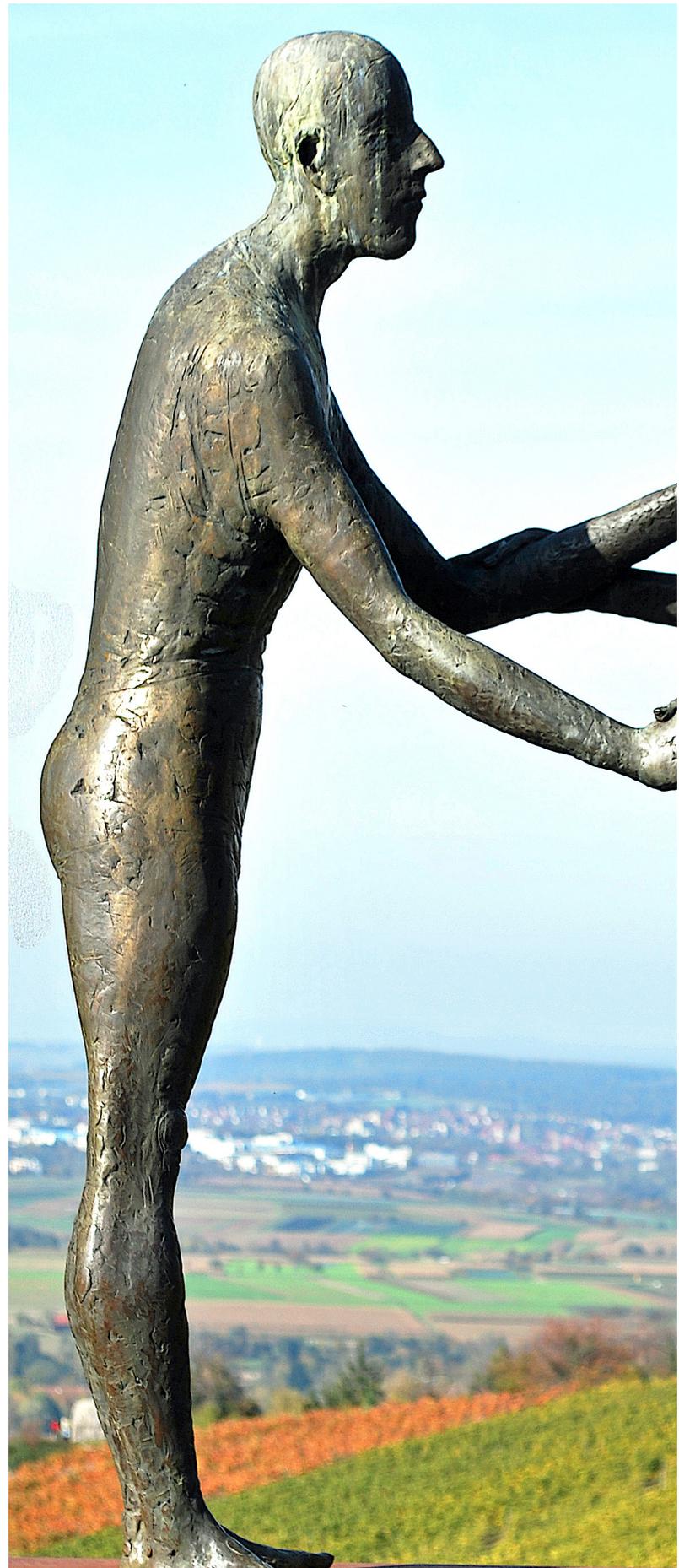
Man kann sie einfach auswendig lernen oder sich die

Definition bzw. Formel erarbeiten und sie verstehen. Wenn man sie verstanden hat, muss man sie nicht mehr auswendig lernen, umgekehrt, wenn man sie nicht verstanden hat, aber auswendig lernt, hat man „Wikipedia-Wissen“, das man selbst nicht versteht, weil man es nicht durchdacht hat.

So viel zum Problem, wenn die Meinung nicht selbst erarbeitet wurde, wenn man etwas unkritisch übernimmt für eine eventuelle Gegenleistung, die sehr subtil sein kann oder aber einfach aus Gründen der Faulheit. Das andere Problem ist, dass man dem Gegenüber die Meinung nicht selbst erarbeiten lässt (also aufischt). Man geht von der absoluten Richtigkeit seiner Meinung aus. Man setzt sie anderen fertig und endgültig vor die Nase. Man versucht beispielsweise, nicht durch den Prozess der Diskussion (über den Sommer Gemüse anbauen, Option b) die Meinung des Gegenübers nachhaltig und verständlich zu ändern. Man hat schon sooo viel über das Thema gelesen und einem selbst erscheint die Sachlage glasklar. Und genau so präsentiert man es dann auch. Wenn derjenige Gegenüber, der gerade noch dabei ist, sich eine Meinung zu erarbeiten, Fragen oder Behauptungen formuliert, die falsch oder noch zu wenig durchdacht sind, reagiert der scheinbar Wissende mit einer Art Arroganz.

Diese Art von Auftischen und „Diskutieren“ lässt den Unwissenden/den mit einer anderen Meinung, der gerade versucht eine Meinung zu erarbeiten oder noch eine andere Meinung hat, eventuell dickköpfig und stur werden. Dabei wird nicht berücksichtigt, dass neues Wissen, welches sachlich argumentativ (wie oben über den Prozess der Diskussion beschrieben), die Meinung des Gegenübers ändern kann. Es wird nicht berücksichtigt, dass es immer Fragen gibt, die sich im Nachhinein als unglücklich erweisen könnten, und die man eventuell nicht gestellt hätte, wenn man schon anderes Vorwissen gehabt hätte. Jedoch passiert es leider zu oft, dass man dem Gegenüber nach einer Äußerung in eine Schublade steckt, wo dieser jemand nur sehr schwer wieder herauskommt und somit den Prozess der Verständigung abbricht. So beobachtet man oft, dass jemand mit einer Äußerung in verschiedene Ecken gestellt wird. Man ist heutzutage beispielhaft direkt eine „linke Zecke“ oder ein „Nazi“. Aber genau dieses Herunterbrechen auf eine Sache, jemanden direkt in eine Schublade zu stecken, verhindert den Prozess des Debattierens und Diskutierens und somit einen eventuellen Meinungswechsel. Die Vertreter der Ansichten werfen sich Dinge an den Kopf, nur das Aufgetischte wird dabei präsentiert und

nicht das, was dahinter steckt. Entweder das Gegenüber nimmt es aus den bereits genannten Gründen an oder der Jemand reagiert dickköpfig, weil es den



Prozess dahinter nicht versteht und sich das Wissen bzw. die Meinung nicht erarbeitet hat oder erarbeiten konnte.

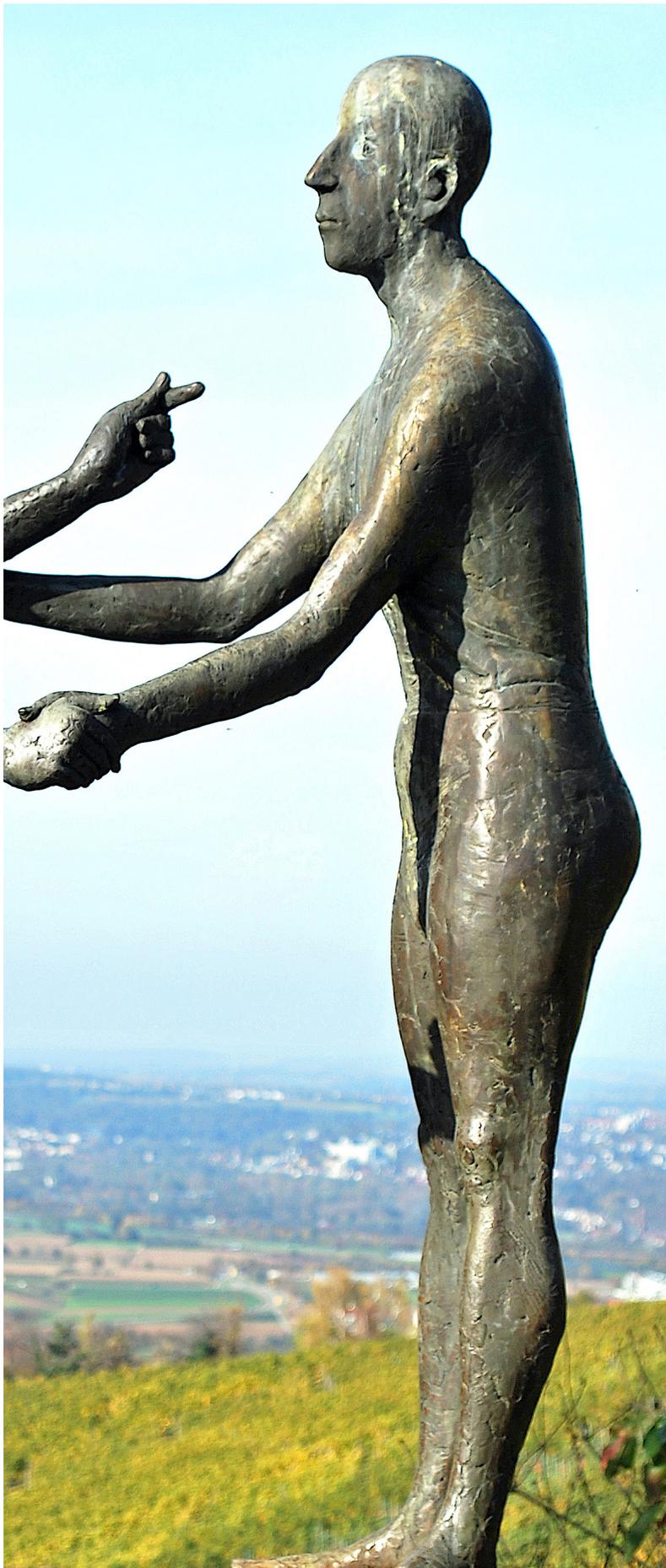


Foto-Quelle: Helmut J. Salzer / pixelio.de

Es kommt natürlich auch vor, dass Äußerungen zum Beispiel sexistisch oder auch rassistisch sind. Hier sollte die Toleranz bei Diskriminierungen eine klare Linie kennen. Aber man sollte stets das Gesagte als sexistisch oder rassistisch einstufen und nicht den ganzen Mensch an sich, der sich vielleicht nicht bewusst ist, dass er gewissen Stereotypen, Ideologien, Meinungen unbedacht reproduziert oder ungeprüft einfach übernommen hat. Verurteilt man gleich den ganzen Menschen, gibt man dem Gegenüber nicht die Möglichkeit sich zu irren und Dinge noch nicht zu wissen.

Wer Andersdenkenden nicht auf diese Art und Weise begegnet, stellt zu viele Menschen auf die falsche Seite, zu viele, die doch eigentlich gut sind, die einfach mal eine Meinung übernommen haben, weil sie irgendwo dazu gehören wollten. Diese Menschen gibt man auf, weil man die Meinung aufischt, den aufwendigen Prozess scheut, der wie beim Vater einen ganzen Sommer und viel Arbeit benötigt, damit das Kind am Ende doch das zuvor Aufgetischte, nun aber jetzt selbst angebaute und gekochte Essen isst. So viel zum zweiten Problem.

Bei der aufgetischten Meinung gibt es schließlich zwei Gefahren. Entweder wird durch sie das kritische eigenständigen Denken abtrainiert oder man erzeugt durch das Auftischen, durch falsches Diskutieren eine Sturheit und Prinziphaltung, weil sie so vorausgesetzt wird, wie ein Kind ohne den Geburtsvorgang.

Abschließend ist mir wichtig zu betonen, dass ich Menschen, die diskriminieren, keinen Freifahrtschein ausstellen möchte und dass es Grenzen gibt. Aber ich glaube, dass auch diese Menschen gut sein können. Und genau weil ich das glaube, sollten wir jemanden nicht direkt in eine Schublade stecken, sondern ihm dabei helfen, sich diesen Prozess selbst zu erarbeiten, selbst anzubauen oder ihn selbst zu gebären. Wenn man diesen Prozess scheut, glaubt man nicht an ein positives Menschenbild. So bedeutet richtige Diskussion oder gute Kritik ein positives Menschenbild: Wenn mich jemand kritisiert, heißt das, dass er an ein besseres Ich glaubt, sonst würde er mich nicht kritisieren. Deshalb sind Kritik oder Diskussion schön. Würde man glauben, der Mensch sei von Grund auf schlecht, gäbe es keine Kritik und Diskussion, weil sie keinen Sinn machen würden.

-Samuel Warnken-



# Zwischen Kindern & K

Foto: Juliane Mehrländer & ihre Familie



Der Erfahrungsbericht einer

Kolleg



ner Kollegiatin und Mutter

Es ist 4:40 Uhr, und mein Wecker klingelt. Ich schleiche leise ins Badezimmer um niemanden zu wecken, mache mir danach einen Kaffee und sitze am Tisch. Wach werden. Im Haus ist es still, das ist nur morgens möglich, wenn ich vor den Kindern aufstehe. Ich gehe im Kopf durch, was heute ansteht. Es ist ein Dienstag, der Große hat Sport, also nicht den Turnbeutel vergessen. Mein Schultag ist kurz, nur bis 14 Uhr. Physik, Mathe und Englisch steht heute auf dem Plan. Dabei fällt mir siedend heiß ein, dass ich mir Physik am Wochenende nochmal angucken wollte. Gut, passiert. Werde ich wohl machen, bevor der Unterricht beginnt. Mein Kaffee ist leer, und ich bereite die Brotboxen der Kinder vor. Sie stehen aufgereiht auf dem Esstisch. Zwei Boxen für die Kindergartenkinder, zwei Boxen für die Schulkinder. Der Jüngste wird wach, und wir gehen zusammen ins Bad. Im Flur stehen vier kleine Kisten, da wird abends die Kleidung für den nächsten Tag reingelegt. Das gibt nicht so viel Chaos, und weniger Diskussionen. Ich helfe ihm beim Anziehen, und zwischenzeitlich wird das andere Kita-Kind wach. Er kann sich aber mit wenig Unterstützung fast selbst fertig machen. Die Kinder gehen ins Wohnzimmer und spielen etwas mit den Dino Figuren. In dieser Zeit mache ich mir selbst etwas zu essen für meinen Tag. Anschließend wecke ich die beiden Schulkinder, die wenig begeistert sind, dennoch aufstehen und sich anziehen. Alle Kinder sind nun im Wohnzimmer versammelt, und fertig für den Tag. Ich frage in die Runde, ob noch jemand etwas essen möchte bevor wir los gehen. Denn der plötzliche Hunger im Auto kann unerträglich sein, auch für mich. Kinder haben keinen Hunger und wir gehen zum Auto.

Es ist 6:45 Uhr, und ich fahre Richtung Grundschule. Kurz vor 7 Uhr setze ich beide Großen vor dem Hort ab, und es geht weiter zur Kita. Dort bringe ich die Kinder hinein, und mich begrüßt ein riesiges Plakat. „Bitte Essen eintragen, für die Gruppenfeier am Donnerstag“, ich schreibe Äpfel dazu, schreibe diese Äpfel auf meine imaginäre Einkaufsliste, mit drei Ausrufezeichen. Ich kann morgen nicht einkaufen gehen, denn mein Mann hat Spätdienst, und ich habe bis 16 Uhr Schule. Da muss ich mich sowieso beeilen, um

alle Kinder abzuholen. Ich verabschiede meine Kinder und fahre zu meiner Schuler.

Es ist 8:05 Uhr, und ich sitze in meiner Schule. Ich gucke mir die Aufzeichnungen von Physik an, und ich weiß nun, wieso ich es mir nochmal in Ruhe angucken wollte. Ich komme an der einen Stelle nicht mehr mit. Ich lese, gucke YouTube Videos, dennoch will der Grosche nicht fallen. Muss wohl so gehen, denn die Stunde fängt gleich an. Wir wiederholen nochmal den Stoff, von letzter Woche, und ich kann Fragen stellen, und verstehe nun, was ich vorher nicht verstand. Nach der Stunde frage ich trotzdem meinen Lehrer, welche Übungen ich noch machen kann.

Es ist 10:10 Uhr, und ich bin auf dem Weg zum Matheunterricht. In Mathe läuft es zurzeit gut, das Thema macht Spaß. Und wir bekommen die Klausur zurück, ich bin schon gespannt. Leider doch nur 7 Punkte, und an so simplen Stellen Punkte verschenkt. Aus Fehlern lernt man, ich hoffe es zumindest. Die Stunde rechne ich wie hypnotisiert, die Zeit vergeht, ohne das ich es bemerke. Und dann ist Mathe schon vorbei.

Es ist 12 Uhr, ich bin seit über 7 Stunden wach, und merke das. Ich hole mir einen Kaffee, und gehe zum Englischunterricht. Wir bereiten uns gerade auf die Klausur vor. Ich finde es erstaunlich, wie gut meine MitkollegiatInnen in Englisch sind. Texte lesen, verstehen, selbst Texte schreiben.

Und das alles auf Englisch. Wir bekommen noch eine Hausaufgabe auf, und schon ist mein Schultag vorbei.

Es ist 14:05 Uhr, und ich überlege, wann ich die Hausaufgaben machen soll. Nicht am Wochenende, sonst passiert das Gleiche wie mit Physik. Ich telefoniere kurz mit meinem Mann, er holt die Kita Kinder ab. Und ich mache die Aufgaben jetzt in der Schule. Ich bin schnell fertig mit Englisch, fahre einkaufen und hole die Schulkinder aus dem Hort ab.

Es ist 16:15 Uhr, und mein Tag ist noch nicht vorbei. Mein Mann und ich wechseln uns ab, mit den Kindern zu spielen, Bücher vorzulesen und angefallene Hausarbeit zu erledigen. Mit einem Schulkind muss



ich üben, und den Tag nachbesprechen, der nicht gut verlief. In der Zeit wäscht mein Mann die Brotdosen ab und bereitet das Essen vor. Die Kinder dürfen anschließend noch eine halbe Stunde ans Tablet. Endlich schaffen wir Erwachsenen es uns in Ruhe hinzusetzen und unseren Tag aufzuarbeiten. Mein Mann hatte einen anstrengenden Dienst, ein Patient musste wieder auf die Intensiv verlegt werden, ein anderer hat das ersehnte Spendeorgan bekommen. Ich erzähle von der Klausur, und von Physik. Ich wollte mir noch unbedingt die Aufgaben angucken, aber erstmal wird gegessen.

Es ist 18:30 Uhr, und wir sitzen alle zusammen am Tisch. Es wird geredet, gelacht, aber auch Wasser verkippt und sich gegenseitig geärgert. Man merkt den Kindern an, wie anstrengend ihr Tag war. Anschließend gehen wir in Dreiergrüppchen ins Badezimmer. Zuerst die Kleinen mit mir, danach die Großen mit meinem Mann. Nach dem Zähne putzen und Umziehen werden die Sachen für morgen rausgelegt. Wir bringen die Kinder ins Bett, ich die Kleinen, mein Mann die Großen. Es gibt Hörspiele zum Einschlafen, und wir bleiben bei den Kindern, bis sie ruhig und gleichmäßig atmen. Sie schlafen. Und ich merke auch, wie müde ich bin. Dennoch brauchen wir saubere Kleidung, und Duschen wäre schön. Also stehe ich langsam und leise auf, gehe rüber und wecke meinen Mann. Gemeinsam sitzen wir am Küchentisch, ich lege Wäsche zusammen, er sortiert Socken. Er räumt die Wäsche weg, als wir fertig sind. Ich stelle noch eine Waschmaschine an, und gehe duschen. Physik werde ich morgen früh machen, dazu fehlt mir jetzt jegliche Konzentration. Ich kann morgen früher in die Schule, weil mein Mann die Kinder wegbringt, und dann geh ich das durch und übe an den Aufgaben.

Es ist nun 22 Uhr, und ich bin seit 17 Stunden auf den Beinen. Wir schleichen ins Bett, und ich fühle mich

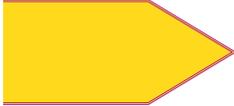


Foto-Quelle: Privat-Foto Salima Jelasi (auch Kollegiatin & Mutter )

etwas wie ein Rockstar. Auch wenn ich weder das Geld noch den Applaus bekomme. Aber ich verfolge meinen Traum, das Abitur zu schaffen, trotz dessen das ich vier Kinder habe. Ich lebe meinen Kindern vor, dass jede Mühe es wert ist, wenn man hinter dem, was man macht, vollkommen steht. Und es richtig ist, Entscheidungen im Leben zu treffen, die einem selbst wichtig sind, unabhängig davon, ob andere an den Erfolg der Geschichte glauben oder nicht.

Ich war von September 2017 bis März 2019 Kollegiatin am Berlin Kolleg. Ich bin Mutter von vier kleinen Kindern und habe meine Schulzeit aus familiären Gründen unterbrochen. Ab August 2020 werde ich erneut Kollegiatin des Berlin Kollegs sein. Ich weiß, wie anstrengend diese Zeit sein kann, und dennoch ist mein Will stark, mein Abitur 2022 am Berlin Kolleg zu erwerben. Wir haben alle nur dieses eine Leben, und es ist wert, gelebt und genutzt zu werden.

- Juliane Mehrländer, Q1 -



## Es gibt immer mehr Hirn, als man denkt!

Läuft man über den Hof auf dem Schulgelände und hängt möglicherweise gerade seinen eigenen Gedanken nach, so ist es ein leichtes, über eine kleine Wölbung im sandigen Schulhof zu stolpern. Unscheinbar und doch passend, wie an keinem anderen Ort, ziert dort, in unserer Bildungsstätte, ein kleines eisernes Gehirn den Boden. Glänzend und mit filigranen Linien macht es auf sich aufmerksam und schreit uns durch den pochenden Schmerz in unseren Zehen, die beim Stolpern entstehen, an, es wahrzunehmen.

### *Gedanken zum Gehirn auf dem Schulhof:*

Das menschliche Gehirn - versinkt es oder taucht es auf? Ist es ein Zeichen? Liegt unser Gehirn im Schlamm? Wird es in den Staub getreten? Liegt unsere Vernunft am Boden? Oder taucht da ein Hirn auf, wo man es nicht erwartet - als ein überraschender Gedanke? Soll das Gehirn ein Stolperstein sein? Sind damit sperrige, kritische, ungemütliche Gedanken gemeint, über die man stolpert?

Dies waren vermischte Impressionen, die in der Redaktion des Zusatzkurses Journalistisches Schreiben zur Deutung des Gehirns auf dem Schulhof aufkamen.

### *Eine Recherche zum Gehirn ergab indes Überraschendes:*

Das Berlin-Kolleg hat mit der Installation gar nichts zu tun! Wie in der Geschichte mit dem Hasen und dem Igel lag das Gehirn schon da, als das BK aus Schöneberg nach Moabit umzog. Unter dem Titel "Bronze Hirn - Mahnmahl des Jetzt - denke mal der unablässigen Gegenwart" versenkte der Künstler Volker März an dieser Stelle Anfang 2000 ein kleines bronzenes Hirn. Das Kunstwerk ist übrig geblieben von einer Ausstellung der Galerie-Nord.

Herr Kohn, Kunstlehrkraft am BK, hat mit Volker März gemeinsam in Berlin studiert. Zufällig, so sagt Herr Kohn, habe er ohnehin anregen wollen, dass eine März-Skulptur für das BK angeschafft werden sollte. Mit dem Umzug an die Turmstraße aber sei das Kunstwerk dann mit einem Mal schon im Schulhof gelegen.

Was das Alles bedeutet, können wir nicht wissen, sondern nur deuten.  
Und wir denken: Es ist immer (schon) mehr Hirn da, als man denkt.

-die Redaktion-





# Revolution aus dem Inneren

Von Melanie Appel, Abi 2020

*„Ich finde das zu träumerisch...“ - „zu träumerisch...?“*

Ja. Ich meine, als sei das ein Selbstläufer. Als würden junge Erwachsene morgens aufwachen und in ungeahnter Weisheit erkennen, was den weiteren Lebensweg prägen sollte. Und, als wäre ihnen gleichzeitig bewusst, dass der Zweite Bildungsweg automatisch diejenigen Perspektiven bietet, die man sein ganzes Leben über vermisst hat. Die meisten von uns konnten nicht einmal erahnen, was das bedeutet: der Zweite Bildungsweg. Irgendwas mit Schule eben. Abitur. Kann schon nicht so schwer sein und ist erst recht nichts, das die Umwelt für notwendig und erstrebenswert bewertet. Und diese Gesamtsituation zwischen Ahnungslosigkeit, Veränderungsdrang und Rastlosigkeit führt dann zunächst einmal zur Notwendigkeit zu erkennen, zu ergründen, welche Perspektiven das denn eigentlich sind, von welchen Mensch da so träumt. Und, ob man diese wirklich vermisst. So sehr, dass Mensch die Unsicherheiten, diese Unberechenbarkeit einer so fundamentalen Lebensumgestaltung in Kauf nehmen möchte. Eine große Aufgabe! Es ist mitnichten so, als sei dem ganzen Kollegiat\*innen-Dasein nicht ein riesiger Selbstfindungs – und Lernprozess vorgeschaltet. Der schmerzhaft sein kann und holprig. Der mal vorangeht, mal stockt und auch mal völlig umgeworfen und neu gedacht wird. Der das ganze Repertoire an Selbstzweifeln, Glaubenssätzen und Lebenserfahrungen in Aufruhr bringt. Das der Revolution von oben und der von unten eine zusätzliche Spielart hinzufügt: der Revolution aus dem Inneren. Und während sich eine Revolution normalerweise dadurch auszeichnet, dass ein ausgewählter Personenkreis die eigenen Perspektiven, Vorhaben und Erkenntnisse teilt und den Weg dorthin aktiv mitgestaltet, gar tatkräftig unterstützen will, so erlebt Mensch vor, während und nach dem Zweiten Bildungsweg diese Rückversicherung, diese Stabilität, nicht in allen Fällen. Weil er das Brodeln des schwer erklärbaren „Weiterkommens“ in sich spürt, weil er aus dem ausbrechen will, was die Umwelt als „Ordnung“ titulierte. Weil er das, was Mensch bis zu diesem Zeitpunkt war hinterfragen und verändern möchte. Und das, das ist, was sich hinter dieser Romantisierung des Zweiten Bildungswegs, hinter dieser Maske von kostenlosem BAföG und scheinbarer Mühe- und Sorgenlosigkeit des Schüler\*innen-Daseins im Erwachsenenalter verbirgt. Kollegiat\*innen richten ihre ganze Aufmerksamkeit, ihre kognitive, psychische und physische Kraft auf dieses eine Ziel, das all diese Überlegungen, all diese Risiken, all diese unkontrollierbaren Veränderungen zuvor überstrahlte: Es zu schaffen. Nicht zu versagen. Es zu beweisen. Diese Vorhaben aber auch diese Versagensängste dürften allen Kollegiat\*innen in der ein oder anderen Form innewohnen und ganz besonders in Zeiten von „Corona-Abiturprüfungen“ in extremer Form heraufgeschwemmt und reaktiviert werden. Nicht versagen, es beweisen – dieses Selbstversprechen gilt unverändert weiter, in Coronavirus-Zeiten allerdings mit Außenbedingungen, die der optimale Nährboden für Selbstzweifel, negative Gedankenkreise und Perspektivlosigkeit sind. Umso schöner die Aussicht auf eine erfolgreiche Revolution aus dem Inneren und damit die Etablierung eines ganz neuen „Systems Ich“ - im Jahr 2020 und darüber hinaus.

*-Melanie Appel-*

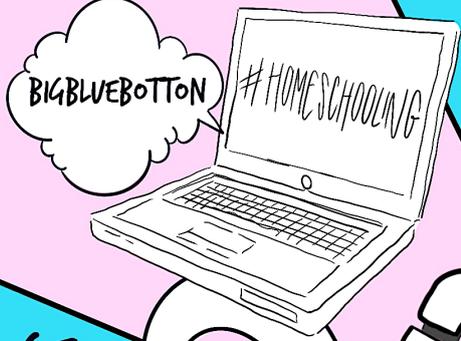
**DIGITALER**  
DIE DIGITALISIERUNG  
BEKOMMT EIN RIESIGEN  
PUSH.  
ZWANGS DIGITALISIERUNG?



**HILFSBEREITER**

**FLEXIBLER &  
LOKALER**

DIE ARBEITSWELT WIRD  
FLEXIBLER UND LOKALER.  
GESCHÄFTSREISEN KÖNNEN  
DURCH DIE TECHNOLOGIE  
ERSETZT WERDEN.



DENN NUR GEMEINSAM  
SIND WIR STARK

**HOME  
OFFICE**



**GE-  
SELLIGER**

GESELLIGKEIT IST EIN  
GRUNDBEDÜRFNIS UND GUTES  
ESSEN UND GASTFREUNDSCHAFT  
SIND LUSUXGÜTER



**UM-  
WELT-  
FREUNDLICHER &  
SPORTLICHER**

DAS WASSER IN DEN KANÄLEN VENEZIGS IST  
KLAR. DURCH DIE AUSGANGSBE-  
SCHRÄNKUNGEN BLÜHTE DIE NATUR UND  
BEIM MENSCHEN DAS HOME WORKOUT UND  
FAHRRAD FAHREN

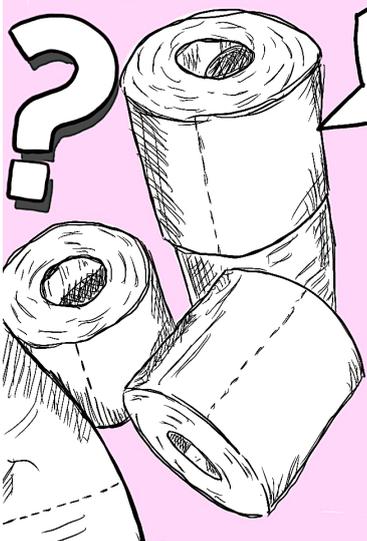


WIE SIEHT DIE WELT  
NACH  
**CORONA**  
AUS?

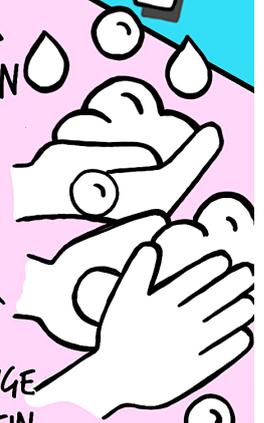
**EINSICHTIGER  
TOILETTENPAPIER**

IST NICHT DAS WICHTIGSTE IST IM LEBEN

GUT UND GÜNSTIG  
**13,99 €**



**HYGIENISCHER**  
RICHTIGES HÄNDEWASCHEN  
BEDEUTET, DIE HÄNDE  
20 BIS 30 SEKUNDEN  
ZU WASCHEN



NIESEN ODER  
HUSTEN IN  
DIE ARMBEUGE  
ODER IN EIN  
EINWEGTASCHENTUCH



SOBALD DIE NORMALITÄT ZURÜCKKEHRT,  
WIRD ALLES VIELLEICHT SO SEIN, WIE ES  
ZUVOR SCHON GEWESEN IST  
**WIE VOR COVID-19**





Die Stimmung der Me  
Maske durch. Die Fot  
zeigen zweimal eine  
sie zuversichtlich, ein  
Kurs von Frau Hama  
Lockdowns die Aufgab  
Corona-Tagebuch zu e  
Masken-Aufnahmen v  
standen, mit denen wi  
terviews künstl



Menschen dringt auch mit  
otos von Vanessa Leitgeb  
e Person, einmal schaut  
nmal verzagt. Der Kunst-  
mann hatte während des  
abenstellung, ein visuelles  
u erstellen. Dabei sind die  
von Vanessa Leitgeb ent-  
wir die nachfolgenden In-  
stlerisch begleiten.



## **Corona - eine Dystopie wird wahr - so dachten und fühlten viele Menschen . Gleichzeitig hat die Krise hier und da auch eine utopische Dimension freigelegt.**

Um vielleicht auch etwas Gutes, das dieses Tief ausgelöst hat, noch schnell festzuhalten, bevor uns die Normalität wieder überwältigt, hat der Zusatzkurs Journalistisches Schreiben / Identitäten am BK (Redaktion [berlinkolleg.magazin@gmail.com](mailto:berlinkolleg.magazin@gmail.com)) einen kleinen Fragebogen entwickelt.

Die Antworten haben wir ausgewertet und einige Interviews sind hier im Magazin „60 Jahre Berlin-Kolleg“ abgedruckt.

Vorgehen: Der Corona-Fragebogen sollte ausgefüllt und an die Redaktion zurückgeschickt werden. Das Besondere: Wer ihn ausgefüllt hat, entscheidet selbst, wer als Nächstes an der Reihe ist und den Fragebogen ausfüllen soll.

Frage: Auf einer Skala von 0 (gar nicht) bis 10 (komplett): Wie hat sich Ihr Leben durch die Corona-Pandemie verändert?

Gibt es etwas, das Sie vorher vielleicht nicht so verfolgt haben?

Was fehlt(e) gar nicht?

Was sollte auch nach Ende des Ausnahmezustandes so bleiben?

Was ist das Absurdeste, was Ihnen seit Ausbruch der Pandemie passiert ist?

Versuchen Sie sich zu schützen? Wenn ja, wie?

Haben Sie Vorräte aufgestockt – wenn ja, welche?

Hatte die Krise auch gute Seiten – wenn ja, welche?

Wie halten Sie mit Familie und Freunden Kontakt?

Interessiert Sie seit Corona etwas, was Sie früher nicht interessiert hat?

Was werden Sie als Erstes tun, wenn sämtliche Beschränkungen wieder aufgehoben sind?

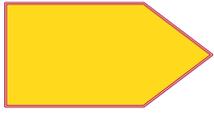
Wird die Welt nach der Pandemie eine andere sein?

Sollte diese Welt nach der Pandemie eine andere werden?

Werden Sie ein anderer Mensch sein? Sind Sie ein anderer Mensch mit anderen Vorstellungen?

Was können wir bei der nächsten Pandemie besser machen?

Wer soll diesen Fragebogen als Nächstes beantworten?



# Corona-Interview: Ulrike Neuß

Lehrkraft Deutsch am BK

1. Frage: Auf einer Skala von 0 (gar nicht) bis 10 (komplett): Wie hat sich Ihr Leben durch die Corona-Pandemie verändert?

5

2. Was lesen oder hören Sie während des Lockdowns, welche Filme und Serien schauen Sie?

Ich lese wie bisher die Zeitung bzw. Onlineartikel und Romane (zuletzt gelesen und für gut befunden: Alina Bronsky: „Baba Dunjas letzte Liebe“, Lutz Seiler: „Stern 111“, Christian Kracht: „Faserland“), und ich höre wie bisher Musik. Neu ist, dass ich ziemlich regelmäßig den Podcast „Das Coronavirus-Update“ von Christian Drosten höre und dadurch überhaupt Gefallen an Podcasts gefunden habe. Filme und Serien sehe ich zur Zeit nicht so häufig. Gut gefallen hat mir die Serie „Warten auf’n Bus“.

3. Was fehlt(e) Ihnen am meisten?

Ich spiele normalerweise ab Ende April bis ungefähr Ende September einmal die Woche Beachvolleyball mit ein paar Freunden, das ist toll zum Auspowern und Abschalten, und lustig ist es auch. Jetzt, wo es wärmer ist und abends zunehmend länger hell, denke ich gerade sehnsüchtig an diese Dienstagabende im Sand am Volleyballnetz. Was mir auch fehlt: der regelmäßige Grundschulbesuch meines Sohns und damit die Möglichkeit, regelmäßig ungestört und konzentriert arbeiten zu können, Treffen mit mehreren Freunden ohne Abstandsregelungen und Vorsichtsmaßnahmen, Singen im Chor, die Pfingstpaddeltour

4. Was fehlte gar nicht? Was könnte nach Ende des Lockdowns so bleiben?

Das regelmäßige frühe Aufstehen und die Hektik am Morgen fehlt mir natürlich ÜBERHAUPT nicht. Insgesamt gibt es weniger Verkehr – auch das könnte gern so bleiben, aber es ist wohl leider unrealistisch. Der vielgepriesenen Entschleunigung stehe ich zwiespältig gegenüber: Ja, es ist schön, alles langsam angehen zu können und keinen Druck zu verspüren, irgendwelche besonderen Aktivitäten unternehmen zu müssen. Andererseits geben einem Termine oder

Verpflichtungen, die man hat, ja auch einen gewissen Schwung und Energie, weil man auf etwas hinarbeitet oder sich aufrappeln muss, um irgendwo hinzugehen. Beispielsweise hätten wir mit unserem Chor im April ein Konzert gehabt. Insgeheim war ich erleichtert, für den Auftritt nicht noch Liedtexte auswendig lernen zu müssen und an dem betreffenden Abend ganz entspannt zu Hause sitzen zu können. Aber eigentlich ist es natürlich klar, dass es ganz toll ist und einem einen wahnsinnigen Kick gibt, bei dem Konzert mitzusingen.

5. Was ist das Absurdeste, was Ihnen seit Ausbruch der Pandemie passiert ist?

Das Absurdeste war auf jeden Fall ein Zusammentreffen Mitte oder Ende März mit einem Nachbarn, der im Haus nebenan wohnt. Er schien im Garten Gymnastikübungen zu machen, ich wiederum wollte die Kompostschüssel ausleeren. Der Nachbar (den ich bis dahin noch nie richtig wahrgenommen hatte) gab mir erst einmal ungefragt Ratschläge zu unserem Komposthaufen. Daraus entwickelt sich – ganz organisch – ein Gespräch über die Coronakrise, und er hatte dazu sehr abstruse Gedanken: „Haben Sie denn schon mal ein Virus gesehen? Hat überhaupt irgendjemand schon einmal ein Virus gesehen?“ Das Coronavirus, so teilte er mir mit, gebe es gar nicht, so wie es eben überhaupt keine Viren gebe. Als ich auf die zu dem Zeitpunkt verheerenden Auswirkungen des Virus in Italien hinwies, lächelte er wissend: „Keiner weiß, was da gerade passiert. Dort grassiert – psscht, nicht weitersagen: Ebola. Das haben die Immigranten aus Afrika dorthin gebracht, deren Immunsystem auf dem langen Weg und durch die vollgepackten Schiffe einfach kippt...“ und in dem Stil ging es weiter. Als er den Vortrag mit der Episode krönte, es sei gerade erst ein Chinese aus Wuhan bei ihm zu Besuch gewesen, schwer krank leider, der nur aufgrund gesunder Kost bei ihm wieder habe geheilt werden können, verspürte ich den unbändigen Drang, die leere Kompostschüssel dann doch wieder nach oben in meinen Wohnung zu bringen. Ich war wirklich fasziniert von den wirren Gedanken, die mir mein Nachbar mit absolutem Ernst und besserwischerischem Gesicht vortrug.

6. Haben Sie Vorräte aufgestockt – wenn ja, welche?  
Ich gestehe hiermit: Ich habe auch ein bisschen gehamstert: Ich habe eine 1,5-Kilo-Nudelpackung gekauft, die ich bis heute aber noch nicht angebrochen habe. Sie nimmt eigentlich ganz schön viel Platz weg im Küchenschrank, bei Lichte betrachtet, aber was soll's: Das Gefühl von Sicherheit, das sie mir gibt, ist es wert. Auch hatte ich vor der Coronakrise noch nie ein 1-Kilo-Paket Espresso gekauft. Auch hier dachte ich: Und wenn die ganze Welt zusammenbricht: Wenigstens kann ich dabei Espresso trinken. Eines Abends bin ich auch recht panisch noch in einen Baumarkt gefahren, um mir Wandfarbe zu kaufen, weil ich dachte, wir würden evtl. 14 Tage Ausgangsverbot bekommen.

7. Hat diese Krise auch gute Seiten – wenn ja, welche?

Die guten Seiten für mich persönlich habe ich oben ja schon erwähnt. Ansonsten fühlt es sich ein wenig seltsam an, das Pro-/Contra-Verfahren auf die Corona-Pandemie anzuwenden, wenn auf der Contraseite der Tod vieler Menschen steht. Aber natürlich ist es gut, dass die Coronakrise dazu geführt hat, dass die CO<sub>2</sub>-Emissionen zurückgegangen sind. Abzusehen ist aber, dass dies kein langfristiger Effekt sein wird. Weiterhin führt einem die Krise vor Augen, wie fragil unser gesamtes gesellschaftliches und wirtschaftliches System ist und macht bestimmte Zusammenhänge deutlicher, z.B. unsere Abhängigkeit von Erntehelfern, Pflegekräften, die Einschränkung der Lebensräume von Tieren bzw. eine Form der Nutztierhaltung, die es begünstigt, dass eigentlich auf Tiere spezialisierte Viren auf Menschen überspringen. Auch wird die Wahrnehmung für die Privilegien geschärft, die wir normalerweise genießen (kostenloser, durchorganisierter Schulunterricht beispielsweise) und von denen wir jetzt profitieren (ein im Großen und Ganzen gut funktionierendes Gesundheitssystem, eine nicht ausschließlich an der Machterhaltung interessierte Regierung). Zudem wird deutlich, was in unserem System verändert werden könnte oder sollte (weniger Flüge, bessere Bezahlung der Pflegekräfte, Umgang bzw. Einsatz mit Arbeitskräften im Niedriglohnsektor generell, Denken in europäischen bzw. globalen Zusammenhängen...). Mit geschärfter Wahrnehmung und guten Ideen allein ist aber natürlich noch nicht viel gewonnen.

8. Wie halten Sie mit Familie und Freunden Kontakt?

Ausgewählte Freunde treffe ich persönlich, mit anderen telefoniere ich oder schicke Nachrichten. Meiner

Mutter, die wir seit Weihnachten nicht mehr getroffen haben, schreiben wir tatsächlich auch mal den einen oder anderen Brief, aber auch hier läuft der Kontakt größtenteils über das Telefon oder über Textnachrichten.

9. Interessiert Sie seit Corona etwas, was Sie früher nicht interessiert hat?

Na klar: Fallzahlen, Kurvenverläufe, Statistiken, Studien und wie man sie deuten kann bzw. welche Maßnahmen man daraus ableiten kann, das finde ich tatsächlich sehr interessant.

10. Was werden Sie als Erstes tun, wenn sämtliche Beschränkungen wieder aufgehoben sind?

Tja, wann wird denn das wohl sein....: Ich werde mich, nachdem ich meinen Urlaub in Frankreich oder Slowenien geplant habe, mit vielen Leuten in einer Kneipe treffen.

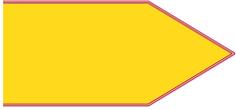
11. Wird die Welt nach der Pandemie eine andere sein?

Die Welt wird wohl kaum einfach so eine andere sein. All die oben erwähnten Veränderungen in der Wahrnehmung werden sicherlich nur dann wirkliche Veränderungen bewirken, wenn sich Einzelne bzw. Gruppen dafür engagieren. Beispielsweise glaube ich nicht, dass die Pflegekräfte nach überstandener Krise darauf hoffen können, dass sich ihre Gehälter oder Arbeitsbedingungen nun grundlegend verbessern. Zeit und Energie, dies einzufordern, haben sie ja gerade nicht. Und wenn die Krise vorbei ist, erscheint es vermutlich auch plötzlich nicht mehr so dringend nötig. Dass unentwegt vom systemrelevantem Pflegepersonal gesprochen wird und man ihnen (ab und zu noch) abends Beifall klatscht - sie bisher aber nur eine einmalige Geldprämie erhalten haben, ist wirklich erbärmlich.

12. Werden Sie ein anderer Mensch sein?

Auch davon gehe ich nicht aus. Ja, wahrscheinlich weiß ich bestimmte Dinge wie die Tatsache, dass mein Kind regelmäßig zur Schule gehen kann, mehr zu schätzen als vorher. Vielleicht ist mir auch weiterhin bewusst, dass ich nicht tausend Termine oder Aktivitäten brauche, um ein gutes Leben zu führen. Aber ich vermute, ich gewöhne mich sehr schnell wieder an mein ‚normales‘ Leben und die damit verbundene Wahrnehmung.





# Corona-Interview: Laura Johne

Kollegiatin, Q2

Frage: Auf einer Skala von 0 (gar nicht) bis 10 (komplett): Wie hat sich Ihr Leben durch die Corona-Pandemie verändert?

8

Was lesen oder hören Sie während des Lockdowns, welche Filme und Serien schauen Sie?

Hauptsächlich habe ich Texte und Bücher im Schulkontext gelesen. Abgesehen davon habe ich „The Lucifer Effect – How good people turn evil“ von Philip Zimbardo gehört. In dem psychologischen Sachhörbuch geht es um die Frage, unter welchen Umständen gewöhnliche Menschen sich physisch oder psychisch gewalttätig verhalten. Im Fokus der Untersuchung steht das von Zimbardo durchgeführte Stanford prison Experiment, in dem das Verhalten der Wärter und Insassen untersucht wird, welche sich bereit erklärt haben für dieses Experiment diese Rollen anzunehmen und im realen Leben Studenten der University of Stanford sind. Doch nicht nur das Verhalten der Studenten ist hier interessant, die Grenzen zwischen Simulation und Realität verschwimmen sogar für Professor Zimbardo selbst. Filme und Serien habe ich vermutlich weniger gesehen, als die meisten Menschen in meinem Umfeld, weil ich nach dem Arbeiten am Computer meistens nicht noch länger auf einen Bildschirm starren wollte. Aber ich habe ab und zu die Comedy-Serie „Brooklyn 99“ gesehen und tatsächlich an einem Sonntag die reißerische Dokumentation „Tiger King“ durchgeschaut. Die sektenartigen und missbräuchlichen Mechanismen um die einzelnen Zoobesitzer\*innen und die Beleuchtung der einzelnen Charaktere empfand ich als ziemlich interessant, aber auch beunruhigend, zu dem hatte ich zuvor keine Ahnung, dass die private Haltung und die Ausbeutung von Tigern und anderen Wildtieren in den USA derartige Ausmaße umfasst. Der Inhalt der Doku hat mich tatsächlich länger beschäftigt, als ich zu Beginn gedacht hätte.

Was fehlt(e) Ihnen am meisten?

Die Möglichkeit mich mit Freunden zu treffen und zum Beispiel gemeinsam ein Picknick zu machen, auswärts Essen zu gehen oder Kultur wahr zu nehmen

oder zu reisen. Allerdings hatte ich auch vor Corona schon ein Defizit in diesen Bereichen, da es mir generell schwer fällt eine gute Balance zwischen Schule, Arbeit und Privatleben zu finden.

Was fehlt(e) gar nicht?

Um 6 Uhr morgens aufstehen zu müssen und das Fahren mit der überfüllten Bahn im Berufsverkehr. Außerdem war und bin ich sehr froh über den Wegfall meiner Schichten durch die vorübergehende Schließung meiner Arbeitsstelle, da ich mit allem ehrlich gesagt etwas überlastet war und bin.

Was ist das Absurdeste, was Ihnen seit Ausbruch der Pandemie passiert ist?

Eine Woche nach dem meine Mutter einen Unfall hatte und sich den Fuß gebrochen hatte, zog ich mir eine leichte Gehirnerschütterung zu und war für ca. eine Woche außer Gefecht gesetzt.

Haben Sie Angst vor einer Ansteckung?

Definitiv. Als das Thema aufkam, habe ich es noch nicht als bedrohlich wahrgenommen, aber spätestens als

nach und nach die Schulen geschlossen wurden und relativ klar war, dass auch das Berlin-Kolleg bald schließen wird, mein Arbeitsort und sämtliche Kultureinrichtungen geschlossen wurden, hatte ich tatsächlich ziemlich große Angst. Auch Videos die publik wurden von Menschen, die das Virus mit einem schweren Krankheitsverlauf hatten, nkaum atmen konnten, sowie die Beschreibungen und Warnungen einer Freundin meiner Mutter aus Neapel verstärkten meine Angst vor dem Virus und der Situation. Da ich wie viele andere Asthma habe, Allergikerin bin und auf Grund der cortisonhaltigen Medikamente ein geschwächtes Immunsystem habe, ist das Risiko für eine Ansteckung und einen schweren Krankheitsverlauf für mich tatsächlich höher als für die meisten anderen Menschen in meinem Alter. Ich erinnerte mich auch an eine frühere Erkrankung, bei der ich über mehrere Wochen so starken Reizhusten hatte, dass ich nur schwer Atmen konnte und außer im Bett zu liegen und mich extrem ruhig zu verhalten nichts tun konnte,

da der Reizhusten selbst von einem kleinen „hmhm“ ausgelöst wurde und kein Ende fand. „Sowas möchte ich echt nicht nochmal haben.“ dachte ich mir und somit war ich in den letzten Wochen sehr vorsichtig. Mir ist bewusst, dass auch viele andere grippale Infekte diese Symptome in mir auslösen können, weshalb ich sie ernst nehme und für gewöhnlich so gut wie möglich auskurriere. Ich kann schwer einschätzen inwiefern das neue Virus gefährlicher für mich ist, aber der öffentliche Umgang mit der Pandemie und deren Präsenz haben definitiv einen Effekt auf mich.

Versuchen Sie sich zu schützen? Wenn ja, wie?

Die ersten drei Wochen war ich selbst gar nicht einkaufen. Mein Freund tat dies lieberweise für mich. Somit bin ich ausschließlich aus dem Haus gegangen um einen Spaziergang zu machen. Draußen habe ich Menschen gemieden und habe den größtmöglichen Abstand gehalten, falls mir eine Person entgegenkam. Freunden habe ich abgesagt und nur ein mal eine Freundin und ihren Hund im Park mit Abstand getroffen. Öffentliche Verkehrsmittel habe ich nicht mehr benutzt. Nachdem meine Mutter den Unfall hatte, habe ich dann mein Verhalten geändert, habe sie natürlich aus dem Krankenhaus abgeholt, Rezepte und Medikamente für sie abgeholt und war für sie einkaufen. Danach war ich generell wieder etwas entspannter und nachlässiger was die Vorsichtsmaßnahmen betrifft, aber immernoch sehr vorsichtig. Generell achte ich zur Zeit besonders stark auf Hygiene, darauf wenige Dinge anzufassen und Abstand zu halten, soweit es möglich ist. Eine medizinische Atemschutzmaske besitze ich nicht, da diese die letzten Wochen nicht zu kriegen waren. Ich trage ein Tuch vor dem Gesicht und teilweise Handschuhe, wenn ich einkaufen gehe, bin mir aber nicht sicher inwiefern mich das tatsächlich schützt. Es stört mich, dass viele Menschen die Abstandsregeln nicht einhalten, oder es an einigen Orten teilweise einfach nicht umzusetzen ist. Wieder zur Schule zu gehen hat mir Angst gemacht und ich hatte gestern auch nicht das Gefühl, dass die Regeln tatsächlich alle so realistisch sind bzw eingehalten werden. Die Variante mit den Videokonferenzen fand ich tatsächlich angenehmer. Tatsächlich begannen am Abend nach der Schule direkt Symptome eines grippalen Infekts, ob ich nun ein Hypochonder bin, die Allergie gerade besonders heftig zuschlägt, der Stress sich psychosomatisch auf mich auswirkt oder ich tatsächlich einfach einen Infekt habe ist schwer zu sagen. Als Vorsichtsmaßnahme für mich selbst und andere, bin ich heute aber lieber zu Hause geblieben.

Haben Sie Vorräte aufgestockt – wenn ja, welche?

Nicht so extrem wie andere Menschen, hauptsächlich haben wir nur die Dinge gekauft, die wir sowieso kaufen würden, falls diese denn noch zur Verfügung standen. Allerdings hatten wir einen Einkauf, bei dem wir drei Packungen getrocknete Hülsenfrüchte gekauft haben, wohingegen wir sonst sicher nur eine Packung gekauft hätten. Generell haben wir aber etwas mehr gegessen und eingekauft als sonst, somit haben wir unsere körpereigenen Fettvorräte definitiv aufgestockt.

Hat diese Krise auch gute Seiten – wenn ja, welche?

Der momentan geringere CO<sub>2</sub>-Ausstoß durch den größtenteils eingestellten Flugverkehr etc ist vorerst eine positiv zu bewertende Auswirkung, allerdings wird beim erneuten Ankurbeln der globalen Wirtschaft sicher wieder um einiges mehr an CO<sub>2</sub> ausgestoßen werden. Die Tierwelt schien es gut zu finden, dass der Verkehr von Autos, Schiffen und Flugzeugen so stark reduziert wurde und generell weniger Menschen draußen waren, aber auch dieser Effekt wird sicher in kürze zu nichte gemacht. Es bleibt zu hoffen, dass Firmen das Home-Office und Videokonferenzen für sich entdeckt haben und Arbeitswege und Firmenreisen reduziert werden. Ein anderer Effekt war meines Erachtens die vorübergehende, teilweise Entschleunigung, aber vermutlich wird die beschleunigte Realität zurückkehren oder sogar noch stärker beschleunigen um das verpasste nachzuholen. Aber zumindest haben es wohl einige sehr genossen, ausnahmsweise mal so viel zu Hause zu sein und etwas zur Ruhe zu kommen. (Trifft nur teilweise auf mich zu. Ich war größtenteils trotzdem super gestresst und habe wie so viele versucht den Berg an Aufgaben zu erledigen, der den Präsenzunterricht ersetzt hat und mich nebenbei noch um meine Mutter gekümmert. Aber es gab auch mal den ein oder anderen entspannten Moment und ich hatte die Möglichkeit meinen Pflanzen regelrecht beim Wachsen zuzusehen.) Von einigen Freunden habe ich gehört, dass sie durch die Corona-Krise gemerkt haben, wie wichtig ihnen ihre sozialen Kontakte sind und, dass sie den Kontakt zu ihren Freunden oder ihrer Familie verbessert haben.

Wie halten Sie mit Familie und Freunden Kontakt?

Hauptsächlich per Messengerdienst und Telefon, einige Ausnahmen treffe ich ab und zu persönlich im Park (einzeln und mit Abstand), meine Mutter besuche ich seit dem Unfall oft zu Hause um ihr zu helfen, meinem Vater habe ich eine Überraschung vor die Tür gestellt

Interessiert Sie seit Corona etwas, was Sie früher nicht interessiert hat?

Nicht wirklich. Ich hatte keine Langeweile und war größtenteils damit beschäftigt die Aufgaben für die Schule zu erledigen. Ein Interesse von mir habe ich allerdings wieder mehr in mein Leben integriert, ich habe dieses Jahr wieder Pflanzen vorgezogen und diese dann auf meinem Fensterbrett angepflanzt.

Was werden Sie als Erstes tun, wenn sämtliche Beschränkungen wieder aufgehoben sind?

Vermutlich werde ich ein paar Freund\*innen treffen und gemeinsam ein Eis oder ein Stück Kuchen essen gehen oder ein Picknick mit ihnen machen. Abgesehen davon möchte ich mal wieder raus aus Berlin, andere Orte sehen, aber hauptsächlich mal in die „richtige“ Natur.

Wird die Welt nach der Pandemie eine andere sein?

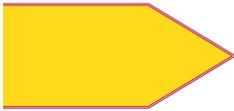
Schwer zu sagen, aber ich vermute, dass die Pandemie starke Auswirkungen auf die zukünftige globale Wirtschaft und Politik haben wird.

Werden Sie ein anderer Mensch sein?

Ich denke sämtliche Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Lebens machen beeinflussen uns auf die eine oder andere Weise, somit würde ich diese Frage mit ja beantworten. Allerdings werde ich wohl kaum alle meine Eigenschaften ablegen und ein nicht wiederzuerkennender Mensch sein, wenn die Corona-Krise überstanden ist.







# Corona-Interview: Wolfgang Kurz

Lehrkraft English & Geschichte

1. Frage: Auf einer Skala von 0 (gar nicht) bis 10 (komplett): Wie hat sich Ihr Leben durch die Corona-Pandemie verändert?

5

Was lesen oder hören Sie während des Lockdowns, welche Filme und Serien schauen Sie?

Ich lese viel mehr Zeitung und schaue Nachrichtensendungen auf BBC und CNN

Was fehlt(e) Ihnen am meisten?

Einfach mit Freunden in der Kneipe sitzen oder im Restaurant

Was fehlt(e) gar nicht?

Shopping- ist völlig überbewertet

Was könnte nach Ende des Lockdowns so bleiben?

Die Abstandsregeln, vor allem in Supermärkten und dann hoffentlich auch in Kinos

Was ist das Absurdeste, was Ihnen seit Ausbruch der Pandemie passiert ist?

Ich bin einmal an der ‚Hygienedemo an der Volksbühne vorbeigelaufen und habe Menschen mit ‚Trump/Pence‘ Plakaten und ‚Stoppt den Impfwahnsinn‘ gesehen.

Haben Sie Vorräte aufgestockt – wenn ja, welche?

Ja, Kaffee und Bier

Hat diese Krise auch gute Seiten – wenn ja, welche?

Ich fliege endlich weniger und werde das in Zukunft beibehalten (hoffentlich)

Wie halten Sie mit Familie und Freunden Kontakt?

Wir treffen uns direkt bzw. whatsappen und telefonieren

Interessiert Sie seit Corona etwas, was Sie früher nicht interessiert hat?

Die Globalisierung und ihre Auswirkungen, die noch nie so krass deutlich wurden

Was werden Sie als Erstes tun, wenn sämtliche Beschränkungen wieder aufgehoben sind?

Im Schleusenkrug ein bis zwei Biere trinken und mit Freunden quatschen, ohne mich konspirativ nach der Polizei umzuschauen, die das Abstandsgebot durchsetzen will

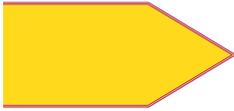
Wird die Welt nach der Pandemie eine andere sein?

Auf jeden Fall. Es wird in den nächsten Jahren viel mehr Armut und Not weltweit geben

Werden Sie ein anderer Mensch sein?

Ich glaube, nicht. Ich bleibe, wie ich bin





# Corona-Interview: Patrick Winkler

Kollegiat, Q2

Frage: Auf einer Skala von 0 (gar nicht) bis 10 (komplett): Wie hat sich Ihr Leben durch die Corona-Pandemie verändert?

5

Gibt es etwas, das Sie vorher vielleicht nicht so verfolgt haben?

Ja, die Homepage des RKI

Was fehlt(e) gar nicht?

Die Fahrt mit der U-Bahn.

Was sollte auch nach Ende des Ausnahmezustandes so bleiben?

Die Solidarität

Was ist das Absurdeste, was Ihnen seit Ausbruch der Pandemie passiert ist?

Das Absurdeste was mir passiert ist, war, als ich in der Küche war um Essen zu machen. Das Fenster war gekippt. Draußen saßen zwei Erwachsene auf einer Bank die sich unterhielten. Die Sonne schien. Natürlich ging es um die Maskenpflicht. Einer behauptete: „Ich und meine Kinder werden ganz bestimmt keine Masken tragen!“. Der zweite antwortete: „Wir auch nicht!“. Daraufhin musste ich das Fenster schließen. Mehr absurde Erlebnisse hatte ich seit Ausbruch der Pandemie nicht.

Haben Sie Vorräte aufgestockt – wenn ja, welche?  
Nein.

Hatte die Krise auch gute Seiten – wenn ja, welche?

Auf jeden Fall, man hatte viel Zeit zuhause. Man konnte viel erledigen, aber auch einfach mal faul sein. Man hatte die Freiheit seinen Tag mit seinen Aufgaben selbst einzuteilen.

Wie halten Sie mit Familie und Freunden Kontakt?

Per Telefon und Videotelefonie, was soweit auch sehr gut funktioniert.

Interessiert Sie seit Corona etwas, was Sie früher nicht interessiert hat?

Nein

Was werden Sie als Erstes tun, wenn sämtliche Beschränkungen wieder aufgehoben sind?

Ich werde weiterhin vorsichtig sein, aber auf den Sommer und auf den See freu ich mich schon sehr.

Wird die Welt nach der Pandemie eine andere sein als vorher?

Ich denke nicht

Sollte diese Welt nach der Pandemie Ihrer Meinung nach eine andere werden?

Ja, diese Welt sollte nach der Pandemie eine andere werden. Sie sollte gelernt haben, dass man manche Krisen nur gemeinsam bewältigen kann.

Werden Sie ein anderer Mensch sein?

Ich hoffe

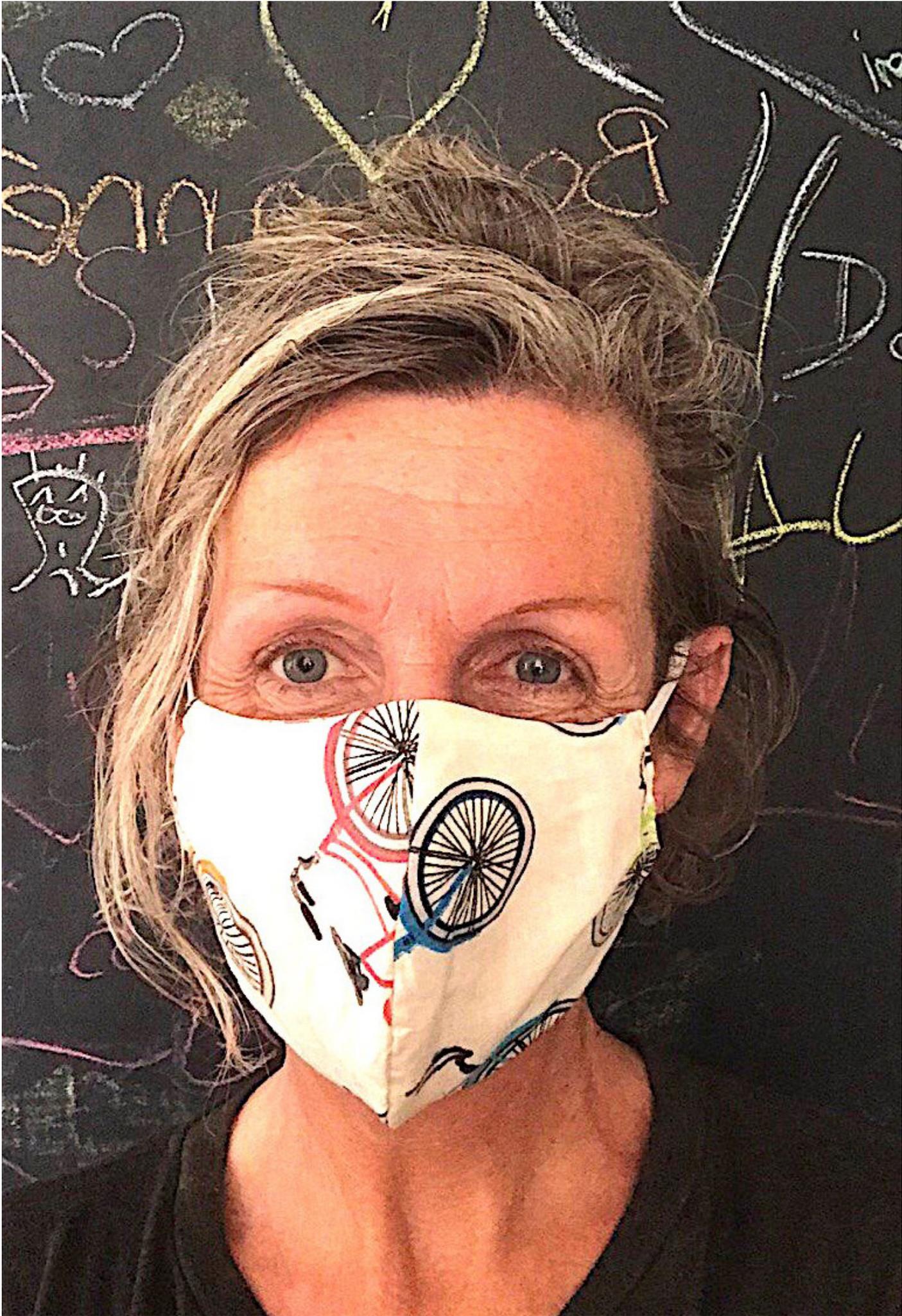
Wie fanden Sie diesen Fragebogen?

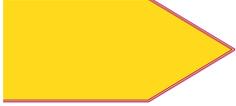
Okay



Big-Blue-Button-Konferenz  
mit dem Deutschkurs im  
Mai 2020



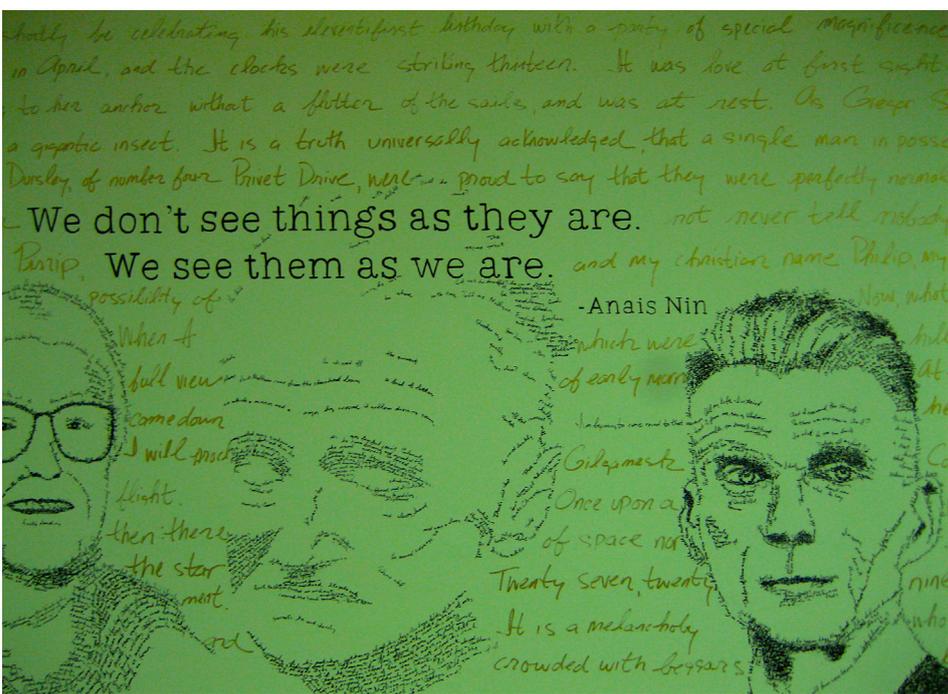
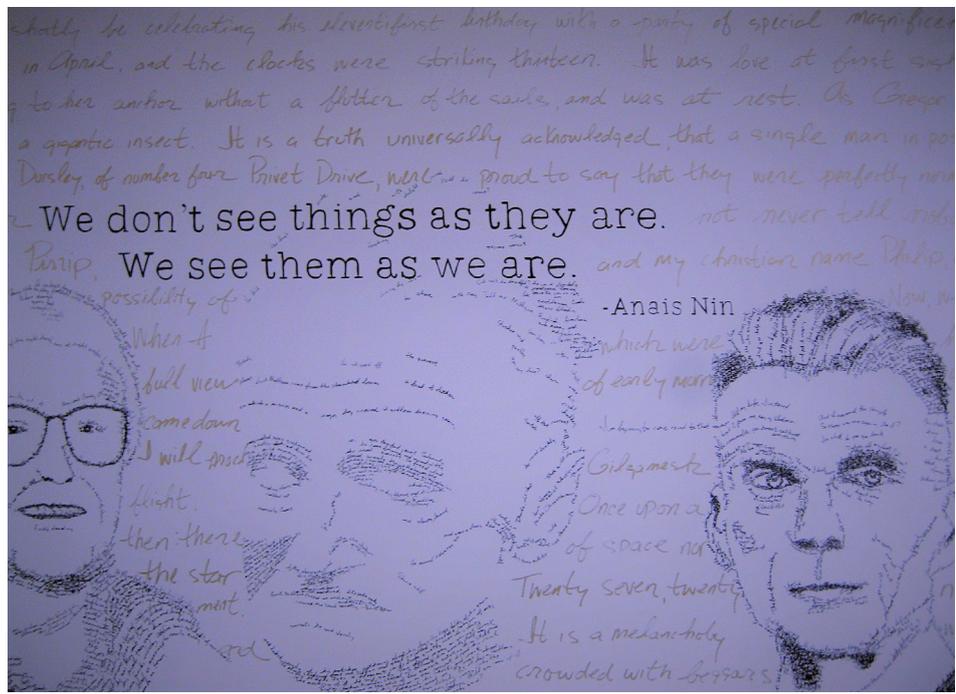
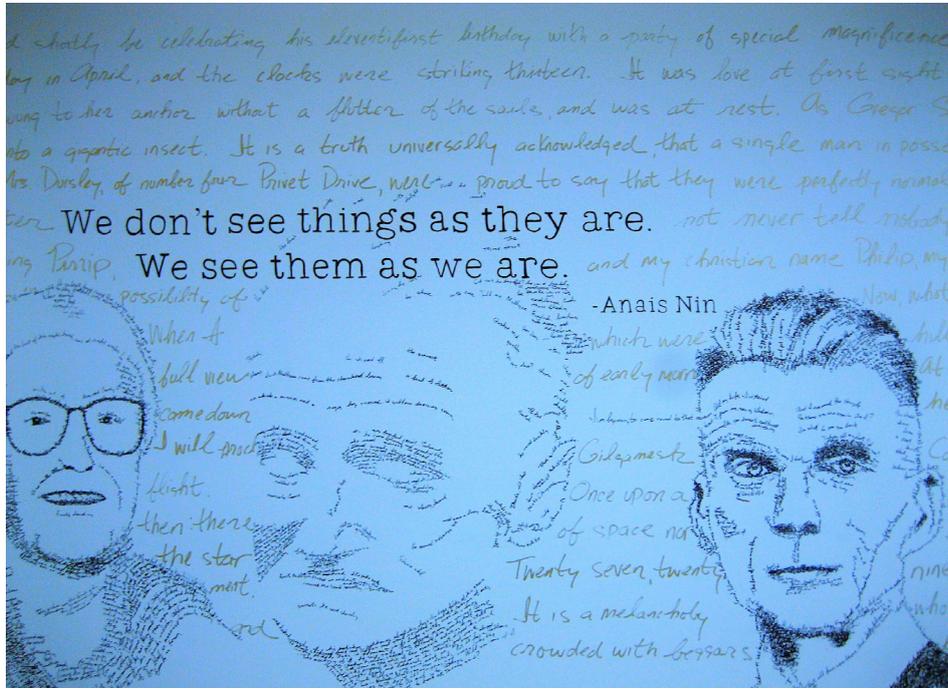




## LIKE IT!

Von Pascal Nikolajew, E-Phase

Ich stehe auf am Morgen. Es regnet und stürmt und ich zeige diesen einen Finger nach oben. Möchte mein Frühstück essen. Allerdings ist das Haltbarkeitsdatum der Cornflakes abgelaufen. Möchte ich wieder den Finger zeigen. Schreite ich dann voran in den Alltag. Da kommt der Bus, mal wieder zu spät. Benutze ich erneut den Finger gegen den Fahrer. Als nächstes muss ich auf die Bahn warten. Diese fällt allerdings aus. Der Finger kommt wieder zum Einsatz. Endlich angekommen beim Job, schimpft der Boss. Der Finger im Alleingang ist wieder da. Gefeuert. Toll. Muss dann noch einkaufen. Ein gewünschter Artikel fehlt. Und nochmal der Finger. Voll krasse Schlange. Zeige ich allen diesen Finger. Wieder zuhause angekommen. Der Tag lief wirklich nicht gut. Allerdings frage ich mich: Warum darüber immer den mittleren Finger zeigen? Ich sterb' ja nicht sofort durch diese Dinge. Es gibt ja noch den Tag morgen. Vielleicht sollte ich stattt dieses bösen Fingers lieben den großen dicken Finger hochhalten.



# Fortschritt mit alten Werten - Das Kolleg der Neuzeit

Von Levia Oberhoffner, Q2

Zwischen Vergangenheit und Moderne erscheint oft ein großer Unterschied. Doch nicht in einem Institut in Berlin Moabit, welches seit jeher für die Fusion von modernen Werten und der kritischen Werteausbildung steht. Zur Feier des 120 jährigen Bestehens lud das Kolleg am 21.09.2019 ein zur Besichtigung.

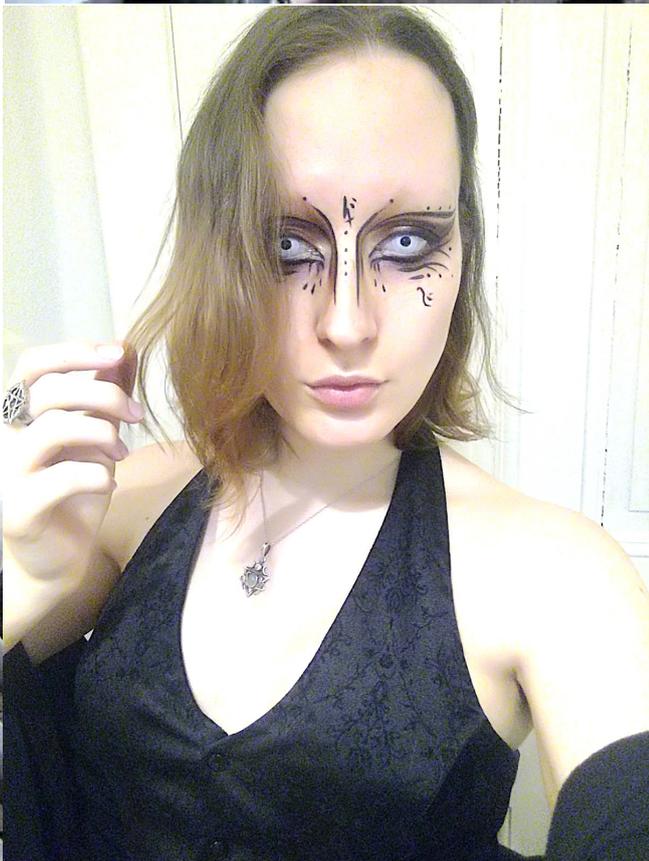
Bereits am Tor empfängt man mich freundlich und mit einem Lächeln. Das BK präsentiert sich in neuem modernen Glanz. Die Neuankömmlinge werden herumgeführt, ich unter ihnen. Der Hof umsäumt von dunkelroten Gemäuern präsentiert sich gediegen, eine etwas düstere ehrfurcht-erheischende Atmosphäre, die so gar nicht zu den freundlich lächelnden Gesichtern der Lehrkräfte passen möchte. Zwischen den Bäumen im Innenhof befindet sich, verborgen unter Steinen und Moosen immer noch das glänzende, kupferne Gehirn, Mahnmahl zur Erinnerung an die Gedanken, die in diesem Institut über all die Jahre gedacht wurden.

Das Kolleg hat eine lange und erfolgsträchtige Geschichte. Der derzeitige Kanzler, Hr. Eppendorfer, ging einstmals selbst in diesem Gebäude ein und aus und entschied sich, aufgrund der intensiven Erfahrungen mit politischer Bildung innerhalb des Kollegs zum Studium der Politikwissenschaften. Inwieweit ihn das Leben am BK geprägt hätte? Er meinte, dass das Zusammenspiel aus Toleranz, Werteerziehung und offenem Umgang ihn besonders beeindruckt habe.

Unter der Führung der Freien Förderalen Partei wurden in den letzten 16 Jahren die Schulsysteme in den Bundesländern und deutschlandweit angepasst, Klausuren abgeschafft und der Wert der freien Bildung erhöht. Das Kolleg als Maßstab für ein Bildungsinstitut, welches gegen alte Strukturen kämpft, kritisch hinterfragt und zur Toleranz aufruft. Daran habe sich, so Kollegiatin Lipia Solira, in den vergangenen 60 Jahren nichts geändert. Trotz umfassender Änderungen innerhalb der Bildungspolitik wurden die Leitsätze nicht angeglichen, sondern würden so wie noch nie, integrativ in den Unterricht mit einfließen.



Grün und gesund, nicht nur am Freitag. Ein Großteil des Energieverbrauchs des Kollegs stemmt dieses selbst, durch Solarpanelen, die auch zur Warmwasseraufbereitung genutzt werden. Der überschüssige Teil des Stroms wird genutzt, um es in die öffentlichen Netze einzuspeisen. Die neue Wasseraufbereitungsanlage, subventioniert und unter der stetigen Kontrolle des Ministeriums, reinigt und klärt das verbrauchte



Wasser in dem Gebäude, um es wiederzuverwenden. An den Fassaden ranken sich Pflanzen, die aktiv die Luft säubern, um die an den Fenstern installierte Luftfilter eines Tages nicht mehr zu brauchen. Der überdachte Innenhof lässt das blassgelbe Licht das durch die Fenster hereinscheint fast schon ätherisch wirken. In der schuleigenen Mensa werden ausschließlich vegane und saisonale Lebensmittel verarbeitet. Klimapolitik bereits am Esstisch? Lachend erwidert Solira das in diesen Zeiten die Frage nach bewussten Entscheidungen nicht mehr eine freie, sondern eine notwendige sei.

Jeden Freitag lädt das Kolleg im 4. Block zur offenen Diskussion der KollegiatInnen ein, der Diskurs dreht sich oftmals um grüne Energie, Verbesserungsvorschläge und das aktuelle politische Geschehen. Demonstrationen werden hier neben Kunstprojekten und alternativen Lernprogrammen beschlossen. Frau Jirandja, die derzeitige Schulleitung zeigt sich im Interview beeindruckt von der Offenheit und Disziplin, mit denen sich viele der KollegiatInnen an diesem Diskurs beteiligen. „Dort, wo wir nicht hindenken, denken unsere KollegiatInnen selbstständig voraus und die Diskussionen gestalten sich oftmals überraschend vielseitig“ so die 48-jährige, die selbst einst aus Indien nach Deutschland immigrierte.

#### Bewusste Entscheidungen fördern

Eine der ersten Maßnahmen nach der Einführung der Diskussionsrunden war das bewusste einpflanzen von Baumsetzlingen und die Neugestaltung des Innenhofs mit stark CO<sub>2</sub> absorbierenden Pflanzen, zur Verbesserung des Raumklimas. Ein Teil des entstandene O<sub>2</sub> wird durch eine Belüftungsanlage in die Gebäude gepumpt und umgekehrt. „Auf diese Weise sparen wir klimaschädliche Gase ein und sorgen für ein verbessertes Klima auch innerhalb des Gebäudes“ so Jirandja. Trotz anfänglicher Skepsis und Kritik setzt sich diese Art des Konzeptes weiter durch und wird innerhalb der größeren Städte nun mehr eingesetzt. Ein Pilotprojekt des BK dass beeindruckend wirkt.

Ebenso wie diese Maßnahmen wurde auch die Entscheidung getroffen, auf Fleisch und tierische Produkte zu verzichten. Anfänglich nur am Freitag. Mit der Zeit wurden kritische Stimmen laut, die erst verstummten, als die Mensa komplett auf eine ganzheitliche, vegane Ernährung umgestellt wurde.

Zwischen damals und heute – eine Hommage an die Freiheit!

Lächelnd sitzt Amira im Foyer, und genießt sichtlich die Projektionen an der Wand. Bilder von Wäldern vor den großen klimatischen Veränderungen. Es ist eine Mahnung an alle Kollegiaten nachhaltig zu bleiben und sich zu erinnern, wofür diese Schule auch steht. Ob diese Art der Meinungsbildung sie nicht störe? "Mitnichten" erwidert die 32-Jährige, Mutter von zwei Kindern und selbst betroffen von der Klimakrise der 40 Jahre. "Ich musste aus meiner Heimat flüchten, weil das Klima so extrem wurde, dass die Wüste mein Land verschlang, und von der anderen Seite kam das Meer." Dass das Kolleg sich für Klimapolitik stark einsetze, ebenso wie nur reinen Ökostrom nehme um zu funktionieren, fände sie anregend und inspirierend. Die neuen subventionierten Solarpanelen auf dem Dach und die Wasseraufbereitungsbecken im Keller haben sie anfänglich verwirrt. Bewusstsein schaffen für einen bewussten Umgang mit natürlichen Ressourcen wird hier großgeschrieben!

Rückblick:

Das Kolleg war eines der ersten Institute, welches in einem generalisierten Streik in den 30 Jahren für eine offenere Gesellschaft demonstrierte und den Umgang mit Flüchtlingen und die Hetze der damals regierenden Partei AfD kritisierte. Zusammen mit der Humboldt-Universität und den Grünen positionierte sich das Kolleg stark gegen den rechten ideellen Strom der damaligen Gesellschaft. Trotz starker Suppression durch damalige Autoritäten, den Verhaftungen einiger Lehrkräfte und dem starken gesellschaftlichen Druck, blieb das Kolleg seinen Leitsätzen treu und unterstützte die offene und kritische Bildung im wissenschaftlichen Diskurs. Die ehemalige Kollegiatin Hannah D. erinnert sich. „In dieser Zeit war es gesellschaftlich sogar gefährlich, an diesem Institut seinen Bildungsabschluss zu machen, das Zertifikat hatte an vielen Universitäten praktisch keinen Wert und wurde nicht anerkannt. Doch dank der intensiven Vernetzung mit Universitäten konnte ich mein Studium der bionischen Wissenschaften nicht nur erhalten, sondern war zudem in der Lage in den

darauffolgenden Jahren maßgeblich in der Forschung mitwirken zu können. Die rechten Ströme haben sich wie ein Sturm wieder gelegt, nach den Eskapaden der damaligen Regierungen und der Intervention durch die UN.“

Ende der 30-Jahre intervenierten diese und stellte hohe Regierungsbeamte vor Gericht, deckten Verstöße gegen die UN-Carta auf und half durch offenen, kritischen Journalismus dabei, die politische Lage des Landes wieder in Ordnung zu bringen. Der Schaden, den die Gesellschaft in sich trug, wurde durch therapeutische Intervention und innerstrukturelle Maßnahmen geregelt.

Das damals kurz vor der Schließung stehende BK wurde durch finanzielle und bauliche Maßnahmen gerettet und erweitert und genießt ein hohes und berechtigtes Ansehen. Auch in der heutigen Zeit zeigt sich, dass Bildung und erweitertes Denken nicht zwangsläufig auf dem ersten Bildungsweg entstehen muss, sondern auch in einem Institut an der Turmstraße.





60

Grafik: Marie-Sophie Marz

Impressum:

Mitwirkende / Redaktion:

Melanie Appel  
Selina Chlebusch  
Robert Haug (Foto)  
Salima Jelasi (Foto)  
Laura Johne  
Vanessa Leitgeb  
Juliane Mehrländer  
Patrick Martin  
Jessica Levia Oberhoffner  
Leonie Odelga-Tschwernev  
Alexander Perl  
Michael Scholz  
Esra Turan  
Anne Schenke  
Samuel Warnken  
Patrick Winkler  
Mohammad Zidan (Foto)

Sascha Morawski (Layout / Text)

Maria Benning,  
Lehrkraft Zusatzkurs Journalisti-  
sches Schreiben 2019/2020

[www.berlin-kolleg.de](http://www.berlin-kolleg.de)  
[magazin@berlin-kolleg.eu](mailto:magazin@berlin-kolleg.eu)  
Turmstraße 75  
10551 Berlin  
+49 30 9018 38216

Dank an Joachim Hundertmark, Wolfgang Kurz, Ulrike Neuß, Reinhold Reitschuster, Margit Miosga, Kai Chmielnik, Pascal Nikolajew, Lena Rempe, Anatole Schmidt, Lisa Kühntopp und allen anderen, die Beiträge und Interviews beigesteuert oder angeregt haben.

**Wir  
feiern  
60  
Jahre  
Berlin - Kolleg**



Grafik: Marie-Sophie Marz